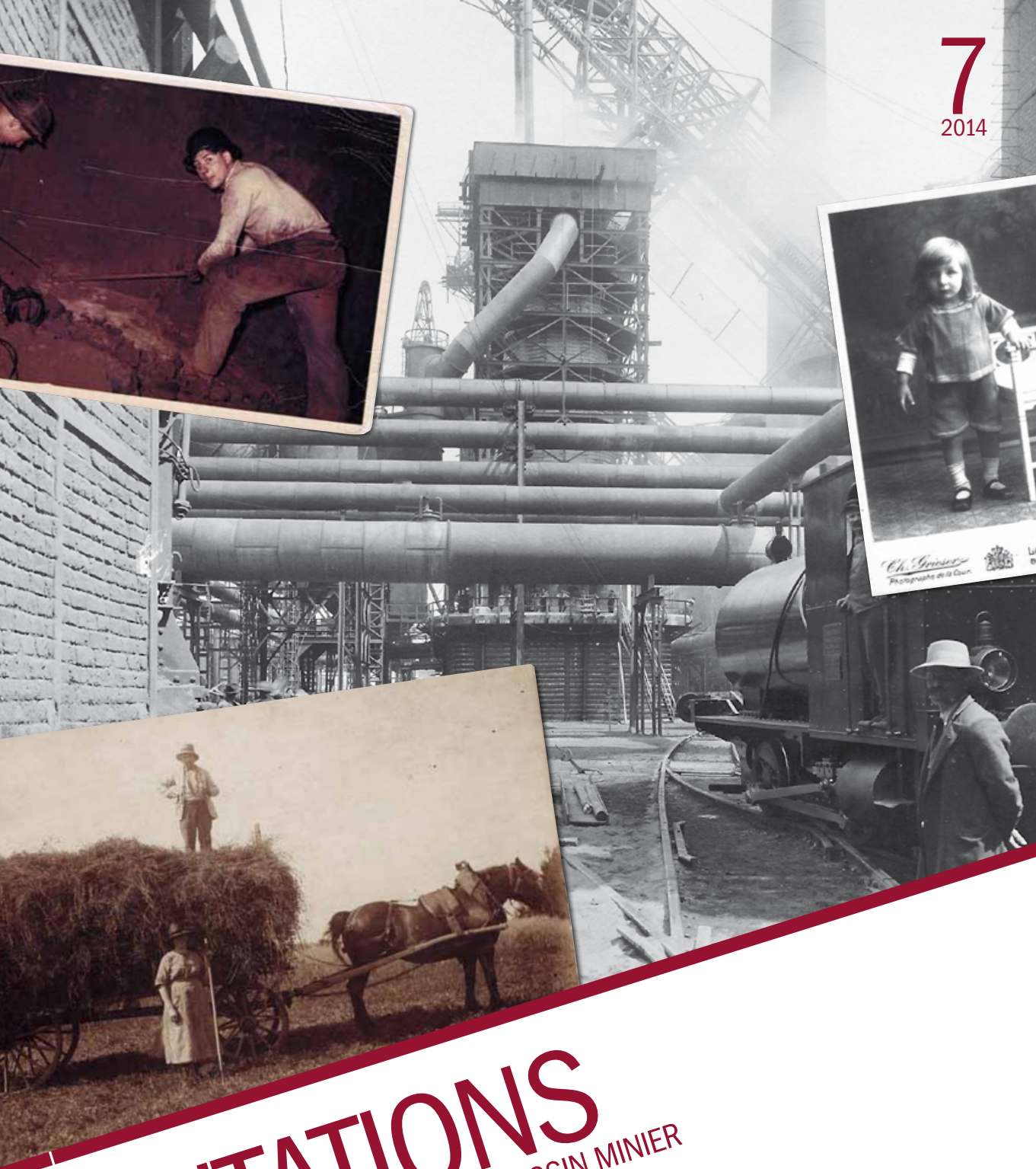


7
2014



MUTATIONS

MÉMOIRES ET PERSPECTIVES DU BASSIN MINIER

Lieux de travail, Orte der Arbeit

Gens au travail, Menschen der Arbeit

Laure Caregari & Luciano Pagliarini

IMPRESSUM

Editeur / Herausgeber

Fondation Bassin Minier
c/o 7, rue des Trois Glands, L-1629 Luxembourg
www.fondationbassinminier.lu
contact@fondationbassinminier.lu

Conseil d'administration / Verwaltungsrat

Massimo Malvetti (Président / Präsident)
Antoinette Lorang (Vice-Président / Vizepräsident)
Raymond Weber (Secrétaire / Sekretär)
Antoinette Reuter (Trésorière / Kassenwartin)
Membres / Mitglieder : Dan Biancalana, François Biltgen, Alex Bodry,
Marcel Glesener, Pierre Gramegna, Jean-Marie Halsdorf, Jean-Claude Juncker,
Joseph Kinsch, Cornel Meder, Claude Meisch

Comité de lecture / Redaktionskomitee

Guy Assa, Antoinette Lorang, Massimo Malvetti, Antoinette Reuter, Denis Scuto, Jürgen Stoldt

Impression / Druck

C.A.Press, L-4210 Esch/Alzette

Couverture / Umschlag

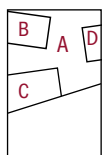


Abb. A: Die Schmelz von Esch-Schifflingen im Jahr 1913. Blick auf einen Hochofen.
(Sammlung Amicale Schöffenger Kolonien) / **Abb. B:** Der Bergmann Joseph Steffen in der Grube
Montrouge, Anfang 1950. (Sammlung Joseph Steffen) / **Abb. C:** Bauern bei der Arbeit, 1924 auf dem
Scheuerberg. (Sammlung Luciano Pagliarini) / **Abb. D:** „Nicolas Roger Feller, né le 29 octobre 1919 à
Rumelange.“ (Sammlung Roger Feller)

ISSN 2078-7634

Luxembourg, juillet 2014 / Luxemburg, Juli 2014

MUTATIONS

MÉMOIRES ET PERSPECTIVES DU BASSIN MINIER

7 | 2014

Fondation | Bassin | Minier

Lieux de travail, Orte der Arbeit Gens au travail, Menschen der Arbeit

Laure Caregari & Luciano Pagliarini

Histoire(s) orale(s) dans le bassin ferrifère lorrain-luxembourgeois, 1977-2013

Oral History im Eisenerzbecken von Luxemburg und Lothringen, 1977-2013

- 07 Prolog: Zum immateriellen Kulturerbe
- 09 Die Theorie zur Praxis der „Oral history“
- 15 Bedienungsanleitung / Mode d'emploi
- 17 Travail au fond. Méthodes d'exploitation
- 19 Travail sur le terrain
- 21 Travail à l'usine
- 23 „Mein Vater wollte nämlich nie, dass ich in die Galerie gehen sollte.“
- 29 « Mes parents se sont rencontrés dans la Ruhr. »
- 33 „Ja, wir stiegen hinten auf die *Buggi*.“
- 37 „Es war ein ganz großer Unterschied.“
- 43 „Alles ging nach Akkord.“
- 47 „Seit wann fährst du mit der Maschine?“ – „Ab heute.“
- 51 „Ich bekam es mit der Angst zu tun, es war ja Krieg.“
- 53 „Er deckte uns. Er sagte einfach, dass niemand fehlte.“
- 55 „Hier ist kein Erholungsheim.“
- 59 „Weißt du da oben, da wurde viel mit der *Minett* gefuscht.“
- 61 „Und diese Heizung wurde aufgedreht für *Bärbelendag* von der HADIR.“
- 65 „Auf dem *Kazebierg* Nummer 20, in Esch.“
- 67 „Ich sehe die Finger noch vor mir...“
- 71 „Um *Ënn vum Lidd*, hätte ich ihnen dasselbe sagen können.“
- 75 Des histoires pour l'Histoire...
- 79 Recueil de témoignages : Différents cas de figure
- 85 Begriffsregister / Lexique
- 86 Autorenliste / Liste des auteurs, Biografien / Biographies

Prolog: Zum immateriellen Kulturerbe

Die Industriekultur hat Zeugen. Zeugen unterschiedlichster Kategorien. Es gibt sichtbare, die materiell überdauern werden in Form von Hochöfen und anderen Landmarken, Arbeitsgeräten oder industriearchaischen Funden. Abseits dieser Artefakte sind es die Menschen, deren Existenz mit der Industrie verwoben war und ist, die dieses Erbe in sich tragen.

Eine Herausforderung besteht darin, dieses immaterielle Erbe sichtbar werden zu lassen. Dieses Erbe – in unserem Fall, das einer soziodisziplinären Gruppe – wird definiert durch Traditionen und Praktiken, aber auch durch Anekdoten, sowie Fachwissen über Arbeitstechniken, die unmittelbar von der menschlichen Erfahrung getragen werden. In Form von Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Arbeitern und Angestellten der Schwerindustrie soll diese industriell geprägte Lebenswelt in dem vorliegenden Band von *Mutations 7* erschlossen werden. Die Narrative sind das Rohmaterial und somit die Ausgangsbasis für diese historische Arbeit.

Dabei gilt es Allgemeinplätze und Verklärungen zu vermeiden und Begriffe fassbar zu machen. Angefangen bei dem in vielerlei Hinsicht substanzlosen Begriff der „Kultur“: In unserem Fall definiert Kultur weder „alles, was über die bloße Natur hinausgeht“, noch ist sie ein Subsystem neben vielen anderen – z. B. Religion oder Politik – oder gar etwas „Elitäres“, das über dem profanen menschlichen Alltag steht und somit die Kombination von Industrie und Kultur aus einer dichotomischen Logik her ausschließen würde.¹

In unserem Beitrag ist der Kulturbegriff anzusehen als „ein Komplex [...] von ‚symbolischen Ordnungen‘, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken.“²

Es sind diese „symbolischen Ordnungen“ oder Sinnsysteme, die von den befragten Zeitzeugen in den Interviews wiedergegeben werden und hier konkret aufgefächert und analysiert werden sollen. Es ist diese immaterielle Ebene, die uns interessiert.

Ein weiterer Aspekt in dieser Definition ist, dass wenn etwas – die Industrie in unserem Fall – zur „Kultur“ geworden ist, es im Wertesystem einer Gesellschaft an Anerkennung gewonnen hat. Die Industrie wurde „bedeutungsvoll“.

Industriekultur impliziert aber zugleich das Ende der intensiven Industrietätigkeit, die mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begann und die ihren Höhepunkt in den *trente glorieuses* oder während des *Wirtschaftswunders* von 1945 bis 1974 hatte. Es ist ein Begriff der überall dort benutzt wird, wo sich die Industrie im Rückzug befindet bzw. die industrielle Tätigkeit aufgegeben wurde und die stummen materiellen Zeugen zurückbleiben.³

Aber gerade als Wiege des vielzitierten Luxemburger „Reichtums“⁴ birgt die Industriekultur ein Potential an Idealisierung. Dies gilt aber nicht nur für Luxemburg. Es ist ein fast normativer Vorgang, der sich überall beobachten lässt, wo die Vergangenheit als

¹ MOEBIUS, Stephan, Kultur, Bielefeld 2009, S. 16-19.

² RECKWITZ, Andreas, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Velbrück 2000, S. 86.

³ Vgl. SCUTO, Denis, Industriekultur in Esch. Eine stadtgeschichtliche Wanderung durch die Luxemburger Minettmetropole, Luxemburg 1993.

⁴ « Les années 1944 à 1978, comme Gilbert Trausch l’a rappelé, ont été, les années d’une expansion économique telle que le Luxembourg n’en avait jamais connue. Dans leur ensemble, les « trente glorieuses » permettent un fabuleux enrichissement du Grand-Duché de Luxembourg. [...] Or, pour le Luxembourg du troisième quart du 20^e siècle, la sidérurgie constitue, l’épine dorsale de l’économie luxembourgeoise. » WEY, Claude, La société luxembourgeoise 1944-1974. Une micro-société pendant les « trente glorieuses », in: Forum 103 (1988.), p. 15-18, ici: p. 15.

Legitimationsgrundlage angeführt wird, wie der 2012 verstorbene Historiker Eric Hobsbawm feststellte: „Wenn die Vergangenheit sich nicht fügt, kann sie auch neu erfunden werden. [...] Die Vergangenheit bietet den ruhmreichen Hintergrund für eine Gegenwart, die selber nicht viel hermacht.“⁵

Und gerade deshalb sollen die ausgewählten Ausschnitte der Zeitzeugeninterviews das *master narrative*⁶ dekonstruieren, bestätigen

und vervollständigen. Sie sind als mikrohistorischer Blick, als persönliche Beschreibung und nicht als Repräsentation *einer* Vergangenheit – hier ist insbesondere der Sinnspruch „Le Luxembourg est un don du fer, comme l’Égypte est don du Nil“⁷ gemeint – anzusehen.

„Doch können wir nicht darauf warten, dass Generationen vergehen“⁸, lautet die Forderung von Eric Hobsbawm, um diese Aufgabe zu erfüllen. Es bleibt uns noch ein kleines Zeitfenster...

Interviews im Original zum Nachhören



Zusätzlich zu den in dieser Publikation versammelten Interviews hat das CNA Audio-dateien mit weiteren von Laure Caregari und Luciano Pagliarini realisierten Interviews zusammengeschnitten. Die Interviewauszüge kann man auf der Internetseite der Fondation Bassin Minier (www.fondationbassinminier.lu) unter der Rubrik „Mutations“ oder unter folgendem Link abrufen:

www.soundcloud.com/fondationbassinminier

⁵ HOBSBAWM, Eric, Die Erfindung der Vergangenheit, in: Die Zeit (1994), Nr. 37, URL: <http://www.zeit.de/1994/37/die-erfindung-der-vergangenheit> (eingesehen am 03.03.2014).

⁶ „The ‘master narrative’ is characterised by its positivist approach: history and past are places on an equal footing; there is no methodological distance, no discussion of different historiographical strands or theoretical concepts. Moreover, the narrative is linear, starting from clearly defined origins and aiming at the construction of a close-knit community with a common destiny [...]“ PEPORTE, Pit / KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît [a.o.], *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*, Vol. 1. 1. Leiden, Boston: Koninklijke Brill NV, 2010, p. 4.

⁷ HEMMER, Carlo, *L’économie du Grand-Duché de Luxembourg. Deuxième Partie*, Luxembourg: Joseph Beffort, 1953, p. 21 und MORES, Pierre, *Le Luxembourg est un don du fer, comme l’Égypte est don du Nil*, in: MORES, Philippe et ROD, Victor et alii, *Le Conseil d’État face à l’évolution de la société luxembourgeoise*, Luxembourg: Conseil d’État, 2006.

⁸ HOBSBAWM, 1994.

Die Theorie zur Praxis der „Oral history“

Der von Hobsbawm verwendete Begriff der „Generation“ wird an dieser Stelle aufgegriffen, um den Forschungsrahmen zu erläutern. Basierend auf dem vom Ministère de la Culture finanzierten und an der Universität Luxemburg angesiedelten Projekt *Terres Rouges* wurden in den Jahren 2010-2013 Interviews mit ehemaligen Arbeitern und Angestellten der Stahlindustrie, d.h. mit Bergleuten und „Schmelzarbeitern“, durchgeführt. Koordiniert wurde das Projekt von den Historikern und Dozenten Denis Scuto und René Leboutte.

Geboren während eines Zeitraums, der sich von der Zwischenkriegszeit bis zur unmittelbaren Nachkriegszeit erstreckte, sind die Zeitzeugen Teil einer Generation, welche die prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse der (Nach-)Kriegszeit, die Konsolidierung der Stahlindustrie und ihrer Höchstkonjunktur bis zur Strukturkrise ab Mitte der 1970er und Umstrukturierungen im Industriesektor miterlebt haben. Der Begriff der „Generation“ wurde von Gérard Noiriel aufgegriffen und bei der Arbeiterklasse angewendet.⁹ Diese Alterskategorie stellt eine Generation dar, die auf ihre Weise singulär ist, da sie Zeuge der *trente glorieuses* und später des beständigen Rückgangs der Industrie war. Anhand des Konzeptes der Generation oder

der „Kohorte“ gelangt man zu „einer *doppelten Verzeitlichung* der analytischen Perspektive, da sich individuelle (Lebens-)Zeithorizonte und die historische Zeitachse überlagern: Lebensverläufe und Biographien sind eingebettet in die Abfolge von Kohorten oder Generationen.“¹⁰

Die Generation davor kommt in diesem Band auch zu Wort. Die Tatsache, dass wir heute im Besitz von diesen Aufnahmen sind, verdanken wir dem Mitautor Luciano Pagliarini. In den 1970ern begann er, den Menschen, die von und mit der Industrie lebten, eine Stimme zu schenken. Diese Generation zeichnete sich durch ihre Heterogenität aus aufgrund der externen und internen Migrationsbewegungen, welche die Industrialisierung¹¹ in Gang setzte. Aber auch in den politischen Bewegungen wies noch nichts auf das später viel gelobte „modèle luxembourgeois“¹² hin. Es waren die „années sans pareilles“¹³: Stürmische Zeiten beeinflusst durch weltpolitische Umbrüche und Revolutionen, sowie vom inländischen Kräfteressen zwischen dem Kapital und den neuentstandenen Gewerkschaften.

Kombiniert wird das Konzept der „Generation“ bzw. der „Kohorte“ mit einem historischen Klassenbegriff. An dieser Stelle soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass

⁹ « Au-delà des critères biologiques d'âge, le terme de « génération » est particulièrement bien adapté lorsque la recherche s'applique à un ensemble d'individus ayant vécu les mêmes expériences fondatrices et connu les mêmes formes initiales de socialisation. Pour la génération née dans l'entre-deux-guerres et appartenant à la grande industrie, ces conditions me semblent réunies. La stabilisation des bastions industriels, commencée en 1930, se poursuit jusqu'à la fin des années cinquante. D'où le renouvellement du groupe initial dans une « deuxième génération » ouvrière, marquée par les événements allant de la crise des années trente à la guerre froide, formée pour l'essentiel de travailleurs qualifiés, et qui exerce par l'intermédiaire des organisations communistes son hégémonie sur le monde du travail jusqu'en 1960-1970. Génération « singulière », parce qu'en détruisant les bastions où elle s'était enracinée, la crise des années 1970 ne permettra pas la reproduction de cette classe ouvrière. » NOIRIEL, Gérard, *Les ouvriers dans la société française du XIX^e-XX^e siècle*, Paris: Éditions du Seuil, 2002, p. 195.

¹⁰ BERGER, Peter, *Individualisierung*, Opladen 1996, S. 304.

¹¹ Gérard Trausch bestimmte aus wirtschaftlicher Sicht die Zeitspanne von 1870 bis 1886 als industriellen take-off für Luxemburg. TRAUSCH, Gérard, *La société luxembourgeoise depuis le milieu du 19^e siècle dans une perspective économique et sociale*, in: STATEC N° 108, Luxembourg, 2009, p. 18.

¹² ALLEGREZZA, Serge et HIRSCH, Mario et alii (éd.), *L'histoire, le présent et l'avenir du modèle luxembourgeois*, Luxembourg: Institut d'Études Européennes et Internationales du Luxembourg, Luxembourg, 2003, p. 106-112.

¹³ SCUTO, Denis, *Sous le signe de la grande grève de mars 1921. Les années sans pareilles du mouvement ouvrier luxembourgeois*, Esch-sur-Alzette: Éditpress, 1990.

dieser Begriff keine statische und universelle Kategorie verkörpert. In Anlehnung an Edward Thompson¹⁴ kann man nicht dieselben Merkmale einer deutschen oder französischen Arbeiterklasse, die bisweilen in Clichés ausarten auf die Arbeiterklasse des *Bassin miniers* übertragen. In Luxemburg wurde mit wirtschaftlichen, historischen und essentialistischen Argumenten versucht, gerade die Arbeiterklasse als nicht proletarisch darzustellen, deshalb bediente man sich der Gemeinplätze der Proletarisierung in anderen Ländern. So schrieb 1970 Heinz Quasten in Anlehnung an André Heiderscheid¹⁵ und J.G. Leibbrandt¹⁶:

„Der für die Bevölkerung des Großherzogtums allgemein als charakterlich angesehene traditionell-agrarische Zug in der Mentalität und Lebensweise ist auch in der Arbeiterbevölkerung des Minetts festzustellen. Heiderscheid führt dieses darauf zurück, dass der große Teil der Arbeiterbevölkerung ‚direkt vom Lande kommt‘. [...] Wesentlich überzeugender scheint mir allerdings Leibbrandts Argumentation. Er stellt ebenfalls fest, dass eine Verproletarisierung an der luxemburgischen Industriearbeiterschaft vorübergegangen sei. Er sieht die Erhaltung agrarisch-gewerblicher Denk- und Lebensweise aber gerade als Folge und Indiz der ‚ausgebliebenen Verproletarisierung‘, nicht als deren Ursache.“¹⁷

Als Gründe führte Heinz Quasten an, dass es in „der vorindustriellen Zeit [...] in Luxemburg keine großen sozialen Spannungen gegeben [hat]. [...] Man warb ausländische Arbeiter

an. Ihre kurzfristig aufkündbaren Arbeitsverträge wirkten als Sicherheitsventil: in Krisenzeiten konnten die Ausländer abgeschoben werden. [...] Die Wohnbevölkerung des Großherzogtums konnte auf diese Weise in viel stärkerem Maße als in den benachbarten Industrieländern an die vorhandenen Arbeitsplätze angeglichen werden. Dadurch wurden, wenn man so will, die Schwierigkeiten wieder außer Landes getragen. Arbeitslosigkeit in beträchtlichem Umfang und damit verbundene materielle Not [sic!] hat es unter der Arbeiterschaft in Luxemburg nicht gegeben.“¹⁸

Summierend stellt er fest: „Die wichtigsten Merkmale eines Industrieproletariats – Besitzlosigkeit, ‚proletarische Reproduktion‘ und später die Kampforganisation – wies die Industriebevölkerung des Minetts zu keiner Zeit auf.“¹⁹

Diese Begründungen wurden auch noch in der jüngsten Vergangenheit wiederholt: „Esquissons les caractéristiques fondamentales de cette société industrielle, surtout dans ce qu’elles ont d’inédit par rapport aux pays voisins: [...] Les quatre conditions de la prolétarianisation ne sont guère remplies au Luxembourg: reproduction ‚prolétarienne‘, absence de propriété immobilière, organisation de combat de la part des ouvriers, structure familiale fragilisée.“²⁰

Es geht in diesem Buch nicht darum, sich auf die Logik dieser vereinfachten und heruntergebrochenen Argumente einzulassen, sondern vielmehr den Idealtypus²¹ des bäuerlichen, „unproletarischen“ Arbeiters, welcher sich aus-

¹⁴ „Klasse als ein Produkt der kapitalistischen Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts, das dann das heuristische Verständnis geprägt hat, hat in der Tat keinen Anspruch auf Universalität, sondern ist in diesem Sinn nicht mehr als ein Unterfall der historischen Formationen, die aus Klassenkämpfen entstehen.“ THOMPSEN, Edward P., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*, Berlin 1980, S. 268.

¹⁵ HEIDERSCHIED, André, *Aspects de sociologie religieuse du Diocèse de Luxembourg. Tome I&II. La société religieuse. Confrontation de la société civile avec la société religieuse & L’infrastructure de la société religieuse*. La société nationale, Luxembourg: Éditions de l’imprimerie Saint-Paul, 1962.

¹⁶ LEIBBRANDT, J.G., *Zware Industrie in een agrarische Omgeving. Rapport over de door utrechtse Studenten in de Sociologie gemaakte Excursie naar het Groothertogdom Luxemburg in Juni/Juli*, Utrecht: Sociologisch Instituut van de Rijksuniversiteit, 1957.

¹⁷ QUASTEN, Heinz, *Die Wirtschaftsformation der Schwerindustrie im Luxemburger Minett*, Saarbrücken 1970, S. 163-164.

¹⁸ Ebda. S. 164.

¹⁹ Ebda. S. 165.

²⁰ TRAUSCH, Gérard, *Le Luxembourg, une société de consensus*, in: ROTINK, Georges et FERRING, Dieter et alii, *Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg. Manuel de l’intervention sociale et éducative au Grand-Duché de Luxembourg*, Éditions Saint-Paul: Luxembourg, 2009, p. 215-233, ici: p. 219.

schließlich auf den Arbeiter ‚luxemburgischer‘ Herkunft bezieht, zu dekonstruieren. Unserer Auffassung dagegen entsteht eine soziale Klasse sowie Klassenbewusstsein durch die Reibung und Auseinandersetzung mit einer Gesellschaft und erhält aufgrund der Verknüpfung mit den zeitlichen, geographischen und wirtschaftlichen Komponenten immer eine spezifische Ausprägung.

Stützt sich unsere Publikation einerseits auf die Schilderungen der Arbeiterklasse, so gibt sie andererseits auch Einblicke in das Milieu der Arbeiter. Das Milieu bezeichnet die soziale Umwelt, in der Menschen denselben Habitus teilen. Es wird Auskunft gegeben zum Familienmodell und zu der Rolle der Ehefrau. Darüber hinaus steht der Habitus für Lebensweisen und Beziehungsmuster, also „die gesamte äußere und innere Haltung eines Menschen“.²² „Der Habitus wie die Mentalität bildet sich in Gruppen- oder Milieubeziehungen aus. Während der Habitus die Grundhaltung beschreibt, bezeichnet Mentalität nur einen Teil von ihm, vor allem die ‚mental‘en Einstellungen und nicht zuletzt die moralischen Vorstellungen. [...] Der spontane Rückschluss von bestimmten äußeren Attributen und Praktiken eines Lebensstils auf die inneren Einstellungen zu ihnen [ist] in aller Regel irreführend. Denn es kommt nicht auf das physische Merkmal an sich, sondern auf seine Bedeutung für verschiedene Akteure an. Das gleiche Merkmal kann, je nach Habitus und Zeitpunkt, verschiedenes bedeuten, symbolisieren.“²³

Die Stahlindustrie und somit auch das Milieu der Arbeiter begrenzt(e) sich nicht auf das Staatsgebiet von Luxemburg. An den Landesgrenzen halt zu machen, würde bedeuten, wichtige Interpretationsmuster auszublenzen. Der Habitus, aber auch der technische Fortschritt am Arbeitsplatz sind geprägt von der Übernahme oder der Abweisung von kulturellen Lebensweisen, sozialen Konfliktlösungen oder pragmatischen Technologietransfers. Verflachung und Akkulturation sind Analysekatégorien, welche aus der Methode der *Histoire croisée*²⁴ stammen und für dieses Projekt nutzbringend eingesetzt werden. Im Fokus steht demnach der transnationale Raum des Eisenerzbeckens bzw. des *Bassin miniers*, das sich von dem lothringischen Nancy bis hin zum südlichen Kanton des Großherzogtums erstreckt, sowie einen kleinen Teil der belgischen Province de Luxembourg streift. Das Becken dehnt sich auf eine Fläche von 120.000 Hektar aus.²⁵

Neben dem Ziel, Gespräche mit Arbeitern in Lothringen zu führen, stellen die Grenzpendler auch eine erkenntnisbringende Kategorie dar. Sie geben uns Auskunft über Netzwerke und Strategien von Arbeitern, die in einem anderen Land wohnten als sie arbeiteten zu einer Zeit, als die Montanunion und später die Europäische Union noch nicht existierten bzw. erstere erst geschaffen wurde. Grenzerfahrungen teilten nicht nur französische Arbeiter, die in Luxemburg beschäftigt waren bzw. umgekehrt, sondern auch in Luxemburg geborene und

²¹ „Der Idealtypus ist also nur möglich vor dem stets mitgedachten Hintergrund einer allgemeingültigen Rationalität, die gewissermaßen die Koordinaten bildet, zwischen denen die Idealtypen festgemacht werden können. Damit wird auch deutlich, warum das Ganze Idealtypus genannt wird. Nicht etwa, weil dabei an Ideale gedacht wurde, sondern schlicht deshalb, weil der Idealtyp nicht real in der Historie vorhanden ist, [...]. Im Übrigen wird bei der englischen Übersetzung des Begriffs deutlich, was gemeint ist: ‚constructed type‘ weist zu Recht auf den Konstruktionscharakter des Begriffs hin.“ SCHULZE, Winfried, Einführung in die neuere Geschichte, Stuttgart 2002, S. 256.

²² VESTER, Michael / VON OERTZEN, Peter / GEILING, Heiko [u.a.], Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt am Main 2001, S. 169.

²³ Edba., S. 162-165.

²⁴ „Genau genommen meint die angestrebte Verflechtung ein Prinzip, das nicht nur historische Vorgänge von Verflechtung ins Blickfeld nimmt – das entspräche dem Ansatz der *Shared History* –, sondern auch sich selbst als aktiven Verflechtungsfaktor versteht. Drei Faktoren kommen hier besonders in Betracht: der Blickwinkel, die Frage nach Symmetrie und Asymmetrie sowie das Verhältnis von Gegenstand und Maßstab. Überkreuzen heißt zunächst einmal, für jede Fragestellung, für die Bearbeitung jedes Problems mindestens zwei Blickwinkel zu berücksichtigen [...].“ WERNER, Michael/ ZIMMERMANN, Bénédicte, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 4/28 (2002), S. 607-636, hier: S. 618.

²⁵ KNEBELER, Christophe et SCUTO, Denis, Belval. Passé, présent et avenir d’un site luxembourgeois exceptionnel (1911-2011), Esch-sur-Alzette: Éditions Le Phare, 2010, S. 28.

wohnhafte Italiener, die in Frankreich arbeiteten. Überraschend ist immer wieder die Heterogenität der Biographien und Lebenswege der interviewten Arbeiter.

Die angewandte wissenschaftliche Methode lässt sich als „Oral history“ bezeichnen. Eine Praktik, die eigentlich so alt ist wie die Geschichtsschreibung selbst.²⁶ Sie steht aber im klaren Gegensatz zu der positivistischen Herangehensweise der Ereignisgeschichte, die sich im 19. Jahrhundert durchsetzte und die Vergangenheit anhand von „harten“ Fakten und „verdienten“ Persönlichkeiten konstruierte. Im Zuge einer Demokratisierung der Geschichtsschreibung wurde in den 1950er Jahren die „mündliche“ Geschichtsschreibung durch die politische Herausbildung von linken Historikermilieus „wiederentdeckt“ und durch technische Neuerungen – handliche Tonbandgeräte – ausführbar gemacht. Die Methode wurde hauptsächlich in den USA und Großbritannien praktiziert.²⁷

In Luxemburg kann man eigentlich keine konkrete Historikerbewegung ausmachen, die konsequent mit der Methode „Oral history“ arbeitete. Vielmehr beschränkt sich dieser Ansatz in Luxemburg auf einzelne Initiativen.²⁸ In diesem Sinne ist vor allem die Arbeit der vielen Lokalhistoriker und Geschichtsvereine hervorzuheben. Des Weiteren bieten Jubiläen und Gedächtnisfeiern Anlass für die verantwortlichen Organisatoren, Zeugen sprechen zu lassen wegen ihrer lokalen und idiomatischen Kenntnisse und/oder weil sie von einmaligen historischen Ereignissen berichten können. So sind über die Jahre im Großherzogtum vereinzelte Publikationen und Radiosendungen entstanden, die sich der „mündlichen Geschichtsschreibung“ bedienen. Von staatlicher Seite her wurde in den 1980ern von dem damaligen Kulturminister Robert Krieps ein Projekt initiiert, welches Anstoß geben sollte, das kollektive Gedächtnis

besonders im sich rapide verändernden und von der Strukturkrise gezeichneten Süden des Landes zu bewahren.²⁹ Interviews mit der Lokalbevölkerung der Südregion wurden durchgeführt und werden heute im CNA aufbewahrt. Obwohl von staatlicher Seite gefördert, blieb diese Initiative begrenzt und konnte keine Nachfolgeprojekte in Gang setzen bzw. die geschaffenen Quellen wurden nicht verwertet.

Kern des Kritikpunkts bezüglich „Oral History“ ist die Unschärferelation, die mit der Methode verbunden wird. Sie kann in einem pejorativen Sinne nur als Synonym für aufgezeichnete Gespräche gewertet werden. Um dieser Problematik entgegen zu treten, muss am Beginn eines solchen Projektes eine konkrete theoretische und inhaltliche Ausarbeitung stehen. Unerlässlich ist auch ein koordiniertes praktisches Vorgehen von der Kontaktaufnahme mit den Zeitzeugen bis hin zum korrekten deontologischen Verhalten. Ist die Quelle erschaffen und das Gespräch aufgezeichnet, kann es multiplen Verwendungszwecken zugeführt werden. Die mündlichen Zeugnisse können aus verschiedensten Blickwinkeln her analysiert werden. Es können sozial- oder technikgeschichtliche Akzente herausgefiltert werden. Daneben bieten sich die Aufnahmen an, aus ihnen Erkenntnisse für die Lokalgeschichte zu ziehen und eine Einsicht in die Flur- und Familiennamen zu erhalten. Auch auf sprachwissenschaftlicher Ebene können die Aufzeichnungen wissenschaftlich verwertet werden.

Ausgehend von diesen Grundsätzen orientiert sich das Projekt *Terres Rouges* am folgenden Forschungsdesign: Ausgearbeitet wurde kein formeller Fragebogen, sondern ein stringenter Leitfaden, welcher es erlaubte, flexibel auf die Biographie der Zeitzeugen einzugehen. Anfängen bei den Lebensdaten, gefolgt von einer Befragung zur Kriegszeit, dem Eintritt ins Berufsleben, der Teilhabe an sozialen und

²⁶ Will heißen: sie hat angefangen im antiken Griechenland mit dem Geschichtsschreiber Herodot.

²⁷ NIETHAMMER, Lutz (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis Der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980, S. 8.

²⁸ Weitere Methodische Erklärungen zur „Oral history“ und ein Inventar zu den Projekten in Luxemburg sind im Luxemburger Wikipedia einsehbar. Verfasst wurde der Beitrag ebenfalls von der Autorin: URL: http://lb.wikipedia.org/wiki/Oral_History (eingesehen am 23.01.2014).

²⁹ MINISTÈRE DES AFFAIRES CULTURELLES (éd.), *Mémoire Collective Audiovisuelle*. Luxembourg, [s.n.] [s.d.].

politischen Strukturen, der Wahrnehmung des Krisenausbruchs in der Mitte der 1970ern und dem Einstieg ins Rentenalter, geht die Befragung individuell auf das Interesse des Zeitzeugen ein. Weist der Befragte eine Nähe zu und Einsicht in die Gewerkschaftswelt auf, oder zu technischen Kenntnissen, wurde diese Thematik ausgebaut und umgekehrt. Bei den durchgeführten Interviews kommt es vorzugsweise auf die Spontanität und weniger auf die korrekte Syntax an.

Zögern, Lachen oder Schweigen bleibt in der Transkription unberücksichtigt. Es sind die für die Forschungsfragen bedeutsamen Informationen des Befragten, die die Quelle für das Projekt verkörpern. Empirische Genauigkeit wird angestrebt durch das Kreuzen der Aussagen mit anderem Quellenmaterial und Sekundärliteratur. Neben der offiziellen Historiographie ist es besonders die „littérature grise“, – Fest- und Jubiläumsbroschüren von Vereinen, private Memoiren, Gewerkschaftszeitchrif-

ten, Kataloge der Stahlproduzenten, usw. – die bei der Aufarbeitung des Inhalts eine nützliche Grundlage bilden. Dennoch ist ein gewisser Rest an Spekulation zu vermeiden, wie bei jeder Geschichtsschreibung, die narrative Einblicke in die private Lebensführung erhält.



Abb. 1: Luciano Pagliarini im Gespräch mit zwei ehemaligen Bergarbeitern, Rümelingen 1976. (Sammlung Luciano Pagliarini)



Abb. 2: Buchdeckel von: BONNET, Serge, L'homme du fer 1889-1930, Tome 1, Nancy : Presses Universitaires de Nancy, Éditions Serpenoise, 1986.

Bedienungsanleitung Mode d'emploi

Leider konnte nur ein Bruchteil der Interviews und der angesprochenen Themen in dieser Publikation wegen technischer und zeitlicher Vorgaben Platz finden. Inspiriert haben wir uns beim inhaltlichen Aufbau am Leitsatz des Festivals in dessen Rahmen das Buch publiziert wird: „Lieux de travail / Orte der Arbeit“. Das Leben mit und von der Eisenerzindustrie, haben die Narrative gezeigt, lässt sich nicht nur auf den Ort der Arbeit verkürzen. „Lieux de travail“ wird in den Interviews multipliziert, und herausgekommen sind viele unterschiedliche Orte: Orte der Herkunft, Orte der Kindheit und des Spielens, Orte der Ausbildung, Orte des Übergangs, Orte des Wohnens, Orte und Momente des Alltags, Orte des Geschehens, usw. Alle sind sie wiederzufinden in den Interviewauszügen, sie gehen miteinander einher oder sie kreuzen sich. Daher konnten die unterschiedlichen „Orte“ nicht als Kapitelüberschrift verwendet werden. Aufgebaut ist die Publikation einerseits als Fließtext. Andererseits setzt sich der Textkörper aus verschiedenen Elementen zusammen, die unabhängig voneinander gelesen werden können. Kern des Buches sind einerseits die transkribierten Interviewauszüge von Laure Caregari. Vor den Aussagen, welche sich stilistisch vom Rest des Textes unterscheiden, steht eine historische Analyse. Diese zielt nicht nur auf den Inhalt der Zeitzeugenaussage ab, sondern greift auch Komponenten aus der wissenschaftlichen Einleitung auf. Damit lehnt sich der Entwurf – ein Quellentext, welcher zuvor kommentiert wird – an die Serie „L'homme du fer“³⁰ von Serge Bonnet an.

Andererseits hat Luciano Pagliarini ein individuelleres Konzept gewählt. Er bettet die Inhalte seiner Zeitzeugengespräche in einen Text ein. Interviewelemente und Analyse sind somit nicht voneinander getrennt sondern greifen in seinem Erzählduktus ineinander, welcher mit der persönlichen Ebene spielt und daher als literarische Herangehensweise angesehen werden muss.

Daneben gibt es eine dritte Ebene. Um dem Leser, der nicht mit dem Vokabular und den Formulierungen vertraut ist, die im Bergbau und auf der Schmelz gebräuchlich waren, die Lektüre zu vereinfachen, haben wir neben den einleitenden Texten im Anschluß auch einzelne Begriffe erklärt. Sie setzen sich vom Rest des Korpus ab, indem sie eingerahmt wurden und am Ende des Narrativs nachzulesen sind. Zum besseren Verständnis sind sie in Französisch und Deutsch verfasst. Diese Begriffe sind im Interviewauszug durch eine Pfeilmarkierung kenntlich gemacht worden. Somit kann der Leser je nach Interesse und Kenntnisstand entweder nur die Interviews oder die Interviews mit der Analyse oder beides mit den Begriffserklärungen lesen.

Die Autoren haben jeweils die Sprache gewählt, die ihnen am Geeignesten erschien, um ihre Inhalte widerzuspiegeln. Um den Übersetzungen der luxemburgischen Originalaussagen ins Deutsche etwas an ihrer Ursprünglichkeit zu lassen, sind verschiedene typische Ausdrücke kursiv in der Luxemburger Sprache belassen worden. Sie sind nicht mit den oben erwähnten kursiv hervorgehobenen Begriffserklärungen zu verwechseln.

Besonders wichtig sind auch die Illustrationen, Fotografien, Bilder usw. in dieser Publikation, die uns von den Zeitzeugen überlassen wurden. Aber auch die Mühe der Sammler und Archivisten, die uns zur Seite standen bei der Auswahl des Materials, muss dankend erwähnt werden.

Das Projekt wird abgerundet mit Interviewausschnitten, die man sich über „Sound cloud“ – abrufbar auf der Internetseite der Fondation Bassin Minier – anhören kann. Es handelt sich nicht um die Aufnahmen zu den transkribierten Texten aus dem Buch, sondern um Auszüge, welche wegen ihrer Inhalte, Emotionen und Anekdoten ausgesucht wurden und durch das CNA gemastert wurden. Eine kurze Biografie der zu Worte kommenden Zeitzeugen befindet sich im Anhang des Buches.

³⁰ BONNET, Serge, *L'homme de fer. Mineurs de fer et ouvriers sidérurgistes lorrains*, Tome I-IV, Nancy: Presses universitaires de Nancy, 1985.



Abb. 3: Au fond : à droite le mineur fore un trou de mine ; à gauche le rouleur casse les gros blocs à l'aide d'un pic. (A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 50, 2. Dezember 1934, S. 4)



Abb. 4: Au fond : un chantier de dépillage (*an der Püll*).
(A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 50, 2. Dezember 1934, S. 6)

Travail au fond. Méthodes d'exploitation

En préambule, afin de familiariser le lecteur avec les lieux de travail les plus fréquentés par nos interviewés, c'est-à-dire la mine et l'usine, nous soumettons ci-joint deux passages rendant compte de l'essentiel des opérations effectuées en milieu industriel.

Le premier texte concernant le travail dans les mines de fer est extrait de l'ouvrage „La Commune d'Hussigny-Godbrange. 200 ans d'histoire sociale et industrielle dans le Bassin Ferrifère“³¹.

D'abord, dans un premier temps, sont creusées dans toute la concession une ou deux galeries principales (en luxembourgeois *Haaptstreck*), ainsi que les galeries se détachant perpendiculairement de ces principales : les galeries secondaires (*Niewestreck*). De ces galeries secondaires partent ensuite les galeries tertiaires, désignées dans certaines mines sous le nom de diagonales. Cet épisode correspond à la période que les Luxembourgeois appelaient *Am Avancement*.

Ensuite commence l'exploitation de la couche proprement dite, par la méthode des chambres et piliers (*Pfeilerrückbau* en allemand). Cette étape des opérations s'effectue en deux phases :

- premièrement la phase de traçage
- deuxièmement la phase de défilage

Le traçage consiste, en partant des tertiaires, à tracer dans un panneau vierge un certain nombre de galeries parallèles et équidistantes : ce sont les chantiers (*Chantjen*) ou traçages. Ces galeries de traçage découpent le panneau en bandes d'une dizaine de mètres de largeur (les dimensions variaient d'une mine à l'autre) : ce sont les piliers ou piles (*Peiler*). Les galeries de traçage peuvent être larges de quatre à six mètres, selon les exploitations. Le défilage, c'est-à-dire le pourcentage de minerai exploité par rapport au minerai total resté en place, est, dans cette phase dite de traçage, de l'ordre de 20 pour cent. Le défilage fait suite au traçage. Il consiste à exploiter les

piles (ou piliers) avec un taux final de défilage pouvant atteindre 90 % ; c'est dire toute l'importance de cette phase. Le défilage est rabattant. On part du point le plus éloigné de la concession tracée pour se rabattre ensuite vers les galeries principales de ► **roulage**, puis vers la sortie de la mine, sans jamais revenir vers les vieux travaux. Dans les mines où l'on exploite plusieurs couches, l'on commence toujours par dépiler la couche supérieure. Suite des opérations en phase de défilage : le pilier (pile) resté en place dans le damier dessiné par le traçage est attaqué en creusant au voisinage des éboulements une galerie qui le traverse de part en part ; c'est la recoupe. Cette recoupe est séparée des éboulements ou foudroyages par un rideau de minerai laissé en place. Le rideau est à son tour refendu en deux piliers résiduels : la refente. Après creusement de la refente, on procède à



Abb. 5: Chambre de défilage avec ses nombreux étais. (Collection Luciano Pagliarini)

³¹ PAGLIARINI, Luciano, La commune d'Hussigny-Godbrange. 200 ans d'histoire sociale et industrielle dans le bassin ferrifère, Hussigny 2012.

la réduction progressive des piliers résiduels, de plus en plus « amincis ». Les piliers résiduels ou quilles, grignotés au maximum, sont soumis à des pressions telles qu'en principe, après déboisement de la chambre, le toit s'effondre tout seul. Dans une variante plus récente de méthode de dépilage, apparue au début des années 1930 et dite des foudroyages dirigés, les quilles sont abattues systématiquement à l'explosif ; c'est le torpillage qui provoque l'effondrement immédiat du toit (foudroyage). Souvent, on laisse une portion de minerai qui reste « collée » au toit, au banc stérile coiffant la couche de minerai. Cette planche au toit est abattue après creusement des recoupe et refente et après réduction maximale des piliers résiduels. L'enlèvement de cette planche est l'une des opérations les plus

périlleuses du travail à la mine ; n'y étaient affectés que des mineurs chevronnés. Les grandes cavités qui naissent après exécution des différentes phases du dépilage et caractérisées par la présence de nombreux étaçons en bois de conifères (chandelles) sont désignées sous le nom de chambres (*an der Pill*). Une fois le foudroyage réalisé – soit naturellement sous l'effet de la pression des terrains soit provoqué par un « coup de pouce » du mineur (dans le cas du torpillage) – ces chambres disparaissent. Nous avons utilisé à dessein un vocabulaire en usage jusqu'à la fin de l'exploitation des mines de fer lorraines en 1997, les principes de cette méthode, dite des chambres et piliers, étant restés, en gros, les mêmes... Mais il va sans dire que cette méthode a connu plusieurs variantes.

Travail sur le terrain

En ce qui concerne le travail sur le terrain, pendant toute la période d'avant les concessions – l'époque des minières – l'exploitation est confiée à des régisseurs-directeurs qui n'ont pas forcément de diplômes de grandes écoles, mais à qui on demande des qualités de « meneurs d'hommes ». Ils se portent garants pour une exploitation la plus rationnelle possible, doivent gérer le tout « en bon père de famille », doivent veiller à ce que le prix de revient reste le plus bas possible. Pour mener à bien l'exploitation, les régisseurs engagent des tâcherons, sorte d'entrepreneurs sous-traitants, qui à leur tour embauchent les ouvriers nécessaires à l'exécution du programme d'exploitation. C'est le tâcheron qui rémunère les ouvriers, avec l'argent qui lui est alloué par le propriétaire-exploitant. Tous les ouvriers affectés aux travaux d'abatage (terme minier avec un seul < t >) et d'extraction, sont payés à la tâche (tonnage ou cubage selon

qu'ils travaillent dans le minerai, les calcaires ou les stériles). Les autres, en régie (► **poseurs**, charpentiers, conducteurs de chevaux, etc) sont payés à la journée.

Le chef d'exploitation règne en maître, ayant à ses ordres les chefs mineurs ou porions qui encadrent les ouvriers. Les ouvriers, au fond, sont le mineur chef de chantier et son ou ses aides, des manoeuvres désignés sous le nom de rouleurs. Le mineur fore les trous de mine, les charge et tire les coups de mine. Il a en charge le contrôle du toit (sondage-purgage) et décide de la configuration du boisage (nombre et emplacement des chandelles et chapeaux). Le rouleur ou chargeur est surtout affecté au cassage des gros blocs et au chargement des wagonnets ; en plus, il assiste le mineur à chaque fois que le besoin s'en fait sentir : pose d'étauçons, pose de coupons de voie, creusement de potelles, poussage des berlines ou wagonnets pleins ou

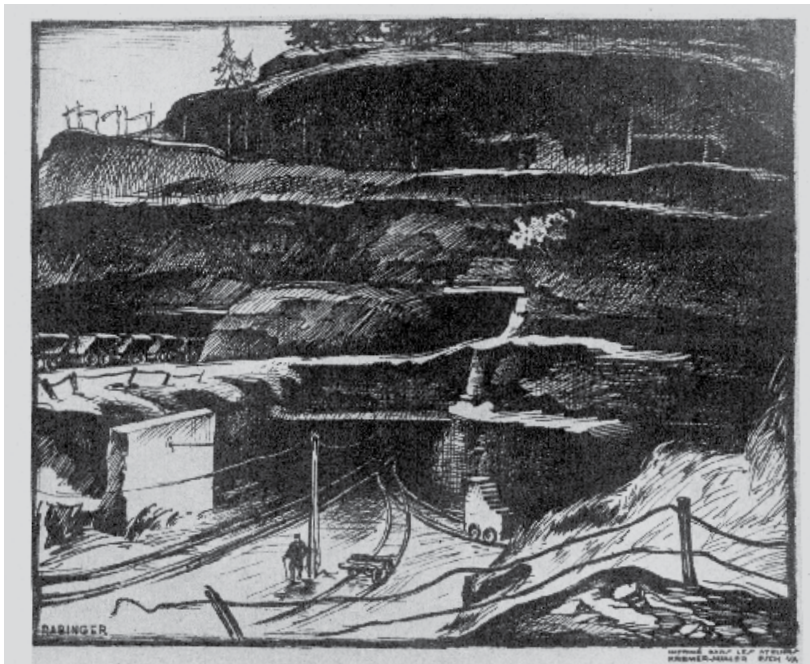


Abb. 6: Dessin du célèbre artiste luxembourgeois Harry Rabinger.
(A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 50, 2. Dezember 1934, S. 7)

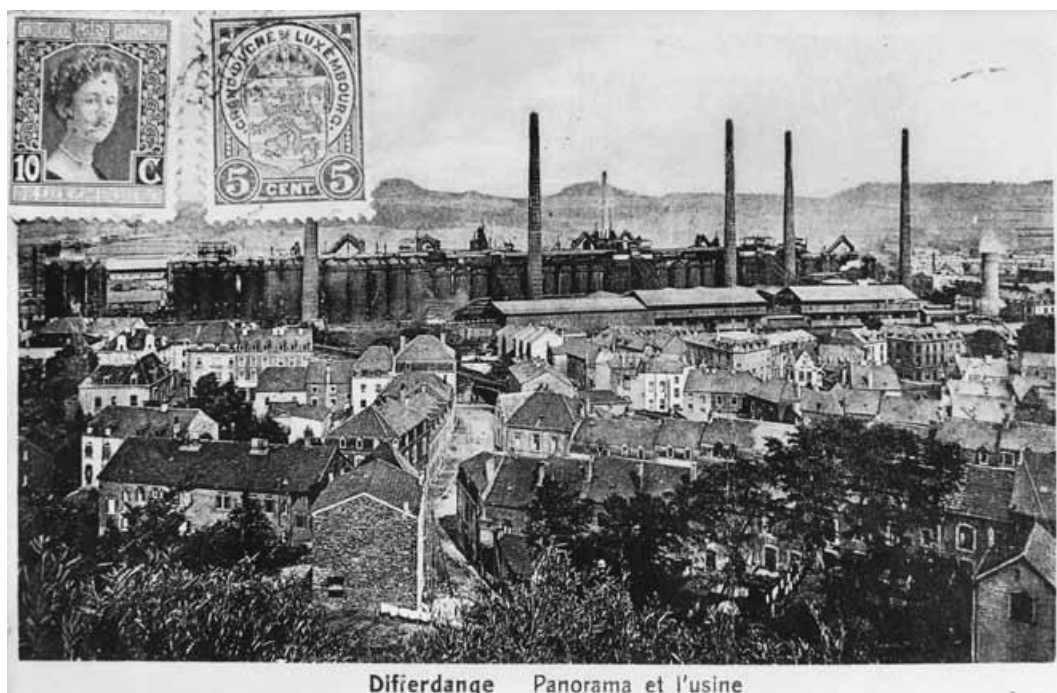


Abb. 7: L'usine de Differdange vers 1912. (Collection Luciano Pagliarini)

vides. Outils principaux dans le chantier : perforatrices à main (de type tarière-tourniquet ou à crémaillère), fleurets de longueurs diverses, pics de mineurs, pinces et barres à mine, masses, coins, pelles, fourches, canifs (pour les mèches lentes), curettes, bourroirs (tirs), lampes à huile. Outils aux abords des chantiers pouvant servir accessoirement : haches, scies, chaînes, poulies, échelles, agrafes (boisage), marteaux, aiguilles, pointes, clous, crampons (pose et tra-

vaux divers). Les principes du travail au fond sont en gros les mêmes que ceux qui régissent le travail à ciel ouvert. Il s'agit de provoquer de gros tas de minerai (après explosion), de débiter et charger ce même minerai, avant de l'évacuer. Mais les ouvriers au fond sont beaucoup plus exposés aux dangers inhérents au monde souterrain et accentués par les effets des vibrations continues provoquées par les tirs, les foudroyages et le ► **roulage**.

Travail à l'usine

À l'usine, la quantité des travaux est plus considérable, les services sont plus nombreux. Les ouvriers peuvent être affectés au chargement, déchargement, ► **roulage**, manutention des matières premières (minerai, coke, castines) au pied ou en haut des hauts-fourneaux (► **roulage**), aux coulées (fonte et laitier), au département construction et montage, aux différentes machines dispensant de l'énergie (chaudières, machines à vapeur, centrales électriques et à gaz, etc.), à la pose des voies, au service des transports, aux mélangeurs, à l'aciérie Thomas, aux différents laminoirs, au finissage, à l'expédition, etc.

À tout cela, il faut ajouter les artisans (ajusteurs, serruriers, soudeurs, tourneurs, menuisiers, modelers, peintres, électriciens, mécaniciens, etc.) travaillant tour à tour en atelier ou dans les différents services où leur

présence était requise ; sans oublier les conducteurs de locomotives, les ► **accrocheurs**, les conducteurs de ponts roulants, les graisseurs, les maçons en réfractaire...

À partir d'une certaine époque, ces différentes catégories de l'effectif de l'usine étaient identifiables par des signes extérieurs de reconnaissance, entre autres les casques de différentes couleurs, chaque couleur représentant un service bien déterminé.

Tout ce beau monde était encadré par des chefs d'équipe (*Viraarbechter*) et des contre-maîtres (*Meeschter*). Au-dessus, trônaient l'ingénieur et le chef de service (*Betriebsführer*). Tout en haut, le directeur d'usine.

À côté des ouvriers de production et d'entretien, il faut citer aussi les employés de bureau (achat-vente, comptabilité, bureau des plans et dessins, salaires, travaux neufs, médecine et



Abb. 8: Ouvriers de l'entreprise Lazzara en 1950. Lazzara était un des sous-traitants affecté aux travaux de construction à l'intérieur de l'usine de Differdange. (Collection Luciano Pagliarini)

sécurité sociale, gardes, etc.), les laborantins, les magasiniers...

Si la plupart des employés restaient sur place pendant les heures de bureau (de 8.00 à 18.00 heures avec pause déjeuner), les ouvriers de la production étaient soumis, pour la plupart, au cycle des trois postes (*Fréi-, Mettes-, Nuetsschicht*) et étaient souvent sollicités pour

venir travailler les dimanches. Parmi les artisans, surtout ceux des services d'entretien, il y en avait qui ne travaillaient que le matin.

En gros, le travail effectué par les catégories de personnel citées plus haut n'a fait qu'évoluer progressivement; tout au plus y a-t-il eu adaptation aux progrès techniques, amélioration des conditions de travail, renforcement des mesures.



Abb. 9: Usine de Differdange en 1917. Une équipe du service des machines. Le premier à gauche est M. Kemp. (Collection Luciano Pagliarini)

„Mein Vater wollte nämlich nie, dass ich in die Galerie gehen sollte.“

Nicht zwingend ist eine ländliche Herkunft mit einer Abstammung aus einer Bauernfamilie gleichzusetzen. Vater und Großvater des 1919 geborenen Zeitzeugens Roger Feller waren gebürtig aus *Léiler* [Gemeinde Clerf, Dreiländereck Luxemburg, Deutschland, Belgien] und als Tagelöhner tätig u.a. in der Kristallfabrik von Val-Saint-Lambert bei Seraing. Angesichts der Möglichkeit im Bergbau Arbeit zu bekommen, machte sich der Vater mit 15 Jahren auf den Weg nach Rümelingen. Die Mutter, welche früh zur Waisen wurde, musste ebenfalls eine Arbeit aufnehmen. Sie stammte aus Diekirch.

Die Biographie der Eltern unterstreicht einerseits die Mobilität der damaligen luxemburgischen Arbeiterklasse, andererseits wird hier das Motiv des „ouvrier-paysan“ in Frage gestellt. Die Aussage, dass die Vorfahren sich überall dort niederließen, wo sie eine Anstellung fanden, beweist dass die luxemburgische „Mentalität“³², die der bäuerlichen bis mindestens in die 1950 Jahre gleichgesetzt wurde, eine Konstruktion einer konservativen Historiographie war. So schrieb Gilbert Trausch: „L’agriculture continue à imprégner l’image de la société. Son importance va bien au-delà de sa population active. [...] C’est alors, au cours des années soixante, que le Luxembourg cesse d’être un pays agricole, non sur le plan des réalités économiques où il ne l’est plus depuis

longtemps déjà, mais dans la tête des Luxembourgeois. [...] L’ouvrier luxembourgeois qui ne quittait point son domicile rural pour aller travailler en usine, conservait le plus souvent une petite exploitation agricole dont s’occupaient les membres de la famille et dans laquelle il travaillait lui-même à ses heures de loisir. [...] Ces assises rurales et agricoles lui assuraient en même temps une mentalité un peu différente de celles des milieux étrangers [...]“³³

Inhaltlich geben die Schilderungen die Hierarchie wieder, welche in der Vorkriegszeit bis in die 1960er Jahre im Bergbau üblich war: Vom ► *Accrocheur*, ► *Poseur*, ► *Schlepper* zum Bergmann. Obwohl der Vater nicht wollte, dass sein Sohn seinen Beruf erbte, fing auch dieser an, unter Tage zu arbeiten. Das Hauptmotiv lag in den guten Lohnverhältnissen, die man hier vorfinden konnte im Unterschied zu einer Stelle als Lehrling in einer anderen Industrie. Später wurde der Zeitzeuge dank seiner Ausbildung in der ► *Bergschule* Steiger, dann Geometer in ► *Montrouge* und schliesslich „chef d’exploitation“ auf dem ► *Hutberg*. Neben der geografischen ist in dieser Biografie also auch die starke soziale Mobilität festzustellen.

Darüber hinaus bekräftigt die Episode vom Vater im Gewerkschaftsheim, das 1923 in Rümelingen eröffnet wurde, den urtümlichen Gemeinplatz vom Habitus der Bergleute.³⁴

³² Vergleiche S. 10.

³³ TRAUSCH, Gilbert, *Luxembourgeois, qui sommes-nous? Que sommes-nous?*, in: TRAUSCH, Gilbert (éd.), *Un passé resté vivant. Mélanges d’histoire luxembourgeoise*. Luxembourg: Lions Club Luxembourg Doyen, 1995, p. 395-408, ici: p. 400.

Dieser Gedanke geht bereits wie bei Heinz Quasten auf André Heiderscheid zurück, wie Fernand Fehlen festhält: „Derrière le foisonnement d’informations statistiques et factuelles que livre au lecteur le mémoire d’A. Heiderscheid, il faut déceler une idée centrale qui est sous-jacente dans l’ouvrage. Formulée à l’aide de concepts d’une sociologie contemporaine, on peut l’énoncer de la façon suivante : l’espace social luxembourgeois ainsi que les habitus de ses habitants tels qu’ils se présentent à la fin des années cinquante sont profondément marqués par leur passé rural.“ FEHLEN, Fernand, *Les années cinquante. La fin de la société traditionnelle ? À propos d’une étude sociologique publiée dans les années cinquante*, in: MUSÉE D’HISTOIRE DE LA VILLE DE LUXEMBOURG (éd.), *Le Luxembourg des années 50. Une société de petite dimension entre tradition et modernité. Luxembourg in den 50er Jahren. Eine kleine Gesellschaft im Spannungsfeld von Tradition und Modernität*. Luxembourg: Publications scientifiques du Musée d’Histoire de la Ville de Luxembourg, 1999, p. 19-32, ici: p. 19.

³⁴ WOLFF, Lucien, *Cent ans de vie de société et syndicale*, in: COLLÈGE ÉCHEVINALE DE RUMELANGE (éd.), *Rëmeleng 1907-2007*. Leudelange: Qatena, 2007, p. 301-383, ici: p. 316.

Ja, mit 15 Jahren. So fuhr mein Vater in die Galerie ein, wie zum Beispiel hier im Museum [Musée national des mines de fer luxembourgeoises], der Junge mit dem Pferd. Also als Pferdsjunge. Mit 15 Jahren fing er an dort [Grube ► **Steinberg**, Rümelingen] zu arbeiten. Zu der Zeit konnte man das noch machen. [...] [Die Familie] ist nach Seraing gefahren. In Belgien haben sie gearbeitet. In der Glasfabrik Val-Saint-Lambert. [...] Mein Vater hätte sicher eine Stelle dort bekommen über meinen Großvater. Den habe ich nicht mehr gekannt. Damals war es nicht wie heute. Sie gingen überall dorthin arbeiten – wie soll ich sagen? – wo eine Stelle frei war. Sie suchten, wo sie eine finden konnten. [Bei meiner Mutter] starben Mutter und der Vater mit *Soll a Freed* ziemlich früh. Damals ging meine Mutter schon überall *do uewen* arbeiten. Sie arbeitete bei Bauern. Dann arbeitete sie eine Zeitlang in *Näerzeng* mit ihrer Schwester. Die Schwester war viel jünger und sie konnte sich nicht so wehren. Daher griff sie ihr unter die Arme. In dieser Zeit ist sie schon mit dem Milchwagen rübergekommen, mit einem Pferd vorne [an den Wagen] gespannt. Sie brachte die Milch hierher nach Rümelingen. Wahrscheinlich haben sie sich so kennengelernt.

[...]

Ich hatte eigentlich noch keine 18 Jahre, als ich in der Grube anfang. Damals ging das noch. Der *Monni*, der war Steiger bei der ARBED. Er hat einen Weg gefunden, damit ich ankam. Als ► **Accrocheur** habe ich angefangen, die ► **Buggi** aneinander zu hängen, damals am Anfang. Und dann habe ich mich später natürlich verbessert, dann bin ich zu den ► **Poseuren** und später in die ► **Bergschule** gegangen. Mein Vater wollte nämlich nie, dass ich in die Galerie gehen sollte. [...] Doch nachher wurde ich Bergmann. Bergmann und ► **Poseur**. Das allein in einer Zeit von nur drei, vier Monaten. Ich war bereits Bergmann als ich zur ► **Bergschule** ging. Ich war zuerst ► **Schlepper** und dann Bergmann.

[...]

In dieser Zeit arbeitete ich dort mit einem ► **Hauer** zusammen, denn richtiger ► **Schlepper** wurde ich erst, als ich später auf den ► **Staebiert** kam zu meinem Vater. Als ich



Abb. 10: „Nicolas Roger Feller, né le 29 octobre 1919 à Rumelange.“ (Sammlung Roger Feller)

da in die *Minière* gekommen bin. Dort lernte ich mein Handwerk erst richtig. Dann kam er ins Alter, dann konnte ich mit einem anderen ► **Hauer** zusammen arbeiten.

[...]

Ich kannte sie [befeundete Bergleute des Vaters] noch alle, aber jetzt... Die in seinem Alter sind ja schon längst tot. Mein Vater starb '56. Ich kannte noch welche als *Bouf*. Ich kann mich erinnern. Das war so: sonntags zum Beispiel ging mein Vater, das war eine Angewohnheit der Bergleute, einen Schnaps trinken. Morgens aufgestanden, noch Kaffee getrunken, und bereits einen Schnaps, sonntagsmorgens. Und dann mittags natürlich ging er zum Frühschoppen. Dann war er im ► **Heim** hier. Das waren alles Sozialisten und Arbeiter zu dem Moment. Natürlich war um halb eins das Essen fertig. Wir wohnten in der Straße hier um die Ecke. Dann sagte meine Mutter zu mir: „Roger, geh' deinen Vater abholen. Es ist bereits halb eins.“ Dann ging ich damit zu meinem Vater: „Mutter hat gesagt, du sollst nach Hause kommen, Vater!“ – „Ja, noch einer.“ Er musste immer noch einen trinken. „Der letzte, der letzte.“ Dann kam ich nach Hause. „Wo ist Vater?“ – „Er kommt sofort. Sie trinken noch einen.“ – „Ja, ich weiß. Mit wem ist er denn da?“ Es war so ein ganz Großer. Er hatte ein hässliches Gesicht, der Mann. „Oh, beim hässlichen Georges“, sagte ich. Dann wusste man, wer gemeint war.³⁵

³⁵ Aufgenommen am 27. September 2012 in Rümelingen.

Accrocheur =

Ouvrier qui était chargé, comme son nom l'indique, d'accrocher les wagonnets entre eux (*Rame*) et ces derniers au moyen de locomotion, cheval ou locomotive. Dans le cas de convois tractés par des locomotives, électriques ou autres, l'*accrocheur* était le subordonné du conducteur de la locomotive (*Machiniste*). Muni d'un sifflet, il envoyait des signaux au machiniste, une fois la rame accrochée. Exposé en permanence aux dangers inhérents à sa tâche, l'*accrocheur* était souvent victime d'accidents graves, voire mortels. L'*accrocheur* touchait un salaire fixe.

Ankupppler. Hilfsarbeiter, dessen Aufgabe es war, die Förderwagen aneinanderzuhängen (*Ramme*, siehe > *Roulage*) und diese an das Zugmittel, Pferd oder Lokomotive, zu spannen. Der *Accrocheur* war dem Fahrer (*Maschinist*) des Zuges untergeordnet. Mit einer Trillerpfeife signalisierte der *Accrocheur* dem Maschinisten, dass er die Wagen befestigt hatte. Diese Stelle war mit unmittelbaren Gefahren verbunden. Häufig ereigneten sich schwere bzw. tödliche Unfälle (Risiko überrollt oder zwischen den Wagen erdrückt zu werden). Der *Accrocheur* bekam einen festen Lohn und war vom Akkordlohn ausgeschlossen.

Bergschule =

Des écoles des mines „historiques“ existaient depuis le 18^e siècle en Allemagne (Clausthal, Freiberg, Dillenburg, Saarbücken), en France (Paris, Saint-Étienne, Nancy) et en Belgique (Liège, Mons). C'étaient des établissements dans lesquels on formait surtout des ingénieurs des mines. Plus tard, furent instituées des écoles de maîtres-mineurs, dans lesquelles étaient formés les porions et d'autres catégories d'encadrement. Ce genre d'écoles des mines s'implanta dans nos ré-

gions à partir de 1900 (Esch/Alzette, Thionville [Diedenhofen]).

Die ersten Bergbauschulen entstanden ab dem 18. Jahrhundert in Deutschland (Clausthal, Freiberg, Dillenburg, Saarbücken), Frankreich (Paris, Saint-Étienne, Nancy) und Belgien (Liège, Mons). In diesen Anstalten wurden Bergbauingenieure ausgebildet. Später wurden Schulen für Steiger und andere höhere Berufsgruppen gegründet. Diese Art von Schulsystem kam ab 1900 im *Bassin minier* auf (Esch/Alzette, Thionville [Diedenhofen]).

Hauer u. Schlepper =

Termes allemands désignant le mineur, chef de chantier (*Chantjen*) et son aide. Le mineur effectuait les opérations essentielles de l'exploitation minière : foration des trous de mine, placement et tir des explosifs (brevet de tir) ; il était responsable de la sécurité du chantier et décidait de la configuration à donner au boisage destiné à soutenir le toit. Le mineur avait sous ses ordres un ou plusieurs aides, désignés sous le nom de manœuvres ou rouleurs (*Schlepper*), qui avaient comme tâches principales le cassage des gros blocs de minerai résultant du tir de mines, à l'aide de masses, de coins, de pics et de marteaux-piqueurs, le chargement des blocs ainsi débités dans les wagonnets, à mains nues, à la pelle ou à la fourche. Par ailleurs, le rouleur secondait son chef, le mineur, dans diverses opérations, telles que la pose de coupons de voie, le placement de chandelles et de chapeaux (*boisage*), le sondage-purgeage du toit. En principe, le rouleur touchait 75 pour cent du salaire alloué au mineur.

Diese Begriffe bezeichnen den Bergmann, Verantwortlicher der Abbaustelle (*Chantjen*) und seine Hilfskraft. Der *Hauer* war verantwortlich für die wesentlichen Aufgaben des Abbaus: Bohrarbeiten, An-

bringen und Zünden der Sprengkörper (nur mit Sprengdiplom). Er war zuständig für die Sicherheit und entschied über die Art des Verbaus (*boisage*) zum Stabilisieren des Dachs. Unter seiner Verantwortung standen ebenso eine oder mehrere Hilfskräfte, die *Schlepper*, welche einfache Aufgaben ausübten: Zerkleinern von großen Eisenerzbrocken, welche entstanden waren durch das Schießen mithilfe von Treibfäustel (Masse), Spaltkeilen, Keilhaue (*Pëckel*) und Spitzhämmern, sowie das Laden des Gesteins in die Wagen mit der Hand, Schaufel oder Gabel. Des Weiteren half der *Schlepper* dem Bergmann bei anderen Arbeitsgängen: Setzen von Gleisabschnitten, Anlegen von Stützen im Verbau (*Stempelen, Kapen*) und Prüfen der Festigkeit des Daches. In der Regel verdiente der *Schlepper* 75 Prozent vom gewährten Akkordlohn des Bergmanns.

Heim =

Abbréviation de „Gewerkschaftsheim“. Lieu – souvent café-restaurant – où se réunissaient les membres du syndicat qui y avait élu domicile. Les premiers syndicats véritablement luxembourgeois apparaissent pendant la première guerre mondiale (Berg-und-Hüttenarbeiterverband BHAV, Luxemburger Metallarbeiterverband LMV, plus tard LAV, ensuite OGBL). Assez rapidement, ces syndicats se sont installés dans des espèces de quartiers généraux, les „Gewerkschaftsheime“, désignés en français sous le nom de « maison du peuple ». Dès les années 1920, la plupart des villes industrielles du bassin minier disposaient de tels lieux où se tenaient réunions, organisations de manifestations et de grèves, fêtes, „Stammtische“, expositions, collectes, actions de solidarité, etc. À Esch/Alzette, le *Heim* se trouvait avenue de la gare, ensuite rue de la gare (boulevard J.-F. Kennedy) ; à Rumelange, le *Heim* était dans la Grand-Rue ; à Differdange, dans la rue

Émile Mark ; à Dudelange, dans l’avenue Grande-Duchesse Charlotte ; à Rodange, dans la rue Dr. Gaasch.

Abkürzung für „Gewerkschaftsheim“, im Französischen „Maison du peuple“. Ein Haus, meistens in Verbindung mit Wohnhaus und Restaurant, wo sich Mitglieder einer Gewerkschaft trafen, welche da ebenfalls ihren Sitz hatte. Die ersten eigenständigen Gewerkschaften entstanden in Luxemburg während des Ersten Weltkriegs; der Berg-und-Hüttenarbeiterverband (BHAV) und der Luxemburger Metallarbeiterverband (LMV) (nach der Fusion 1919 LBMV, später LAV, dann OGBL). Schnell gründeten sie Hauptsitze. Ab den 1920er Jahren waren in den meisten Städten des *Bassin miniers* solche *Heime* vorzufinden. Hier wurden Versammlungen und Stammtische abgehalten, Demonstrationen und Streiks organisiert, Ausstellungen und Solidaritätsaktionen abgehalten usw. In Esch/Alzette befand sich das *Heim* in der „avenue de la gare“, später „rue de la gare“ („boulevard J.-F. Kennedy“); in Rümelingen war das *Heim* in der „Grand-Rue“; in Differdingen in der „rue Émile Mark“, in Dudelingen in der „avenue Grand-Duchesse Charlotte“, in Rodingen in der „rue Dr. Gaasch“.

Poseur =

Les *poseurs* étaient affectés à la pose des voies ferrées. Organisés en équipes, ils avaient en charge la construction et l’entretien des voies de grand ► **roulage**, comme les voies établies dans les galeries principales et secondaires. Ouvriers de régie, au même titre que les *boiseurs* p.ex., les *poseurs* étaient rémunérés à la journée.

Bahnleger. Sie waren mit dem Verlegen von Gleisen betraut. In Mannschaften organisiert, waren die Bahnleger verantwortlich für den Bau und die Wartung der Förderstrecken,

sowohl in den Haupt- wie in den Nebengalerien. Ähnlich wie die Verbauer (*boiseurs*) wurden sie als Tagelöhner bezahlt.

Zwangsverwaltung gestellt, wurde sie an die MMR verkauft, welche aus ihr ab 1955 ein modernes Tagebaugebiet machte mit Schaufelbaggern und Lastfahrzeugen. Sie wurde 1967 geschlossen.

Staaberg/Steinberg =

Situé à l'extrême pointe méridionale de Rumelange, touchant la localité voisine d'Ottange, en France. Le rail, arrivé à Rumelange en 1860, avait son terminus au pied du *Steinberg*. Exploité dès ces années-là par différents industriels, le *Steinberg* devient en 1894 le fief de deux sociétés allemandes de la Ruhr : Gute-Hoffnungshütte (GHH) et Phoenix. Contrairement aux autres sociétés allemandes qui quittent le Grand-Duché en 1919, GHH et Phoenix restent en place au *Steinberg*, avec une direction allemande, jusqu'en 1944 où l'exploitation est mise sous séquestre. L'office des séquestres revend le *Steinberg* à la S.A. Minière et Métallurgique de Rodange (MMR), qui en fait un ciel ouvert moderne, avec pelles en butte et camions, à partir de 1955. Fermé en 1967.

Im äußersten Süden von Rümelingen, übergehend zur französischen Nachbargemeinde Ottange, befindet sich der *Steinberg*. Er war die letzte Station der 1860 eröffneten Eisenbahn in Rümelingen. Wurde die Grube vorher von unterschiedlichen Besitzern abgebaut, kam sie ab 1894 in den Besitz von zwei Gesellschaften: GHH (Gutehoffnungshütte, Oberhausen) und Phoenix AG.³⁶ Im Gegensatz zu anderen Unternehmen, die gezwungen waren Luxemburg 1919 zu verlassen, verblieb die Grube bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Besitz der GHH-Phoenix-Gruppe mit einer deutschen Direktionsleitung. 1944 unter

Hutberg =

Colline s'élevant au sud de Rumelange, empiétant sur Tétange. Le complexe minier *Hutberg*-Mühlenberg (non-concessible et concessible) a été exploité intensément depuis les années 1870 par Nicolas Gonner et les Hauts-fourneaux de Rumelange e.a. Relié très tôt à l'usine de Rumelange grâce à un funiculaire installé par Pohlig en 1880, le *Hutberg* a connu toutes les étapes de l'exploitation minière. À partir des années 1950 (époque HADIR, ensuite ARBED), le *Hutberg* est devenu un grand ciel ouvert moderne, avec pelles en butte et camions. Fermé en 1978.

Anhöhe im Süden von Rümelingen mit einer Ausdehnung nach Tetingen. Der Grubenkomplex *Hutberg*-Mühlenberg wurde seit den 1870er Jahren intensiv abgebaut u.a. von Nicolas Gonner und den „Hauts-fourneaux de Rumelange“. Der *Hutberg* war nicht mit einer Bergbauberechtigung verbunden, während man für den Mühlenberg eine solche Berechtigung erwerben konnte. Sehr früh mit der Rümelinger Schmelz verbunden dank einer Seilbahn, errichtet von der Firma Pohlig, machte der *Hutberg* alle Stadien des Bergbaus mit. Ab den 1950er Jahren (HADIR, später ARBED), wurde der *Hutberg* ein modernes Tagebaugebiet mit Schaufelbaggern und Lastfahrzeugen. Die Grube wurde 1978 geschlossen.

³⁶ MARX, Christian, Deutsch-Luxemburgisch-Lothringische Wirtschaftsverflechtungen im „Imperialen Zeitalter“, in: Hémécht 4/64 (2012), S. 41–55, hier S. 44.



Abb. 11-12 : Lieu de provenance et lieu d'immigration de la famille Klaba: Duisbourg et Algrange, années 1920. (Collection Luciano Pagliarini)

« Mes parents se sont rencontrés dans la Ruhr. »

M. Klabla est l'un de nos derniers interviewés. Il s'est prêté au jeu dans le restaurant la « Croix Blanche » à Audun-le-Tiche. Hélas, il est décédé peu après, au mois de décembre 2013. Son témoignage nous a paru si intéressant, sa bonne humeur a été si communicative, que nous avons décidé de lui laisser la parole, surtout pour ce qui est du déroulement de la première partie de sa vie.

Je suis né le 16 octobre 1922, en Allemagne, à Hamborn/Duisbourg. De là, mes parents sont venus à Algrange [Moselle], en 1924 ; j'avais deux ans. C'est pour ça que je me considère comme citoyen français. [...]

Mon père a fait la guerre de 14-18 en tant que soldat allemand; il était né du côté de Dantzig... Dantzig avait été ballottée entre différentes nations, comme la Lorraine... Un coup en Pologne, un coup en Allemagne... Mon père était né en 1893 et était sujet allemand. En 14-18, il a fait toute la campagne à Verdun.

[...] Après la guerre, mon père est retourné en Allemagne, en Rhénanie du Nord, à Hamborn/Duisbourg où il a travaillé dans les mines de charbon et où je suis né, donc ; c'est d'ailleurs à Hamborn que mes parents se sont rencontrés et c'est aussi à Hamborn qu'est né en 1917 mon grand frère, ainsi que ma grande soeur. Ma mère était d'origine polonaise. Elle s'appelait Gwiasdowski, c'est difficile à prononcer... [...]

Les années d'après-guerre sont très dures en Allemagne, ce qui incite beaucoup de gens à émigrer... Comme mes parents étaient tous les deux d'origine polonaise [entretemps on avait fait de Dantzig le couloir], ils suivent le flux des migrants polonais, dont la plupart vont se retrouver dans les houillères du Nord/Pas-de-Calais. Mais de nombreux sujets polonais se dirigent également vers les mines de fer de Lorraine. Mon père se fait embaucher à la mine ► **Sainte-Barbe** à Algrange, en insistant sur le fait qu'il était polonais et surtout pas allemand, auquel cas on lui aurait refusé l'entrée en France. Bref,



Abb. 13 : M. Klabla (en bleu de travail et avec raie rouge sur le casque) donnant des explications lors d'une visite dans la mine *Montrouge*, années 1975. (Collection Luciano Pagliarini)

successivement la fonction de Porion
de chef Porion
de chef d'exploitation.

Vous franchissez une étape importante
de votre vie de travail en étant
Ossimilé INGENIEUR le 1^{er} JANVIER
1965 et du même coup vous en
prenez pour 10 ans de plus.

Sans aller trop loin dans le détail
de votre longue carrière je voudrais
cependant rappeler quelques souvenirs
que vous aimez évoquer :

- les tournées dans les unités
étendues, au temps de la pelle à main, la
musette sur le dos et le casse-croûte au
chemin

- la quarité de BURE VI, pour
ceux qui connaissent c'est sans commentaires
pour les autres il faut avoir vécu dans ce
quartier pour comprendre
à BURE VI il y avait de la
chandelle partout

- la méthode par chambres et piliers,
le Concomittent, les pré-recoupes vous étiez
un amoureux des méthodes d'exploitation

- La mine Ferdinand que vous avez
vu naître et grandir avec tous les problèmes du

démanage ...

je pourrais continuer longtemps ainsi
 mais je vois qu'il faut maintenant terminer
 ce survol de 44 années de SERVICE en
 restant discret sur vos qualités, elles sont
 d'ailleurs connues de tous; il faut souligner
 cependant que la SÉCURITÉ a été
 chez vous une préoccupation constante
 faisant de vous un homme responsable

KLABA il ne me reste plus qu'à
 vous souhaiter en notre nom à tous
 une bonne et longue retraite,

Recevez par ailleurs en témoignage
 de notre sympathie ce post radio
 que vous avez choisi et qui de ce fait
 ne peut que vous plaire.

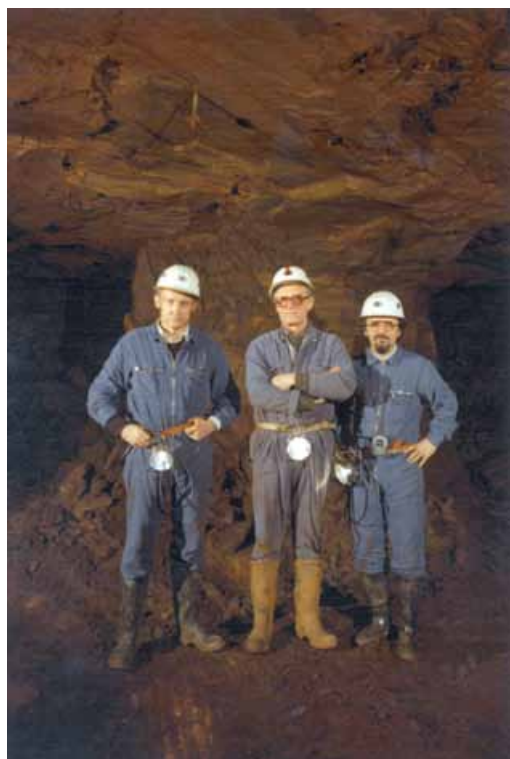
Abb. 14 & 15: Discours à l'occasion du banquet de départ de M. Klabá en 1982.
 (Collection Luciano Pagliarini)

Quand nous avons rencontré M. Thomas Klabá, à Audun-le-Tiche, il nous a prêté quelques photos et documents. Maintenant qu'il nous a quittés, nous ne pouvons pas faire autrement que de soumettre aux lecteurs le discours prononcé par le directeur d'ARBED-Mines françaises, M. Soler, au banquet de départ à la retraite de M. Klabá.

à notre arrivée en France, nous étions considérés comme Polonais [La communauté polonaise à Algrange était assez importante d'ailleurs]. En 1938, quand Hitler annexe l'Autriche, et que les bruits de guerre s'approchent de plus en plus, les autorités françaises conseillent à tous les travailleurs étrangers d'opter pour la nationalité française. Mon frère, qui est né en 1917, est naturalisé tout de suite; moi, comme je n'ai que 16 ans, la naturalisation n'est pas automatique... je suis considéré comme apatride. Quand les Allemands arrivent en 1940 et intègrent l'Alsace-Lorraine dans le Reich, ils me mettent « Volksdeutscher » et en tant que tel, je suis enrôlé dans le « Reichsarbeitsdienst » dès octobre 1940, parmi les premiers. Avec le « Reichsarbeitsdienst », j'échoue dans la Ruhr, du côté de mon lieu de naissance, dans une mine de charbon. Je reviens à Algrange en mars 1941 où je réintègre la mine ► **Sainte-Barbe**, affecté au magasin... J'ai commencé à travailler

le 2 février 1938 à la ► **Sainte-Barbe**, comme mousse. Mon père et mon grand frère y étaient déjà. Mon père y a fait toute sa carrière, en tant que mineur au bloc. Il a eu un accident mortel un jour avant de partir à la retraite. Il n'avait pas encore 60 ans. [...] Moi, à la mine, j'ai tout fait : mousse, magasinier, infirmier, « femme de ménage » chez le directeur, pointeur des présences... Mais mon rêve était de devenir mineur au bloc, comme mon père. Finalement, je suis descendu au fond faire le métier de mineur. Mais là, j'ai été obligé de constater que j'avais fait une bêtise... j'avais choisi le mauvais métier... un métier pénible!³⁷

Abb. 16: M. Klabo (au centre) devant un pilier résiduel à la mine ► Montrouge, années 1975. (Collection Luciano Pagliarini)



Mine Sainte-Barbe =

L'une des six mines à avoir été exploitées sur le ban de la commune d'Algrange. Ouverte dès les années 1880 par Hermann Röchling (Grube Moltke), elle est reprise en 1919 par l'UCPMI (Union des Consommateurs de Produits Métallurgiques et Industriels), successeur de Thyssen à Hagondange et devient la mine *Sainte-Barbe*. Fusionnée administrativement avec celle de Havange dans les années 1970, cette mine, devenue mine de la Paix, fermera ses portes en 1983.

Sainte-Barbe war eine von sechs Gruben in der Gemeinde Algrange [Moselle]. Ab 1880 wurde diese Grube – damals Grube Moltke – von Hermann Röchling abgebaut. Als sie 1919 vom Thyssen-Nachfolger in Hagondange, der UCPMI (Union des Consommateurs de Produits Métallurgiques et Industriels) übernommen wurde, änderte sie ihren Namen in *Sainte-Barbe*. Ab 1970 wurde sie mit der Grube von Havange gemeinsam als „Mine de la paix“ verwaltet, bis sie 1983 endgültig geschlossen wurde.

³⁷ Aufgenommen am 6. März 2013 in Audun-le-Tiche.

„Ja, wir stiegen hinten auf die Buggi.“

Die folgenden Erinnerungen stammen von dem Bergmann Regio Acciarini, der seine letzte Schicht in der 1981 geschlossenen Grube des Differdinger ► **Thillenberg** fuhr. Der 1928 in Oberkorn (Gemeinde Differdingen) geborene Zeitzeuge ist italienischer Abstammung. Sein Vater stammte aus Spindoli (Gemeinde Fiuminata, Region der Marken) und kam im Jahr 1923 nach Luxemburg, 1925 gefolgt von seiner Frau und seinen zwei ältesten Töchtern. Sein Stiefvater – Di Cola – war gebürtig aus der Region der Abruzzes, einer südlicheren Region von Italien, wie die Präposition „Di“ vor dem Nachnamen verrät.³⁸ Anfang des 19. Jahrhunderts stammte die Mehrheit der italienischen Einwanderer in Differdingen aus den nördlichen bzw. zentralen Regionen Italiens.³⁹ Auch die Tatsache, dass die Familie in die *rue de la Gare* in Oberkorn umzog, entsprach dem Habitus ausländischer Arbeitskräfte.⁴⁰

Verschiedene Lebensbereiche, die um den Ort der Kindheit kreisen, sind in dieser Schilderung verkettet: Geburt, Familienstruktur, Kinderstreiche und Verpflichtungen. Die Beschreibung unterstreicht drei elementare Punkte, die in den Interviews immer wieder auftauchen: Die bis heute als normativ empfundene Familie nach dem Eltern-Kind-Modell war eine Sel-

tenheit. Die Generation der Zeitzeugen lebte in vielen Fällen in Stieffamilien, nicht aus freien bzw. soziokulturellen Ursachen sondern wegen Todesfällen oder anderer Schicksalsschläge. Dies gilt für Familien mit Migrationshintergrund ebenso wie für Luxemburger Familien.

Zweitens wird die immer wiederkehrende Behauptung in der luxemburgischen Geschichtsschreibung, wonach in Luxemburg die Bedingungen einer „Proletarisierung“ nicht erfüllt wurden, da hier kein Mangel an Grundeigentum herrschte und keine „geschwächte Familienstruktur“ vorzufinden ist, durch die Aussage des Zeitzeugens widerlegt.⁴¹ Jean-Paul Lehnert hat für Düdelingen nach einer Analyse der Wohnsituation basierend auf der „Wohnungsenquete von 1905/06“⁴² ebenfalls festgestellt, dass die These einer „ausgebliebenen Proletarisierung“ auch zu einem früheren Zeitpunkt nicht haltbar ist. Zwar wies Düdelingen noch ungünstigere Verhältnisse auf als Differdingen⁴³, von idealen Wohnbedingungen (Vorhandensein von Aborten, wenig überfüllte Wohnungen, usw.) war man hier auch weit entfernt.

Das dritte Element ist der Rhythmus der Eisenindustrie, der den Tagesablauf des Familienlebens strukturierte. Mit einer kindlichen

³⁸ „Diffuso nella forma base in tutto il meridione peninsulare [...] il cognome [Cola] deriva dal nome proprio omonimo, la sua volta proveniente dall'abbreviazione familiare del personale *Nicola*.“ SALA GALLINI, Mario e MOIRAGHI, Elena. 1997. *Il Grande Libro Dei Cognomi*. Casale Monferrato: Edizioni Piemme, p. 134.

„Familiennamen nach der Abstammung. [...] Rufname + Rufname [...] nicht selten belegt ist auch der präpositionale Typ mit de/di, besonders im Süden.“ BERARDI, Rocco. 2007. „Das Italienische Personennamensystem.“ In *Europäische Personennamensystem. Ein Handbuch von Abasisch Bis Zentralladinisch*, edited by BRENDLER, Andrea/ BRENDLER, Silvio, 322-338. Hamburg: Baar-Verlag, S. 326.

³⁹ „Les Marches [31,21 %] sont suivies de la Lombardie (20,41 %) et des Abruzzes (15,18 %). 66,18 % des Italiens sont originaires de ces trois régions. 7 régions sur 16 fournissent 96,75 % des immigrants. Donc, l'immigration italienne à Differdange se recrute dans une certaine partie de l'Italie. Ces régions se trouvent davantage dans l'Italie du nord et du centre.“ REITZ, Jean. 1984. « L'immigration étrangère à Differdange au début du 20^e siècle (1894-1914) ». Nancy: Univ. Nancy II, p. 123.

⁴⁰ « Les adresses des étrangers. [...] la première rue d'Oberkorn [représente] la rue de la Gare. » Ebda. p. 168-169.

⁴¹ Vgl. S. 10.

⁴² „Häuser- u. Wohnungsuntersuchung in den Gemeinden Differdingen, Düdelingen, Esch a.d. Alzette, Hollerich, Arsdorf, Mertert, Rodenburg und Klerf.“ Publikationen der ständigen Kommission für Statistik. Heft XVI. Erster Teil. Häuserstatistik, Luxemburg 1908, Heft XVIII. Zweiter Teil. Wohnungsstatistik, Luxemburg 1909. LEHNERT, Jean-Paul, Wohnen in Düdelingen Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: HUDEMANN, Rainer/ WITTENBROCK, Rolf, (Hg.), Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. u. 20. Jh.). Développement urbain dans la région frontalière France-Allemagne-Luxembourg (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, 21), Saarbrücken 1991, S. 35–58, hier: S. 36.

⁴³ Ebda. S. 53.

Improvisation wurden die Industrieanlagen zum Transport aber auch zum Vergnügen umgenutzt. In der folgenden Beschreibung schildert der Zeitzeuge, wie er als Kind auf und in ► **Buggis** mitfuhr. In der ersten Episode brachte er auf diese Art seinem Siefvater das Mittagessen. In der zweiten nahm er Platz in einem ► **Buggi** der Seilbahn, die zu dem Zeitpunkt das Differdinger HADIR-Werk mit seinen Eisenkonzessionen in Ottange und Rümelingen verband.

Somit gibt die Zeugenaussage dem Leser Einblicke in ein Milieu, das von Prekarität und „proletarischer Reproduktion“⁴⁴ geprägt war.

Rue de l'eau. Da war ein Wirtshaus und ein großer Tanzsaal. Über dem Tanzsaal war eine Mansarde. Da bin ich zur Welt gekommen. In der Wassergasse. [...] Jedes Mal wenn meine Mutter ein Kind bekam, ja dann war die Wohnung zu klein. Dann mussten wir umziehen. Ja, ich wurde da geboren. Und unser A., der ist in Niederkorn über der Apotheke zur Welt gekommen. [...] Wir waren sechs Kinder, als mein Vater starb. Nein, fünf Kinder. Und meine Mutter war unter anderen Umständen mit unserem Jüngsten. Unter dem sechsten. [...] Mein Vater starb 1930. Ich glaube im Juni. Dann zog meine Mutter von hier nach Niederkorn *op d'Guar*. Und sie heiratete noch einmal, meinen Stiefvater Di Cola.

[...]

Einfach Cola. COLA. Und wir mussten immer lachen. Wenn der Briefträger kam, und mein [Stief]vater war da, dann sagte der Briefträger: „Hier, für wen ist das jetzt? Ich habe zwei Briefe. Auf einem steht Di Cola, auf dem anderen Cola. Was heißt das?“ – „Nun ja“, sagte er „ein Bauer. Das ist ein dummer Bauer. Der heißt Cola. Ich bin etwas Besseres, ich bin ein Gelehrter Di Cola. Ich bin ein Adliger.“ So pflegte mein [Stief]vater immer zu sagen.

[...]

Mein [leiblicher] Vater starb an einer Lungenentzündung. Und Di Cola starb 1941. Er hatte, so hieß es, Magengeschwüre gehabt. Aber es

war Magenkrebs. [...] Mein [Stief]vater arbeitete auf den Hochöfen. Dann brachten wir meinem Vater mittags das Essen auf die Schmelz, wenn er einen *laangen Tour* hatte. Dann brachten wir ihm das Essen dorthin zu den Hochöfen. Ja, wir stiegen hinten auf die ► **Buggi**. Und da war ein ► **Accrocheur**... Der verjagte uns dann immer. Er konnte uns aber nicht immer nachlaufen. Er musste ja immer wieder auf die ► **Buggi** steigen, um die Bremsen zu schließen. Es ging hinten am Friedhof vorbei, da ging es leicht bergab. Dann standen wir wieder hinten auf den ► **Buggi** und er schmiss mit Steinen nach uns, damit wir runtersteigen sollten.

[...]

Die leeren ► **Buggi**, die zurück nach *Oet-teng* gingen. Da stiegen wir ein. Und dann in *Bieles*, diese Seite der Bahn, da war ein Hügel, der höher war. Da stiegen wir aus. [...] In der letzten Zeit stiegen wir nicht mehr darauf, weil dann saß ein Wächter darin. Wir wollten einmal in einen ► **Buggi** steigen, da haute er uns mit einem Stock auf die Finger. [...] Er stand bei der vorherigen Brücke. Er sah uns von da oben. Dann stieg er auf der Brücke in den ► **Buggi**. Und an der Stelle, wo wir einsteigen wollten, haute er uns mit einem Stock auf die Finger.⁴⁵

Abb. 17: Kinder spielen in leeren ► **Buggi**. (Marien-Land. Zeitschrift von de Lëtzebuerger Fraen a Mammen, 7-8 August-Sept. 1957, S. 157)



⁴⁴ Vgl. S. 10.

⁴⁵ Aufgenommen am 6. Juni 2012 in Differdingen.

No. 2 JAHRGANG 2

13. JANUAR 1935

Herausgeber: HUBERT CLEMENT
Redaktion: LUXEMBURG,
6, KONIGINSTRASSE,
TELEPHON 34-19

A-Z

ABONNEMENTSPREIS:
EIN JAHR 70 fr.
SECHS MONATE . . . 38 fr.
DREI MONATE 20 fr.

LUXEMBURGER ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT



INDUSTRIESTADT – KINDER

siehe Fotoreportage Seite 16 u. 17

Abb. 18: Fotoreportage über die „vielen Kinder der Industrie-Stadt Esch.“ (A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 2, Jg. 2, 13. Januar 1935)



Abb. 19 & 20: Die letzte Schicht auf der Grube ► **Montrouge** im Jahr 1997. (Sammlung Luciano Pagliarini)

„Es war ein ganz großer Unterschied.“

In der folgenden Beschreibung erklärt ein ehemaliger Bergmann aus Esch/Alzette, Joseph Steffen, die Unterschiede, die von einem zum anderen Grubenbetrieb für den Arbeiter spürbar waren. Angefangen hatte er im Jahr 1950 als Lehrling bei der *Société Minière des Terres Rouges* (SMTR) in der Mine ► **Montrouge** und war 1961 zu der Firma ► **Cockerill** gewechselt, um hier die Mechanisierung des Betriebes voranzutreiben. Die Mine ► **Montrouge** befand sich in Audun-le-Tiche, wobei es einen Eingang auf französischer und luxemburgischer Seite gab. Auch das „centre d'apprentissage“ befand sich auf französischem Boden. Somit gehört der Zeitzeuge zur Kategorie der Grenzpendler, die in Luxemburg wohnten und in Frankreich arbeiteten. Dieser Lebenslauf war in den Interviews des Öfteren anzutreffen. Unterschiede in den Lohnverhältnissen waren in den Vor- und unmittelbaren Nachkriegsjahren noch nicht ausgeprägt.

Durch ihre Größe und ihre moderne Ausstattung überstieg die Grube ► **Montrouge** bei weitem die Leistung anderer Gruben im *Bassin minier*. So schrieb Felix Chomé 1964 in seinem Buch zum fünfzigsten Jubiläum der ARBED: „En 1964, l'extraction a atteint 1.374.000 tonnes de minerai calcareux et 1.310.000 tonnes de minerai sillieux, soit au total 2.684.000 tonnes, dont les usines du bassin d'Esch ont reçu 2.560.000 tonnes. Dans les années de 1950 à 1953, le personnel ouvrier, fond et jour, approchait de 1.400 hommes; il n'en compte plus de 620 aujourd'hui pour une production accrue de plus de 30 %. Le rendement global s'élève à quelque 21 tonnes.“⁴⁶ ► **Montrouge-St. Michel** war die letzte Grube, die den Hochofen B auf Belval beschickte. Auch sie wurde mit dem letzten Hochofen 1997 aufgegeben. Unweit von ► **Montrouge** im heutigen Naturschutzgebiet des Ellergronn lag die Grube ► **Katzenberg** der Firma ► **Cockerill**.

Interessant in den Aussagen ist die Hervorhebung der unterschiedlichen Arbeitsweisen in beiden Gruben. ► **Montrouge**, umgangs-

sprachlich genannt *Blechwiss*, stand auf der einen Seite für eine professionelle, strukturierte und mechanisierte Arbeitsweise, während auf ► **Cockerill** bzw. in der Grube ► **Katzenberg** individuelle Akkord- und Handarbeit dominierte. Dieses Beispiel zeigt gut wie heterogen die Arbeit von einem Betrieb zum anderen sein konnte und vermittelt, wie nach und nach die alte Methode der Handarbeit in Luxemburg zugunsten des *chargement mécanique*, der in Frankreich schon weit fortgeschritten war, weichen musste.

Es war ein ganz großer Unterschied. Die Mine ► **Montrouge** war eine der größten in Europa. Es gibt im Ganzen zehn Lagerstätte und die waren alleine zu Oth [Audun-le-Tiche] komplett und abbaubar. Und dann haben wir hier [in Luxemburg] ja nur noch die Ausläufer vom Plateau de Briey. Da sind die Lagerstätte nicht komplett. Und auch nicht so gut gelagert, anders als bei ► **Montrouge**, wo sie schön der Reihe nach gekommen sind. Und ich bin bei ► **Cockerill** in die ► **Schwarze** gekommen. Und das ging auch alles *tiptop*. Und auch der



Abb. 21: Auf ► **Montrouge** im grauen Lager von Aumetz, im Jahr 1953: Joseph Steffen an der Lademaschine „Conway“. Émile Rink und Édouard Osuch. (Sammlung Joseph Steffen)

⁴⁶ ARBED (éd.), *Un demi-siècle d'histoire industrielle 1911-1964*, Luxembourg: ARBED, 1964, p.100.



Abb. 22: Auf ► **Cockerill** im schwarzen Lager der ► **Mine Katzeberg**, im Jahr 1962: Die Bergleute Pierre Molitor, Joseph Steffen und Constant Degroot vor der Lademaschine „Estacade“. (Sammlung Joseph Steffen)

Arbeitsrhythmus... Die Mentalität, die Atmosphäre, das war etwas ganz anderes als bei den Franzosen. Bei den Franzosen, da war alles strukturiert. Da liefen die Ingenieure rum, der Obersteiger, der Steiger. Was bei ► **Cockerill** nicht war. Bei ► **Cockerill** hatten wir einen Obersteiger und einen Steiger. Dann war es da fertig. Das war eine ganz andere Herangehensweise zwischen Chef zum Arbeiter.

[...]

Ja, und dann bei ► **Cockerill**, da darf man nicht vergessen: Die Leute haben ihre Tonnage gemacht. Und das hat ihnen auch gereicht. Die Tonnage musste jeden Tag klappen, weil die Minette auch nach Athus ging. Die ► **Talbot**, die Eisebunnstalbott mussten voll sein, wenn der Zug kam, damit sie nach Athus kamen. Und wenn die Produktion lief, dann war es egal. Manche sind um sechs Uhr [in die Galerie] gegangen oder schon um halb sechs. Dann nahmen sie ihren Blech [mit der Kontrollnummer]. Dann gingen sie hinein. Dann haben sie ihre ► **Buggi** geladen. Dann waren die schon um elf Uhr hier raus.

[...]

Dann hatten sie ihren Akkord geladen, dann gingen sie. Aber als der *chargement mé-*

canique kam, da ging das nicht mehr. Weil diese Maschinen mussten laufen von der ersten Stunde bis zur letzten Minute. Das ist ja eine ganz andere Produktion. Dann war es vorbei. Und das war ein wenig schwierig, denn die Leute, die da waren, waren einen ganz anderen Rhythmus gewohnt. Und sie hatten auch nicht das Material, das in der *Blechwiss* war. Da war halt einer, der hat seinen *Crik* mitgebracht. Der andere hat sich einen *Greef* mitgebracht zum Laden des ► **Buggis**.

[...]

Ja, in der *Blechwiss* herrschte eine ganz andere Arbeitszeit. Da ist man morgens bereits, wenn wir Frühschicht hatten um sechs Uhr... Wenn *getut* wurde, dann ist die Bahn im Zechenhaus in der ► **Hiehl** zu Esch fortgefahren, ob man da war oder nicht. Dann fuhr die Bahn. Und damals hatte ich einmal verschlafen. Der Chef vom ► **Roulage** war da. Von dem musste ich mir einen Passierschein geben lassen, damit eine [Arbeits]maschine mich mit rein nahm. Dann ging das Telefon und der Steiger wusste, dass noch jemand nachkommt.⁴⁷

⁴⁷ Aufgenommen am 14. Juli 2010 in Soleuvre.

Montrouge =

En 1919, à la reprise des biens lorrains de la GBAG (Gelsenkirchener Bergwerks-AG) par le conglomérat franco-belgo-luxembourgeois SMTR (Société Minière des Terres Rouges), les autorités françaises traduisent „Rothe Erde“ par *Montrouge*. Le complexe „Rothe Erde“ était déjà, du temps du Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde (fin 19^e siècle) un regroupement de plusieurs concessions. L'accès du personnel se faisait par Audun-le-Tiche (galerie de la douane et à partir de 1900, escalier Magery). Tout le minerai sortait à Esch, au pied du ► **Katzenberg**, près de l'usine dite *Brasseurschmelz* (Barbourg). Des ouvriers domiciliés au Luxembourg étaient affectés à certaines zones du complexe *Montrouge*, zones situées d'un côté de la faille médiane. Ces ouvriers (*Grenzgänger*) étaient acheminés au fond dans des trains spéciaux, composés de locomotives électriques tractant des voitures de personnel qui franchissaient souterrainement la frontière. Ceux qui allaient dans ce secteur disaient qu'ils travaillaient *an der Blechwiss*. Une autre mine très importante existait à Audun-le-Tiche : la mine Saint-Michel. Divisée en deux parties par l'importante faille d'Audun (rejet 140 mètres), les premiers travaux (galeries à flanc de coteau) ont été effectués dès les années 1880 par les propriétaires de l'usine d'Audun. C'est l'usine d'Audun également, alors aux mains de la société belge Acières d'Angleur, qui fait foncer, en 1897, le puits Saint-Michel, dans la partie profonde au-delà de la faille d'Audun. Tombant dans l'escarcelle de la Aachener en 1903, Saint-Michel et *Montrouge/Blechwiss* se rapprochent de plus en plus jusqu'à fusionner techniquement dans les années 1925. Les puits Saint-Michel ont servi jusqu'en 1967, année de mise en service de la nouvelle descenderie avec piste routière. Le complexe *Montrouge/Saint-Michel* était

l'une des mines de fer souterraines les plus étendues au monde. Pendant longtemps, elle a fonctionné comme mine pilote, toujours à la pointe du progrès. L'importance des effectifs (plus de 1.500 ouvriers par moments) est à souligner aussi. Cette mine, devenue mine des Terres Rouges et exploitée par l'ARBED, est la dernière des mines de fer françaises à avoir fermé ses portes en 1997 (dernières tonnes de minerai destinées au haut-fourneau B de Belval, qui est également mis à l'arrêt).⁴⁸

Im Jahr 1919 als die Güter der GBAG (Gelsenkirchener Bergwerks-AG) vom französisch-belgisch-luxemburgischen Konglomerat SMTR (Société Minière des Terres Rouges) übernommen wurde, übersetzte die verantwortliche französische Verwaltung „Rothe Erde“ mit *Montrouge*. Der Komplex „Rothe Erde“ war bereits zur Zeit des Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde am Ende des 19. Jahrhunderts eine Gruppierung von mehreren Konzessionen. Das Personal fuhr über Audun-le-Tiche ein („galerie de la douane“ und ab 1900 der Aufgang Magery). Das ganze Eisenerz, das auf der Seite von Esch/Alzette abgebaut wurde, wurde am Fuße des ► **Katzenberges** gefördert, in der Nähe der *Brasseurschmelz* (Barbourg). Die Arbeiter, die in Luxemburg wohnten, arbeiteten an bestimmten Abbaustellen der Grube, in Bereichen, welche sich an einer Stelle des Mittelsprungs befanden. Diese Arbeiter und Grenzgänger fuhren mit Spezialzügen ein, zusammengesetzt aus elektrischen Lokomotiven mit Personenwagen, die untertage die Staatsgrenze überquerten. Die Arbeiter, die in diesem Sektor arbeiteten, nannten die Grube umgangssprachlich *Blechwiss*. Daneben gab es noch eine weitere wichtige Grube in Audun-le-Tiche: *Saint-Michel*, in zwei geteilt durch den mächtigen geologischen Sprung in Audun (Verschiebung von 140 Metern). Um 1880 begannen die ersten

⁴⁸ PAGLIARINI, Luciano et CLEMENS, Henri, *L'autre Mine. La mine dite « Bei de Collaren » à Esch-sur-Alzette. Période de 1726 À 1912*, Esch-sur-Alzette: Éditions Schortgen, 2009.

Arbeiten am Stollen ausgehend von den damaligen Besitzern der Schmelz von Audun. Ebenfalls im Namen dieser Schmelz, die sich in den Händen des belgischen Unternehmens „Aciéries d’Angleur“ befand, wurde 1897 der Schacht *Saint-Michel* eingerichtet, welcher tiefer war als der Sprung. Durch den Abbau näherten sich zwangsläufig die beiden Gruben *Saint-Michel* et *Montrouge/Blechwiss*. 1903 war man bis zum Schacht vorgedrungen, eine technische Fusion folgte 1925. Bis 1967 waren die Schächte von *Saint-Michel* im Einsatz bis eine neue Zufahrtsmöglichkeit mit einer befahrbaren Straße eingerichtet wurde. Der Komplex *Montrouge/Saint-Michel* war untertage eine der größten Eisenerzgruben der Welt. Während eines langen Zeitraums leistete sie Pionierarbeit im technischen Bereich. Auch die Anzahl der Arbeiter – während gewisser Perioden waren es 1.500 Arbeitskräfte – soll hier unterstrichen werden. Diese Grube wurde später von ARBED in *Terres Rouges* umbenannt. Sie schloss 1997 und war damit auch die letzte französische Eisenerzgrube. Die letzten Tonnen waren für den Hochofen B auf Belval bestimmt, der ebenfalls zu dem Zeitpunkt stillgelegt wurde.

Steinfourt et les mines qui l’alimentent sont reprises après la Première Guerre mondiale par les Mines de la Loire et échoient en 1921 au groupe Athus-Grivegnée, devenu Angleur-Athus en 1927. En 1945, le géant *Cockerill* absorbe Angleur-Athus et depuis, la mine ► **Katzenberg** est dite *op der Cockerill*. Fermée en 1967 par le groupe C.O.P. (*Cockerill-Ougrée-Providence*).

Grube ► **Katzenberg**, umgangssprachlich *Bei de Collaren*. Diese Grube befand sich im Ellergrund in Esch/Alzette und beinhaltete die Konzessionen Schlossbüsch, Heintzenberg, Eichels, Ellergrund, ► **Katzenberg**. Die Gebrüder Collart, Eigentümer der Steinforter Schmelz, waren die ersten Besitzer im Jahr 1880. Auch später kam sie nie in den Besitz der ARBED. Im Jahr 1911 ging die Schmelz und die dazugehörigen Gruben in die Hände der „Hauts-Fourneaux de Steinfort“ (Felten & Guillaume) über. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Komplex von den „Mines de la Loire“ übernommen, welche wiederum 1921 in „Athus-Grivegnée“ und dann 1927 in „Angleur-Athus“ aufging. 1945 absorbierte der Konzern *Cockerill* „Angleur-Athus“ und seit diesem Zeitpunkt wurde die Grube ► **Katzenberg** *op der Cockerill* genannt. Geschlossen wurde sie 1967 von der Gruppe C.O.P. (*Cockerill-Ougrée-Providence*).

Cockerill =

Mine ► **Katzenberg**, dite *Bei de Collaren*. Cette mine, située dans l’Ellergrund à Esch/Alzette, donnait accès aux concessions Schlossbüsch, Heintzenberg, Eichels, Ellergrund, ► **Katzenberg**. Ouverte par les frères Collart (usine à Steinfort) en 1880, cette exploitation est toujours restée hors du domaine ARBED. Passée aux mains des Hauts-Fourneaux de Steinfort (groupe Felten & Guillaume) en 1911, l’usine de

Déi Schwaarz Couche / Das schwarze Lager / La couche noire =

L’une des couches de minette les plus profondes. En dessous, il ne restait plus que la couche verte, exploitée en certains endroits seulement. Jusqu’au début des années 1870, on n’exploitait guère que les couches

⁴⁸ PAGLIARINI, Luciano et CLEMENS, Henri, *L’autre Mine. La mine dite « Bei de Collaren » à Esch-sur-Alzette. Période de 1726 À 1912*, Esch-sur-Alzette: Éditions Schortgen, 2009.

rouge et grise. À la suite du fonçage de puits artésiens à proximité d'Esch/Alzette, on tomba sur les couches sous-jacentes plus profondes : la brune, la noire et la verte, qui furent prises en compte par les exploitants. Travailler *an der Schwaarzer* n'était pas de tout repos ; souvent confronté à des venues d'eau considérables, le mineur était exposé à un climat de travail plutôt malsain.

Unter diesem tiefen Lager wurde nur noch das grüne Lager an verschiedenen Stellen abgebaut. Bis zum Anfang der 1870er Jahre baute man fast nur das rote und graue Lager ab. Nach dem Abteufen von artesischen Schächten in der Nähe von Esch/Alzette, traf man auf tiefergelegene Lagerstätten: das braune, das schwarze und das grüne Lager. *An der Schwaarzer* zu arbeiten, war nicht einfach. Oft war der Bergmann mit erheblichen Wassereintrüben konfrontiert, die zusätzlich die Witterung in der Grube verschlechterten.

Buggi, Talbot, Massard =

Le wagonnet standard des mines de fer luxembourgeoises était le fameux *buggi*, un wagonnet à caisse trapézoïdale basculante. Le terme *buggi* vient de l'anglais « buggy », tiré du monde de la traction hippomobile. C'est sous le nom de « buggy » que les Anglais désignaient les wagonnets de voie étroite. Et l'on sait aujourd'hui que les Anglais furent les premiers ouvriers affectés aux chantiers des premières lignes de chemin de fer au Luxembourg, en 1858. Sur ces chantiers, ils imposèrent le ► **roulage** sur voie étroite, en s'équipant du matériel adéquat. Les Luxembourgeois ont fait de « buggy », *buggi* et les Lorrains ont fait de « *buggi* », *boguet*. En Lorraine française et allemande, on utilisait plus fréquemment les berlines, wagonnets à caisse fixe semi-cylindrique, devant passer obligatoirement par le culbuteur, tandis qu'avec les *buggis* il suffisait de disposer d'un quai de charge-

ment qui se présentait sous la forme d'un mur établi le long d'une voie normale. Le *buggi* luxembourgeois, dans lequel on pouvait charger jusqu'à deux tonnes de minette, a connu, par la suite, des variantes plus volumineuses (*Fënneftonnewon*). Après la Deuxième Guerre mondiale apparaissent de grandes berlines ayant la faculté de fonctionner en auto-déchargeur, comme les grands wagons de chemin de fer, de type « Talbot » (Georg Talbot, établi à Aix-la-Chapelle, était l'inventeur de ce système): *Massards-Talboen*, berlines SNAV (Société Nationale des Ateliers de Vénissieux) etc., que les mineurs désignaient communément sous le terme de *Talbot*.

Der gemeine Förderwagen in den luxemburgischen Eisenerzgruben war der bekannte *Buggi*, ein trapezförmiger Wagen zum Kippen. Der Begriff *Buggi* kommt vom englischen Wort „buggy“ und stammt aus der Zeit der Pferdewagen. Unter dem Begriff „buggy“ bezeichneten die Engländer alle Schmalspurwagen. Man weiß heute, dass Engländer um 1858 auf den Baustellen der ersten Zuglinien in Luxemburg arbeiteten. Auf diesen Baustellen schrieben sie für den Transport die Schmalspur vor und benutzten das dementsprechende Material. In Luxemburg wurde aus „buggy“, *Buggi* und in Lothringen wurde aus „buggy“, *boguet*. Im französischen, sowie im deutschen Teil Lothringens benutzte man eher die *berlines*, halbzylinderförmige Wagen, welche man gezwungenermaßen in einer Kippvorrichtung entleeren mußte, währenddessen bei den *Buggi* ein Entladequai reichte. Der luxemburgische *Buggi* hatte eine Kapazität von zwei Tonnen Eisenerz und kannte später unterschiedliche Varianten (*Fënneftonnewon*). Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen größere Wagen auf, welche als Selbstentlader funktionierten, wie die Eisenbahnwagen des Typus *Talbot* (benannt nach dem Erfinder dieses Systems Georg Talbot, Aachen), die die Bergmänner alle unter dem Begriff *Talbot* subsumierten: *Massards-Talboen*, berlines SNAV (Société Nationale des Ateliers de Vénissieux) usw..

Hiehl/Hoehl =

Terme que l'on peut traduire par vallon, désigne à Esch/Alzette un quartier d'habitation et un lieu d'exploitation. Partant du passage à niveau de la *Grenz* (quartier frontière), la *Hoehl* s'étire jusqu'au pied du Heintzenberg, en longeant le Galgenberg d'un côté et le ► **Katzenberg** de l'autre. Urbanisé dès la fin du 19^e siècle, le quartier de la *Hoehl* a toujours été le point de chute des nombreux immigrés venus travailler dans les mines. La rue *Hoehl* (actuellement rue Jean-Pierre Bausch) comptait de nombreux cafés et commerces.

Begriff, den man mit Tal übersetzen kann, bezeichnet in Esch/Alzette ein Wohnviertel und ein Abbaugelände. Ab dem *Grenzer Quartier*, zieht sich die *Hoehl* bis zum Fuße des Heintzenberges, während sie einerseits vom Galgenberg, andererseits vom ► **Katzenberg** umgeben ist. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts kannte die *Hoehl* eine städtische Struktur und war immer Aufnahmestation von vielen Immigranten, die in den Gruben arbeiteten. Die rue *Hoehl* (heute rue Jean-Pierre Bausch) zählte viele Wirtshäuser und Lebensmittelläden.

Roulage =

Service de transport et d'évacuation du minéral, accessoirement transport du personnel et de matériel divers (rails, bois de mine, crasse, explosifs, etc.) sur voies de chemin de fer (le plus souvent voie étroite de 75 centimètres), sur lesquelles évoluaient essentiellement des trains composés de rames de wagonnets de mine (► **buggis**) ou de berlines, tractées par des chevaux ou des locomotives. Mais le *roulage* pouvait être assuré aussi par des systèmes de traction mécanique (trainage par câble sans fin, *Seelzuch*).

Netz für den Transport (in den meisten Fällen eine Schmalspur von 75 Zentimetern), das eine Förderstrecke für Eisenerz und für Personal sowie für unterschiedliches Material (Schienen, Grubenholz, *Kräsi*, Sprengmittel usw.) beinhaltete. Befahren wurde das Netz grundsätzlich von Zügen, zusammengesetzt aus einer Ramme (variierende Anzahl von aneinandergehängten ► **Buggi**) oder anderen Förderwagen, gezogen von Pferden oder Lokomotiven. Das Transportnetz konnte auch über ein mechanisches Zugsystem (*Seelzuch*) funktionieren.

„Alles ging nach Akkord.“

Die Schilderungen des Zeitzeugen Léon Kunnert veranschaulichen die interne Organisation eines Walzbetriebes. Der Zeitzeuge begann 1961 im Alter von 20 Jahren im Walzbetrieb auf dem ARBED-Standort Esch-Belval, zuerst im *Finissage* (Fertigstellung der gewalzten Produkte) und im *Bottelage* (Zusammenbinden der Stückerzeugnisse zum späteren Versand). Er war lange im Walzbetrieb auf der Bandeisenstraße, Straße VIII, tätig. Schließlich arbeitete er in der Position des Kranführers und auf der Steuerbühne. Anfang der 1970er Jahre begannen seine gewerkschaftlichen Tätigkeiten für den *Lëtzebuerger Aarbechterverband* (LAV). Sein Engagement wurde in den kommenden Jahren immer aktiver.

Hervorzuheben ist an dieser Stelle die vom Zeitzeugen hergestellte Analogie zwischen Arbeit im Bergbau und Arbeit auf der Schmelz. Die Analogie basiert auf demselben Prinzip der Lohnberechnung, dem Akkordlohn. Er wurde berechnet anhand der Quantität, die gefördert bzw. produziert wurde. Dieser Lohn wurde ausgezahlt in Prämien (*Prime*) bzw. Lohnzuschlägen, die neben dem normalen Stundenlohn – dieser feste Lohn existierte nur auf der Schmelz, der Bergarbeiter wurde vor der Mechanisierung nur in Akkordlohn bezahlt – einen Großteil der Vergütung ausmachten. Einhergehend mit der Produktion geht in der Schmelz die Wartung, der *Entretien*. Arbeitete man in einem Betrieb (*Service*), welcher nur Wartungsarbeiten durchführte, so war man dementsprechend nicht beteiligt an der Produktion und erhielt auch keine Prämien. Produktion oder *Entretien* konnte sich in finanzieller Hinsicht als kruziale Frage herausstellen.

Belval, mit einer Fläche von 180 Hektar die größte Anlage für Stahlproduktion in Luxemburg, verfügte, während der *Trente Glorieuses* über neun Walzstraßen – nummeriert von I nach X, wobei Straße VI nicht existierte –, die Halbzeug, Schienen, Spundwände, Träger, Profilstahl, Bandeisen, Draht- und Stabstahl herstellten. Heinz Quasten hält für das

Jahr 1963 folgende Walzstraßen fest: „2 Blockstraßen; 7 Fertigstraßen.“⁴⁹ Die Blockstraßen produzierten Halbzeug in Form von Blöcken oder Knüppel (*Billettes*), die in den Fertigstraßen zum jeweiligen Produkt gewalzt wurden. Die Produktionshöhe für das Jahr 1963 belief sich auf 0,9 Millionen Tonnen.⁵⁰

Die allermeisten Arbeiten, die zu dieser Zeit da waren, das waren Akkordarbeiten. Es war wie in einem Grubenbetrieb. Das heißt, du musstest eine bestimmte Tonnage machen oder soviel Stäbe. Das war demnach. Alles ging nach Akkord. Auch diejenigen, die es nun nicht unbedingt gebracht haben... Es war auch ein ziemlich rauer Betrieb. [...] Und die, die in einer Grube arbeiteten und es nicht brachten, die waren nicht lange da. Und diese Mannschaften... Jede Mannschaft hat von jeher dafür gesorgt, dass das Geld stimmte. Das heißt, wenn du nicht mitgehalten hast aus welchen Ursachen auch immer, dann warst du nicht lange in der Mannschaft. [...] Die nicht mithalten konnten, haben dann in Betrieben gearbeitet, wo man wesentlich weniger verdiente. Das heißt, der Bahnbetrieb war so ein Betrieb. Der Baubetrieb war so ein Betrieb. Der *Entretien*-Betrieb. Diese haben dann die Leute gestellt, wenn man Leute in der Produktion brauchte. Sie sind dorthin regelrecht ausgeliehen worden. Sie waren nicht die ganze Zeit in der Produktion, aber sie waren eine Zeitlang da. Und jemand, der Geld verdienen wollte, der hat sich schon bemüht, dass er möglichst viel Geld verdiente. [...] Also, es war nicht so, wie viele Leute denken. Da war schon ein ziemlicher Druck spürbar. Der Druck wurde über das Geld aufgebaut. Und ich weiß aus den Verhandlungen, an denen ich später teilnahm, dass die Verantwortlichen der ARBED nicht glücklich waren, wenn wir etwas in den Lohn mitintegriert haben. Das heißt, sie waren immer froh, wenn etwas flexibel war. Wenn du die Tonnage nicht erfüllt hast, dann hast du sie eben nicht bekommen. Und sie hatten immer irgendwie Angst, dass sie zu viel bezahlen würden.

⁴⁹ QUASTEN 1970, S. 124.

⁵⁰ Ebda., S. 124. Im Vergleich zu Belval produzierte der Standort Esch-Schifflingen 0,5 Millionen Tonnen.



Abb. 23: Walzer arbeitet mit seiner *Rippstaang* zum Kontrollieren des Walzproduktes auf Straße II, 1950er Jahre. (Archives ArcelorMittal Esch-Belval)

Und wenn jemand an die Tonnage gebunden war, war es ja ganz klar. Hast du die Tonnage erfüllt, hast du sie bekommen. Hast du sie nicht erfüllt, hast du sie nicht bekommen. Und das war ein großer Unterschied. Ich kann mich noch an eine meiner ersten Arbeitsstellen erinnern, da musste man... Das war Bandeisen. [...] Das waren kilometerlange Bänder. Sie wurden dann auf Maß geschnitten. Und da mussten wir Pakete machen. Da waren 30 von diesen Stäben drin. Dann waren da die großen Pakete. Da waren 50 Stück drin. Damit musste man elf Pakete in einer Schicht packen. Das heißt, wenn man elf große Pakete von 50 machte, dann bekam man einen Stundenlohn von 22 Franken und eine *Prime* von 20 Franken. Hier sah man das Verhältnis. Es war ganz viel *Prime* und schon nicht mehr viel Stundenlohn.
[...]

Damals war es noch ganz einfach. Dieser bestimmte Posten hatte einen gewissen Stundenlohn und soviel *Prime*. Ein Walzwerk war aufgebaut wie folgt: Es begann beim Walzmeister, *deen ugestalt* war über den ersten Walzer, zweiten Walzer, dritten Walzer. Dann kamen die Kontrolleure und dann die Bündler. Dann kamen die Maschinisten. [...] Auf einer Schicht waren ungefähr 40 Leute. 40 Posten, die man brauchte in einem Walzwerk, wie auf Straße VIII, wo ich die meiste Zeit war. Aus *Billeten*, das sind viereckige Stücke aus Eisen, Stahl... Die wurden warm gemacht. Sie hatten eine Kantenlänge von 66 Zentimeter oder von 80 Zentimeter. Und die wurden in einem Stoßofen, wie man eben sagte, warm gemacht. Dann wurden sie auf einer Walzstraße ausgewalzt zum jeweiligen Produkt, das gefragt wurde und wo Bestellungen vorlagen.⁵¹

⁵¹ Aufgenommen am 14. Juli 2010 in Soleuvre.

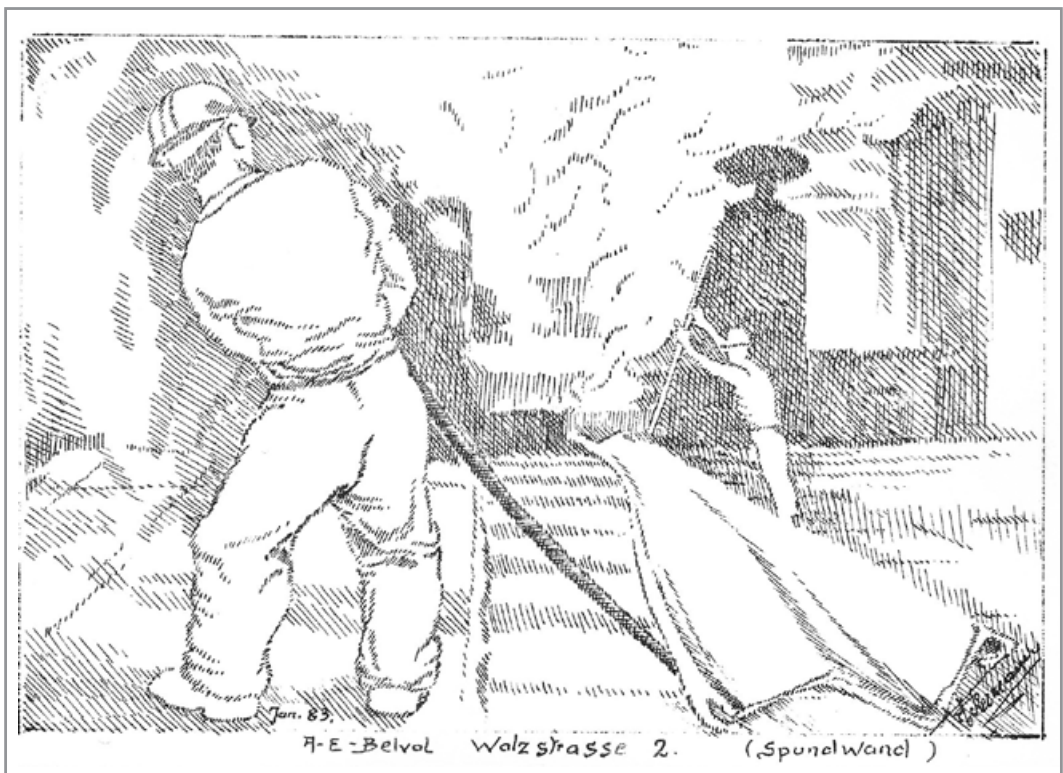
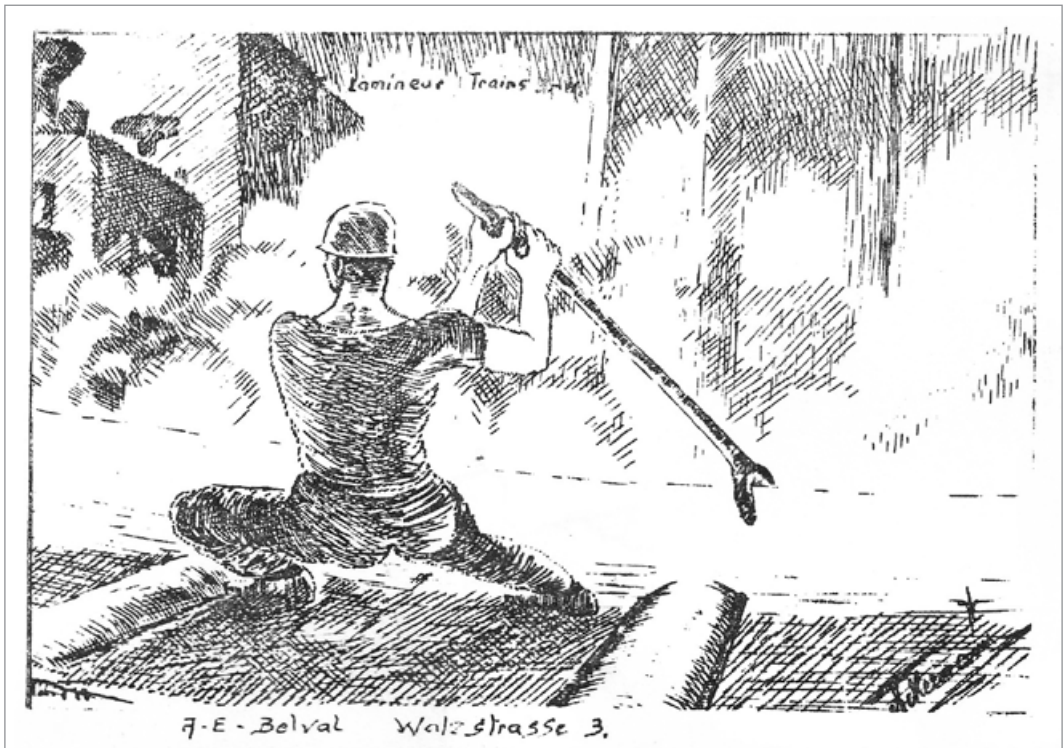


Abb. 24-25: Zeichnungen des Arbeiters Pierre Ackermann von seinem Arbeitsplatz aus dem Jahr 1983. (Sammlung Léon Kunnert)

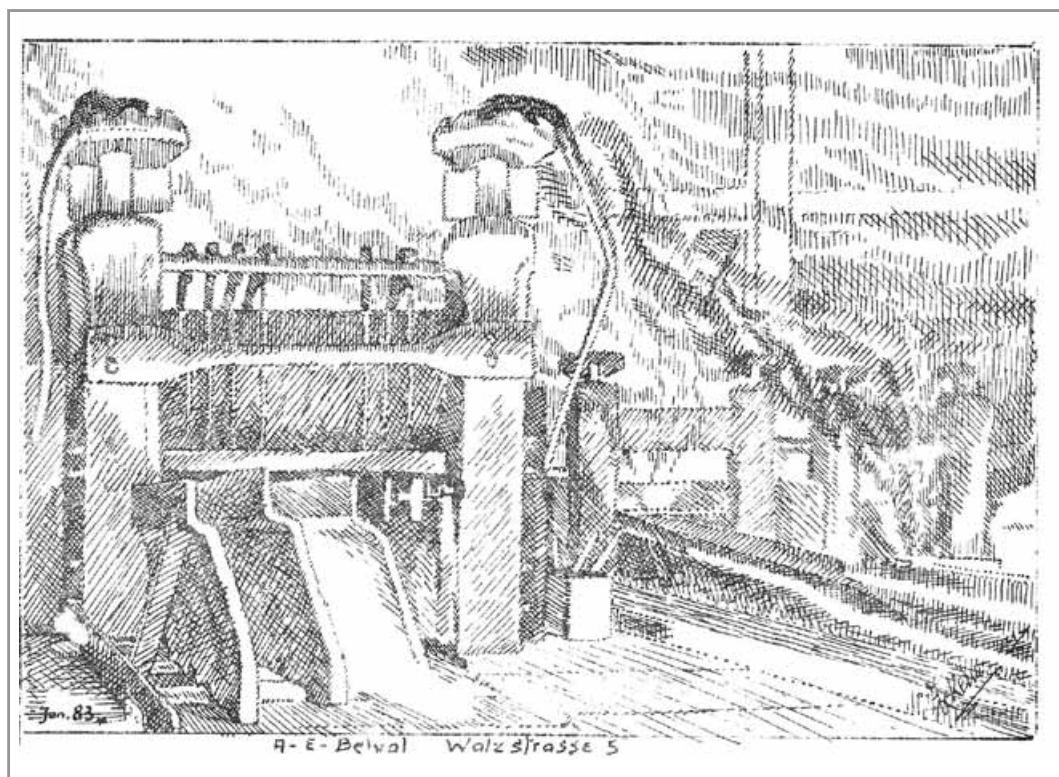


Abb. 26-27: Zeichnungen des Arbeiters Pierre Ackermann von seinem Arbeitsplatz aus dem Jahr 1983. Das Walzgerüst auf Straße V wurde von den Arbeitern als leusel bezeichnet. (Sammlung Léon Kunnert)

„Seit wann fährst du mit der Maschine?“ – „Ab heute.“

Die folgenden Schilderungen unterstreichen die informelle Art und Weise eine Anstellung zu bekommen. Sie geben Einblick in die Aufgabenverteilung und die Auslegung der Arbeitszeiten. Bereits damals wurde vom Arbeitnehmer Flexibilität verlangt.

Der Zeitzeuge Arthur Huss, der sein ganzes Arbeitsleben als Maschinist auf dem ► **Rollesberg**/► **Thillenberg** verbrachte, wurde 1931 in Differdingen geboren und wohnte zeitlebens in derselben Straße, welche zum ► **Thillenberg** führte.

Er fing als Hilfskraft im Jahr 1948 an, obwohl sein Vater, Bergmann auf dem ► **Thillenberg**, ihn eigentlich zur Differdinger Schmelz schicken wollte. Als Maschinist bzw. Maschinenführer war er Zeuge der fortschreitenden Modernisierung und Mechanisierung des Bergbaus. Er selbst fuhr auf einer elektrisch betriebenen Lokomotive der Marke Siemens und wechselte später auf eine AEG-Maschine, bei der die Führerkabine in der Mitte angebracht war. Diese Zugmaschinen brachten die mit Eisenerz beladenen ► **Talbot** zur Schmelz, wo sie in Erzsilos entladen wurden, und fuhren mit den leeren wieder zurück, wo sie wieder vom Bagger beladen wurden.

Aber auch eine andere Passage aus diesem Interviewauszug soll unterstrichen werden. Historisch aufgearbeitet ist, dass mit dem Ausbruch der Krise im Jahr 1974 und der verspäteten Reaktion seitens des Staates und der ARBED, in dessen Zuge die Tripartite 1977 eingeführt wurde, Maßnahmen genommen werden mussten, um Stellen in der Stahlindustrie abzubauen. Dies gelang u.a. durch die Einführung der frühzeitigen Altersrente ab dem Alter von 57 Jahren.⁵² Von 1974 bis 1984 fällt so in Luxemburg die Zahl der Beschäftigten von 23.500 auf 11.700 (über 50 %).⁵³ Noch dramatischer aber

gestaltete sich der Stellenabbau im Bergbau: Arbeiteten 1970 noch 1.151 Arbeitnehmer im Bergbau, waren es 1975 nur noch 736, und 1980 beschränkte sich die Zahl auf 226, ehe 1981 die letzte Grube – der ► **Thillenberg** – schloss.⁵⁴ Um diesen Stellenabbau zu bewältigen, wurde vom Gesetzgeber in einem „Règlement grand-ducal“ vom 23. März 1979 festgehalten: „Art. 1^{er} Les travailleurs qui auront perdu l’emploi dans l’industrie minière du fait de la fermeture totale ou partielle de l’exploitation qui les occupent pourront obtenir la pension : 1^o dès l’âge de cinquante ans accomplis s’ils justifient de trente années d’assurance supplémentaire des ouvriers mineurs ou des ouvriers métallurgistes dont vingt années au moins comme travailleurs dans une ou plusieurs des exploitations [...]“⁵⁵ Die letzte Generation, die im Bergbau ihr Leben verdient hatte, ging somit mit 50 Jahren in den Ruhestand. Dieser Umstand wird von der Mehrheit der befragten Bergleute hervorgehoben.

Abb. 28: Arthur Huss in seiner Lokomotive auf dem ► **Rollesberg**, Anfang der 1950er Jahre. (Sammlung Luciano Pagliarini)



⁵¹ Aufgenommen am 14. Juli 2010 in Soleuvre.

⁵² <http://eli.legilux.public.lu/eli/etat/leg/rgd/1978/10/31/n1> (eingesehen am 06.03.2014)

⁵³ MÉNY, Yves/WRIGHT, Vincent, State and Steel in Western Europe, in: MÉNY, Yves/WRIGHT, Vincent (ed.), The Politics of Steel: Western Europe and the Steel Industry in the Crises Years, Berlin/New York 1987, S. 3.

⁵⁴ http://www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=496&IF_Language=fra&MainTheme=2&ldrName=3&RFPath=92 (eingesehen am 06.03.2014)

⁵⁵ <http://www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1979/0025/a025.pdf#page=12> (eingesehen am 6.03.2014)



Abb. 29: Die Arbeitslosigkeit und Krise sind Motive, die in vielen Interviews vorkommen. (A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 3, 7. Januar 1934, S. 3)

Déi Zäit war keng Aarbecht. Es herrschte auch eine halbe Krise damals. Und ich war angemeldet für die Schmelz. Ich sollte ins Walzwerk. [...] Und auf einmal kam der Bürochef klingeln, wir wohnten ja dort unten, sie suchten jemanden dort oben und ob ich keine Lust hätte auf dem ► **Thillenber**g anzufangen. Da antwortete mein Vater: „Er ist gemeldet fir op d’Schmelz.“ – „Das mit der Schmelz kann noch lange dauern, bis sie ihn dort anstellen.“ Ja, und dann fing ich am 2. Januar dort oben an. Ich war zwei Tage dort, dann kam der Laufbursche, ich sollte mich vorstellen gehen auf der Schmelz. Ja, da war es zu spät.

[...]

Ich war noch nie weiter auf der Maschine gefahren. Nur ein paar Meter da oben. Dann

kam der Steiger aus der Galerie. Er wohnte ja immer auf dem Marktplatz. Dann sagte er zu mir: „Nimm die Lokomotive da! Du fährst mich zur *Äerzbréck* hinunter!“ Dann war er sofort beim Tram. Und er sich hinten drauf gesetzt... Mit einer Geschwindigkeit. Ich weiß nicht, wie viele Stundenkilometer wir drauf hatten. Und unten kamen wir gerade noch zum Halten. Und er sprang schnell herab. Da stand der Vorarbeiter, Maître Theis: „Seit wann fährst du mit der Maschine?“ – „Ab heute.“ – „Sofort Leitmaschinist“, sagte er. Das sind so Anekdoten, die sind witzig.

[...]

Wenn ein Betrieb [Grubenbetrieb] schloss, wenn man 8.100 versicherte Arbeitstage und 50 Jahre hatte, dann konnte man in den Ruhestand

Thillebiert/Thillenbert =

La concession, au profit des Hauts-fourneaux de Differdange, date de 1898. Les premiers tonnages sont extraits en 1900. Le minerai parvient à l'usine grâce au chemin de fer à voie étroite appartenant à la société des Chemins de Fer et Minières Prince Henri et géré par cette société. Avec le temps, le *Thillenbert* devient l'une des mines les plus importantes du Luxembourg. Elle est entrée dans l'Histoire comme la dernière mine à fermer au Grand-Duché en 1981.

Die Konzession vom *Thillenbert* ging 1898 an die „Hauts-fourneaux de Differdange“. Die ersten Tonnen wurden im Jahr 1900 abgebaut. Das Eisenerz wurde zur Schmelz transportiert mittels einer Schmalspurbahn, die im Besitz der „Chemins de Fer et Minières Prince Henri“ war. Mit der Zeit wurde der *Thillenbert* eine der wichtigsten Gruben in Luxemburg. Sie ging in die Geschichtsbücher ein als letzte Grube des Großherzogtums, die 1981 ihre Tore schloss.

Rollesbiert/Rollesbert =

Des premiers travaux d'extraction parcelaires ont été effectués dans le secteur du *Rollesbert* dès les années 1873. Repris en grand par la HADIR, vers 1937, les travaux, au *Rollesbert*, se sont toujours cantonnés au jour (gradins superposés dans les différentes couches). Pendant « ciel ouvert » du ► *Thillenbert-Fond*, le *Rollesbert* était relié au ► *Thillenbert* et à l'usine par la voie Prince Henri. Le ciel ouvert du *Rollesbert* est entré en phase moderne à partir des années 1950-60 (chargeuses sur chenilles, pelles en butte, *dumpers*). Fermé en 1975.

Der erste Parzellenabbau wurde im Sektor vom *Rollesbert* ab dem Jahr 1873 durchgeführt. 1937 von der HADIR übernommen, beschränkte sich Abbau immer auf das Tagebaugelände (übereinanderliegende Brüche der verschiedenen Lager). Er wurde bezeichnet als „Tagebau“ des ► *Thillenberts* und war ebenso mit der Schmelz und der Prinz-Heinrich-Bahn verbunden. Der Tagebau des *Rollesberts* wurde in den 1950er bis 1960er Jahren modernisiert (Ladebagger auf Ketten, Schaufelbagger, *Dumper*). Schließung im Jahr 1975.

gehen. Und ich hatte 10.000. Ich wäre ja ein *Hennes* gewesen, wenn ich noch weiter gearbeitet hätte. Als wir noch auf dem ► *Rollesbiert* arbeiteten, mussten wir um fünf Uhr anfangen Feuer unter den ► *Talbot* oder ► *Massard* anzuzünden. Sonst wäre die *Minett* nicht herauszubekommen. Mittags kam der andere [Schichtarbeiter] nicht.

Er war krank. Dann musstest du dableiben. Bis 16 Uhr gearbeitet. Und abends um 10 Uhr, wir standen noch da unten mit einer Ramm op der Schmelz... Ich ging nachts um halb eins nach Hause, viertel nach zwölf, halb eins. Morgens halb fünf ging ich [den Berg] hinauf. Das waren auch lange Schichten.⁵⁶

⁵⁶ Aufgenommen am 24. Mai in Differdingen.



Abb. 30: Die Familie Martellotto vor ihrem Lebensmittelladen in der Höehl, Anfang 20. Jahrhundert. (Sammlung Luciano Pagliarini)

„Ich bekam es mit der Angst zu tun, es war ja Krieg.“

Der 10. Mai 1940 und die darauffolgende Evakuierung sind für die Zeitzeugen wichtige Episoden, die in fast allen Interviews vorkommen. Der 10. Mai, der Tag als Luxemburg von deutschen Truppen eingenommen wurde, ist in den Erinnerungen nicht mit Opfern seitens der Zivilbevölkerung verbunden – tatsächlich waren nicht viele Tote zu beklagen – sondern in den Narrativen wiederholen sich andere Feststellungen: der plötzliche chaotische Einbruch in den Alltag; die schlechte und veraltete Ausrüstung der französischen Armee, welche logischerweise keine Chance hatte gegen die moderne deutsche Technik; die Tatsache, dass es keine klare politische Zuordnung gab – Luxemburger Zivilisten, die sich für die Ziele der Nationalsozialisten einsetzten und Deutsche, die Luxemburger schützten. Auffallend ist, dass sich die Erinnerungen an die Ereignisse, aber auch an die Methoden der NS-Diktatur – Einsatz von Ost- und Zwangsarbeitern in Gruben- und Schmelzbetrieben und die Hilfe der luxemburgischen Zivilbevölkerung – in vielen Fällen sehr ähnlich sind. Besonders in diesem Bereich sind Überlappungen mit dem kollektiven Gedächtnis nicht auszuschließen. Das starke Konnotat des Zweiten Weltkriegs, das vor allem in der Veröffentlichung von Memoiren, Populärliteratur und Publizistik zum Ausdruck kommt, hat einen maßgeblichen Einfluss auf die Narrative. Individuelle Abweichungen von diesem Majoritätsdiskurs sind in den Zeugenaussagen selten zu finden, aufgrund dessen wurden folgende Auszüge, die den Umgang mit den Arbeitern während der kritischen Phasen schildern, herausgesucht.

Die erste Aussage stammt von Pierre Martelotto, einem Arbeiter der ARBED Minière in Esch/Alzette. 1904 in der rue ► *Hoehl* geboren, unterhielt Martelotto später zusätzlich zu seiner Tätigkeit einen Lebensmittelladen in der heutigen route de Belvaux. Bemerkenswert

an den Schilderungen ist einerseits das Nichtvorhersehen der Invasion, andererseits ist hier das Motiv der *lëtzebuerger Praisén* wiederzufinden. Henri Koch-Kent bezweifelt jedoch deren Existenz: „Pourtant, les patriotes qui surveillaient de près les traîtres dès le début de l’occupation, n’auraient pas manqué de repérer les francs-tireurs eschois, s’ils avaient existé, pour les signaler à la justice. De plus, les gendarmes et policiers, qui furent de service à Esch, le 10 mai n’auraient pas manqué de s’apercevoir de la présence de ‚Luxembourgeois armés‘.“⁵⁷ Diese Argumente stehen gegen die hier vorliegende Aussage, dennoch entspricht dieser Bericht der Wahrnehmung der damaligen Geschehnisse, schließlich befand sich die *Weckesch Kaul*, in der geschossen wurde, nicht weit vom Sumpfgebiet der Dipbach im Norden von Esch/Alzette auf der Route nach Luxemburg-Stadt. Hier, so Henri Koch-Kent, fanden Gefechte statt: „Après avoir perdu dans les prés marécageux de la Dipbach deux chars du 3^e Régiment d’Autos-Mitrailleuses de Cavalerie, les Français renoncèrent à forcer le passage de la route Esch-Luxembourg.“⁵⁸

Im Mai ’40 kamen sie. Und morgens um sechs ging ich noch zur Arbeit. Zur ARBED Minière im *Holzchantje*. In der ► *Hiehl*. Um sechs Uhr waren wir da. Um acht Uhr kamen die Arbeiter der umliegenden Dörfer. „Wie kommt es? Habt ihr euch verschlafen?“ – „Nein, *d’Praisén sinn do*. Wir haben Flugzeuge gehört.“ *Do hunn mār de Geck gemach*. Sie versteckten sich. Dann kam unser Vorarbeiter und sagte: „Kommt wir gehen nach Hause. Es ist ein schlechter Moment. *D’Praisén sinn am Land*.“ Ab diesem Moment, haben wir es auch geglaubt. Wir zogen uns um und nahmen unsere Karte und gingen nach Hause. Als ich mit dem Fahrrad zur *Barrière* kam in der *Otherstrooss*... Nicht die in der ► *Hiehl*. Heute ist da eine Brücke, damals war

⁵⁷ KOCH-KENT, Henri, *10 Mai 1940 en Luxembourg. Témoignages et documents*, Mersch: Imprimerie Fr. Faber, 1971, p. 132.

⁵⁸ Ebda., p. 133.

es eine Schranke. Da stand ein französischer Posten. Er wollte mich nicht durchlassen. Ich sagte: „Ich will doch gerne nach Hause.“ Da war nichts zu machen. „Ich wohne doch da *um scharfen Eck* [heute route de Belvaux, place Benelux]“ Streckt er mir seine *Flënt* entgegen. Ich bekam es mit der Angst zutun, es war ja Krieg. Dann kam aber ein Polizist, der bestätigte, dass ich dort weiter wohnte. Er wollte mich nicht durchlassen, da musste ich die Unterführung benutzen. Ich fuhr die *Burestrooss* herab und schnell nach Hause.

[...]

Zuhause aßen wir etwas, auf einmal geht die Tür auf. Es waren fünf, sechs Franzosen mit einem Offizier. Und sie gingen sofort auf unsere Terrasse. Hinter dem Hof, auf den Wiesen, *Weckesch Kaul*, da waren *lëtzebuerger Praisén*. *Praisén* in Zivil. Die schossen da.⁵⁹

[...]

Abends um zehn Uhr wurden wir evakuiert. Wir gingen zu Fuß. Ich hatte mein Fahrrad, meine Frau, meine Tochter dabei und die kleinste auf dem Arm. Als wir am Belval ankamen, hieß es, die Männer müssen alle zurück. Nur Frauen, Kinder und alte Leute. Ich wollte das nicht. Ich sagte zu meiner Frau und meiner Tochter Aurora: „Wenn wir jetzt an den Franzosen vorbei gehen, nennt ihr mich ‚Pepe‘“. Das haben sie auch getan und die Franzosen



Abb. 31: Pierre Martellotto mit seiner Frau und seiner Tochter vor seinem Geschäftsladen in der route de Belvaux in den 1950er Jahren. (Sammlung Laure Caregari)

ließen uns durch. Ich stellte mich als wäre ich ein alter Mann. Wir gingen bis nach Tiercelet [Meurthe-et-Moselle] zu Fuß. Dort warteten wir auf den Zug. Mit dem Zug fuhren wir einen Tag und eine Nacht bis nach Charnay. Das ist bei Mâcon. Dort stiegen wir aus.

[...]

Wir stiegen aus und da war eine große Terrasse mit Wirtschaft. Ein älterer Herr kam und sagte, er hätte Platz für vier Leute. Er fragte, ob das Jüngste *scho proper ass*. Ich sagte, ja, *soß kritt et eng hannebäi*. „Ihr gefällt mir. Ihr könnt mitkommen.“ So gingen wir nach Fuissé.

⁵⁹ Aufgenommen im Jahr 1979 in Esch/Alzette.

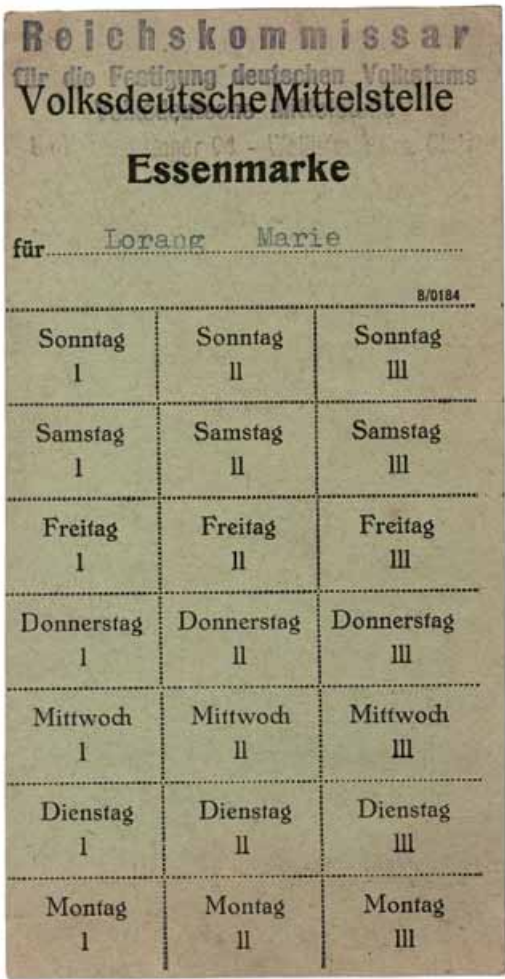
„Er deckte uns. Er sagte einfach,
dass niemand fehlte.“

Neben den militärischen Aktionen, welche mehr oder weniger bekannt sein dürften, ist es vor allem von Interesse, wie der Alltag auf der Arbeit ablief. Wurde in kritischen Phasen, wie zum Beispiel während des Streiks 1942 weiter gearbeitet? Was passierte, als die Deutschen ins Land kamen und es etwas mehr als vier Jahre später fluchtartig verließen?⁶⁰ Vor allem die Grubenbetriebe, die an der Basis der Luxemburger und später der Kriegs- bzw. Rüstungswirtschaft standen, mussten einsatzfähig bleiben, denn „im Jahr vor der Okkupation hatte das Großherzogtum die beachtliche Menge von acht Millionen Tonnen Eisenerz gefördert, was im Vergleich zu Großdeutschland mit elf Millionen Tonnen beachtlich ins Gewicht fiel.“⁶¹ Außer punktuellen Sabotageakten, blieb die Luxemburger Wirtschaft „bis zur Befreiung und auch nach der Ardennenoffensive 1944/45 als materielle Grundlage einer Nachkriegsordnung weitestgehend intakt.“⁶² Die Produktion lief nur langsam wieder an, aufgrund dessen waren viele Arbeiter – und einige der Zeitzeugen – im Wiederaufbau besonders im Norden des Landes beschäftigt.

Die Erzählungen des im Jahr 1919 in Rümelingen geborenen Bergmanns Roger Feller, der zur Zeit der Schilderung auf dem ► **Steinberg** arbeitete, geben auch über folgenden Aspekt Auskunft: In der Eisenindustrie arbeitete trotz des verlorenen Ersten Weltkrieges und des darauffolgenden Verkaufs deutscher Werke, deutsches Personal bzw. Führungskräfte, die das Land nicht verlassen hatten. Die Deutschen, die bereits 1910 über 21.000 zählten, blieben auch in der Zwischenkriegszeit die größte ausländische Gemeinschaft.⁶³ Der Zeitzeuge vollzieht in seiner Aussage Zeitprünge und evoziert die kritischen Momente der Okkupation – die Invasion, der Generalstreik und die Flucht der Nazis.

Majo, d’Praisén kamen damals [10. Mai 1940] über *Betebuerg* herein und sie waren bereits vorgerückt. Und als die Verantwortlichen des Betriebs uns in der Galerie abholten, meinen Vater und mich, sagten sie: „Kommt heraus!“

Abb. 32: Essensmarke aus dem Jahr 1944 (Kultur- und Geschichtshaus A Gadder)



⁶⁰ Eine wertvolle Lektüre bietet in dem Sinne die 1947 veröffentlichten Memoiren der Joffer Bastian, langjährige Direktionssekretärin der ARBED-Schiffingen: BASTIAN, Marie, *Mémoire dédié à nos martyrs et héros. L’usine ARBED-Esch et son personnel sous l’occupation allemande*, Esch-sur-Alzette: ARBED, 1947.

⁶¹ VOLKMANN, Hans-Erich, *Luxemburg im Zeichen des Hakenkreuzes. Eine politische Wirtschaftsgeschichte 1933-1944*, Paderborn 2010, S. 158.

⁶² Ebda. S. 487.

⁶³ SCUTO 2012, p. 83 & 89.



Abb. 33: Klasse der ► **Bergschule** „année scolaire 1941-43.“
(Sammlung Roger Feller)

Die Deutschen sind bereits in *Betebuerg* eingedrungen.“ Da ließen wir alles liegen und gingen sofort hinaus. Und als wir raus kamen, kamen die Franzosen bereits auf dem Pferd. Zu dieser Zeit, die Spahis. Gegen *d’Prais*en hatten sie nur dies. Sie waren gar nicht ausgestattet. Und wir wurden hinaus zitiert.

[...]

Und um auf den [General]Streik zurück zukommen... Ja, [Wagener] war Betriebsführer zu diesem Moment [31. August 1942]. Und er war auch fair, das muss ich sagen, egal wie es klingt. *Säi Bouf* war bei uns in der Schule und im Krieg als die Jungen erschossen wurden, diese neun da... da fingen wir an zu streiken. Wir gingen hinaus aus der Galerie. Mein *Mineur* an dann noch... Wir waren zu zwei ► **Schlepper**. Damals arbeitete mein Vater nicht mehr. Als wir zurück in die Galerie wollten, wurden wir herbei zitiert. Es wurde bereits getut auf der Escher Schmelz, damit alles niedergelegt wurde. Da war bereits die Gestapo bei ihm, bei Wagener. Wir kamen raus bis in

das Büro. Da hielten sie ihn bereits fest. Auf Deutsch, er redete nur Deutsch: „Was geht euch an?“ Ich sagte: „*Majo*, wir streiken.“ – „Wisst ihr was passiert ist? Die Gestapo war bereits hier“, sagte [Wagener]. Er deckte uns. Er sagte einfach, dass niemand fehlte. Wir hatten Glück, sonst säßen wir im KZ. Es war ein *Prais*, aber ich musste das richtigstellen. Ich dachte: „*Hei kuck*, es waren auch nette unter ihnen.“ Sicher, dieser Mann lebte hier, er war gewohnt mit den Luxemburgern.

[...]

Nein, es wurde weiter gearbeitet [September 1944]. Ich glaube zu dieser Zeit hatte ich Nachtschicht. Wir gingen ins Büro. Dort hieß es: „*D’Prais*en *sinn all verschwonnen*.“ Wir öffneten die Schubladen, dort lagen massenweise Karten. Die Menschen haben diese Karten nicht bekommen. Die Lebensmittelkarten lagen dort im Büro. Es war ja folgendermaßen: Die Leute, die in der Galerie arbeiteten, bekamen andere Karten, damit sie Anrecht auf mehr Fleisch hatten.⁶⁴

⁶⁴ Aufgenommen am 24. Januar 2013 in Rümelingen.

„Hier ist kein Erholungsheim.“

Die Generation der Zeitzeugen gehört in den meisten Fällen einer Altersklasse an, die den Zweiten Weltkrieg als Kind oder Heranwachsender miterlebt hatte. War der Zeitzeuge aber unmittelbar an den Kampfhandlungen beteiligt, weil er zwangsrekrutiert oder im Widerstand engagiert war, haben sich diese Erinnerungen besonders stark im Gedächtnis eingeprägt. Das Bedürfnis, die Erlebnisse in Worte zu fassen, ist bei allen Befragten dieser Kategorie spürbar. In manchen Fällen wirkt es wie ein Trauma, dessen Stachel noch gezogen werden muss.

In den folgenden Beschreibungen ist u.a. die Analogie bemerkenswert, die der Zeitzeuge, ein ehemaliger Hochofenarbeiter, zwischen den Haftbedingungen in einem sowjetischen Gefangenlager und den Arbeitsbedingungen im *Finissage* der ARBED-Belval zeichnet.

Geboren wurde Georges Lallemand 1925 in Tratten (Troine, Gemeinde Wintger) als Sohn eines Lehrers. Er befand sich in einer Ausbildung zum Bäcker als er 1944 seinen Stellungsbefehl bekam und in die deutsche Wehrmacht eingezogen wurde. Bald nach seiner Ankunft in der Artilleriekaserne Mohrungen (heutiges Polen) musste er an der Schlacht um Ostpreußen teilnehmen. Diese Offensive, die von der Roten Armee von Januar bis April 1945 durchgeführt wurde und die auch auf die Eroberung und Zer-

störung der Stadt Königsberg abzielte, endete für die Soldaten auf Seiten der NS-Diktatur und für die Zivilbevölkerung in einer Tragödie. Eingekegelt von feindlichen Truppen und Bombenangriffen, die die Flucht über Land und Wasser unmöglich machten, kam der junge Wehrmachtssoldat bei Königsberg in Kriegsgefangenschaft und wurde in ein Lager der Stadt Nischni Tagil⁶⁵ im Ural deportiert. Die Tätigkeit der dortigen Insassen konzentrierte sich hauptsächlich auf Maschinenbaufabrikation aufgrund des wirtschaftlichen Bezugs der Stadt zur Metallproduktion.⁶⁶ In diesem Lager waren laut eines Berichtes im „Luxemburger Wort“ aus dem Jahr 1949, 1.700 Insassen inhaftiert.⁶⁷ Diese Zahl erscheint sehr niedrig in Anbetracht der Tatsache, dass sich über drei Millionen deutsche Soldaten in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befanden, von denen knapp zwei Millionen überlebten.⁶⁸ Darüber hinaus war Nischni Tagil der Verwaltungsschwerpunkt der Straflagerbezirke und die Stadt zählte 100.000-300.000 Einwohner.

Der Umstand, dass der Zeitzeuge laut seinen Angaben als letzter Luxemburger das Lager in Nischni Tagil verlassen durfte, ist seinen Aussagen nach der Intervention von René Blum zu verdanken. Als bevollmächtigter luxemburgischer Minister in Moskau unterhielt

⁶⁵ Neben dem Kriegsgefangenenlager für deutsche Soldaten existierte bei Nischni Tagil auch ein Gulag mit einer viel höheren Kapazität von maximal 43.500 Häftlingen.
<http://www.gulag.memorial.de/lager.php?lag=408> (eingesehen am 26.02.2014)

⁶⁶ „Schon zu Beginn des deutsch-russischen Feldzugs hatte die Sowjetunion begonnen, Industriewerke aus den westlichen Gebieten in den Ural und nach Sibirien zu verlegen. Auch nach Kriegsende wurden der Ausbau und der Neuaufbau der sich ergänzenden Industriezentren Ural und Kusnezker Becken mit allem Nachdruck fortgeführt.“
CARTELLIERI, Diether, Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Die Lagergesellschaft. (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band II), München 1967, S. 87.

⁶⁷ Der Artikel liefert eine Beschreibung der Lagerverhältnisse: „Diese Lager gelten offiziell nicht als Straflager, wenn auch oft Strafmaßnahmen festzustellen sind. So ist z. B. der Postverkehr oft auf viele Monate unterbrochen, der Arbeitseinsatz ist noch härter als in den normalen Lagern und die Bewachung wird noch rücksichtsloser durchgeführt. [...] Kennzeichnend für diese Lager sind schlechte Behandlung und Ernährung, sowie die zermürbenden Vernehmungen, denen die Gefangenen unterzogen werden, bis ihre ‚Schuld‘ bewiesen ist und sie verurteilt werden, oder bis sie als ‚unbelastet‘ erklärt werden und die Heimführung mit dem nächsten Transport erfolgt. [...] Im Kriegsgefangenenlager Nischni-Tagil wurden 800 Mann von insgesamt 1700 völlig willkürlich vor der Entlassung durch russische Kommissare [...] herausgesucht und in ein Regime-Lager transportiert.“
Kriegsgefangene u. Verschleppte, in: Luxemburger Wort 362 (28.12.1949), S.2.

⁶⁸ CARTELLIERI 1967, S. 2.

⁶⁹ KOVACS, Stéphanie, *L'extrême gauche au pouvoir. Stratégie et politique du Parti Communiste Luxembourgeois de la fin de la Seconde Guerre mondiale jusqu'au début de la guerre froide (1945-1947)*, Paris: Books on Demand GmbH, 2010, p. 71.

er diplomatische Verbindungen zum Kreml.⁶⁹ Auch in den Presseartikeln des „Tageblatt“ und „Luxemburger Wort“ über Rückführungen von luxemburgischen Zwangsrekrutierten aus russischen Gefangenenlagern wird René Blum angeführt.⁷⁰ Der Zeitzeuge selbst kam am 6. April 1946 wieder in seiner Heimat an.⁷¹

Nach der Kriegsgefangenschaft, sowie der beispiellosen und odysseehaften Heimkehr folgte in der Zeugenaussage eine Zäsur, die den Lebensabschnitt als Zwangsrekrutierter und Häftling beendete und seinen Blick auf die Nachkriegszeit richtete. Zurück in Luxemburg und im Schoße des Familienkreises stellte sich die Frage nach dem finanziellen Überleben. Reflexartig und fast selbstverständlich folgt die Antwort mit dem Verweis, eine Arbeit *op der Schmelz* finden zu wollen.

Diese Zeugenaussage ist auch ein Beleg für die Binnenmigration, die ab den 1870er Jahren einsetzte und bis 1890 die bedeutendste Quelle von Arbeitskräften im Bassin minier darstellte.⁷² Sie hielt auch nach dem Zweiten Weltkrieg in Luxemburg an, ausgelöst durch die Möglichkeit, ohne Ausbildung in der ersten Industrie des Landes Geld verdienen zu können, und der immensen Nachfrage an Arbeitskräften mit dem Einsetzen der *trente glorieuses*.

Nun ja, das war am 7. April [1945] als wir in Gefangenschaft kamen. 7. April, ja. Und bis in den Mai hinein waren wir da oben [Königsberg/Kaliningrad]. ...nur in die Güterwagen hinein. Alle sieben, acht, neun, zehn Stunden wurde einmal angehalten. Wenn welche drin waren, die tot waren... Die Toten wurden ausgeladen. Sie sind vorbeigegangen... Dann winkten sie, dann kam ein Wachposten. Wenn jemand dalag, der tot war, mussten alle raus. Dann wurden sie neben die Gleise gelegt. Da blieben sie liegen. Die waren dann eben nicht mehr da. Und dann kamen wir dahin... Ein großes Lager. 28.000, 29.000 Leute. Die Stadt Nischni Tagil im Ural

hatte eine große Panzerfabrik. Hier fuhren jeden Tag 80 Panzer hinaus [...]. Alle komplett, der eine, wie der andere. Die ganze Stadt, alles, hat für die Fabrik gearbeitet. Und wir auch.

[...]

Es war eine harte Arbeit. Wir waren in der Gießerei zu dritt. [...] Draußen war es kalt. Im Sommer ging es noch. Am Anfang haben wir, alle sieben Luxemburger, auf einer Straße zusammen gearbeitet. Das ging. Und dann auf einmal wurden wir aufgeteilt in Gruppen. Jede Woche wurde man untersucht von einem *Framensch*, von einer Krankenschwester. Angetreten zu Tausenden in Reihen... Dann wurden diejenigen entfernt, die schwächer waren. Die konnten dann in die Kolchose gehen.

[...]

Und dort arbeiteten wir zehn Stunden am Tag, ja. Auch bei einem Herdofen. Und ein Herdofen, das muss man sich vorstellen, wie ein Ofen in einer Bäckerei. Aber im Großen. Da wurden Sachen reingeschoben. Das waren die Glieder der Kette des Panzers. Das waren so einzelne Glieder mit Spitzen daran befestigt.

[...]

Und dann wurde ich krank. Ich kam auf die Krankenstation. Die Krankenstation war eine Baracke, wie die anderen auch. Dort lagen eben Kranke. Es gab auch eine Küche. Dann kam eine Zeit, wo nichts mehr da ist. Wo ich mir manches zusammengereimt habe, provisorisch. Ich war getrennt von den anderen. [...] „Es geht ein Krankentransport“, sagte [mein luxemburgischer Freund]. „Und es gehen auch Ausländer. Ein Wagen wird angehängt für die Ausländer. Ich wurde heute morgen in die Kommandantur gerufen. Dort war eine Delegation, die haben uns das mitgeteilt.“ [...] Dann ging ich zur Kommandantur. [...] Ich erklärte [dem Lagerführer] die Lage. Dass die Luxemburger nachhause dürften... „Aber du bist nicht bei den Luxemburgern hier.“ – „Nein, ich bin auf der Krankenstation.“ – „Dann geh’ wohin

⁷⁰ „[...] desgleichen geht unser Dank an unseren bevollmächtigten Minister in Moskau, Hrn. René Blum, der unermüdlich an der Heimkehr der Luxemburger arbeitet.“ Acht Luxemburger aus Rußland zurück, in: Luxemburger Wort (05.01.1948), S. 3.

„Am 27. September [1946] letztthin kam unser Geschäftsträger in Moskau, Herr René Blum, in Warschau an, auf der Suche nach verschollenen Luxemburgern.“ Rapatriierungssorgen, in: Tageblatt (25.10.1946), S. 2.

⁷¹ „Commissariat au Rapatriement“, in: Luxemburger Wort (12.04.1946), S. 5.

⁷² SCUTO, Denis, *La Nationalité Luxembourgeoise (XIX^e-XXI^e siècle)*, Bruxelles: Éditions de l’Université de Bruxelles, 2012, p. 76-77.



Abb. 34 & 35: Links: Georges Lallemand im Arbeitsdienst bei Würzburg. (Sammlung Georges Lallemand) | Rechts: Der Zwangsrekrutierte Georges Lallemand bevor er in Ostpreussen in russische Gefangenschaft geriet. (Sammlung Georges Lallemand)

man dich untergebracht hat!“ sagte er. „*Géi plënner!*“ Ich wurde hinaus geworfen. [...] Später habe ich nicht mehr darüber geredet. Das war nun vorüber. Und dann fuhren sie ab, im September. Ausgangs September, ja. Von diesem Tag an... [...] Und da war der andere, auch ein [Lagerführer]. Ich fragte: „Warum hat man mich nicht mitgenommen?“ – „Oh,“ sagte er „schau mal, es sind noch 30.000 hier. Die kommen alle einmal nach Hause. Dann kommst du auch einmal an die Reihe.“ Das war ein Trost. Und was dann gewesen ist bis ich aus dem Lager war, das waren fast drei Monate... Da weiss ich überhaupt nichts mehr, gar nichts mehr. Das hat mich derart geschockt, als die weg waren. Es war immer ein Trost, wann man auch nicht immer beisammen war.

[...]

Am 23. Januar, Nachts um 2.00 wurde ich geschüttelt. Ich weiß nicht mehr, was ich arbeitete und ob ich überhaupt wieder arbeitete. Das war alles, alles weg. Aber ich wurde wachgeschüttelt, ich sollte mitkommen zur Kommandantur. „Kommandantur“, das konnten die Russen aber auf Deutsch sagen. Das war das Büro von dem Lager. Bei ihnen war alles „Kommandantur“. Als ich reinkam, sollte ich zuerst in einen Raum gehen. Ein junger *Kärel* wartete da. [...] Ich hatte noch keinen solchen Russen gesehen. War er

Capitaine oder Major in unserem [Dienstgrad]? Sie haben andere Bezeichnungen... Und er kam auf mich zu und fragte in gebrochenem Deutsch, ob ich das sei. [...] Dann legte er mir ein Papier vor. „Hier“, sagte er, „das hier, das kommt aus Luxemburg. Du kommst jetzt mit“, sagte er. [...] „Und dann kommst du nach Hause.“

[...]

Man könnte ein Buch über diese Reise schreiben. Man musste oft umsteigen, dann lag der Zug wieder zwei Tage. Bei ihnen klappte nichts mehr. Das waren die Nachkriegswehen. Einmal abends kamen wir in eine große Ortschaft. Er sagte: „Ich gehe jetzt schlafen. Und du gehst in dieses Lager dort. Ich bringe dich dahin und morgen hole ich dich wieder ab.“ Er konnte mich nicht mitnehmen. Er ging in eine Offiziersmesse oder ähnliches. [...] Dann fuhren wir hinab bis zur ungarischen Grenze. Dort übergab er mich den Ungarn. Und die waren aber ganz nett. Dann fuhr ich noch einen halben Tag mit ihnen mit dem Zug. Es waren zwei Mann, Militärpolizei, oder ähnliches. Sie hatten auch Revolver umhängen. Sie konnten gebrochen Deutsch, diese Ungarn. Einer sagte zu mir: „Du kommst jetzt in ein Lager hier.“ Kam ich ins Lager, waren da 28 Luxemburger. Ab da ging es mir schon besser.

[...]

Dann war ich anderthalb Jahre zuhause. Und krank. Und konnte gar nichts tun. Nein, wieder zum Bäcker gehen, sagte mir nichts mehr. Ich hatte auch weiter keine Schulausbildung. [...] Eine Arbeit bekam ich über den *Heng*. [...] Er war weitläufig mit meinem Vater verwandt. Auf einmal tauchte er auch im Ösling auf. Dann sagte er: „Hast du keine Arbeit?“ Ich sagte: „Nein, ich denke, ich gehe *op d'Schmelz*.“ – „Oh“, sagte er, „ich bringe das in Ordnung für dich. Ich kenne da jemanden.“ [...] Dann bekam ich eine Stelle verschafft, die war im *Finissage*. Dort fing ich nun an. So wurde die Stelle vermittelt. Man verdiente ganz gut. Gearbeitet wurde auf drei Schichten. Aber es war schlimmer als bei den *Praisen* und bei den Russen. Ich sagte: „Hier werde ich nicht lange bleiben.“ Dort war es so: Arbeite, arbeite, arbeite! Man musste fast Angst haben sich eine anzuzünden, oder sich einmal umzuschauen! [...] Dann kam bereits der Meister: „Komm, komm! Hier ist kein Erholungsheim.“⁷³



Abb. 36: Arbeiter beim Hochofen auf Belval, 1950er Jahre. (Sammlung Laure Caregari)

⁷³ Aufgenommen am 22. Oktober 2010 in Esch/Alzette.

„Weißt du da oben, da wurde viel mit der Minett gefuscht.“

Die folgenden Beschreibungen sind eine Auswahl an Antworten der Zeitzeugen auf die Frage, ob es auf ihrem Arbeitsplatz auch zu kleinen Betrugereien kam. Eine Minderheit verneint, dass gemogelt wurde. Auffallend ist, dass besonders im Bergbau die Tendenz zum Schummeln höher war. Dies liegt einerseits an der größeren Autonomie und der geringeren Kontrolle. Zudem waren die Mannschaften im Bergbau kleiner und man arbeitete bei spärlicher Beleuchtung in einzelnen „Baustellen“. Andererseits begünstigte auch die Arbeitsmethode an sich Manipulationen in Form von Vertauschen oder Tarnen von gutem bzw. schlechtem Eisenerz. Es gab Stichproben, um die Qualität des Materials zu testen und Betrugereien auffliegen zu lassen. Jedoch kam es auch vor, dass die Kontrollinstanzen zu Komplizen wurden.

Auf der anderen Seite waren den Betriebsleitern diese Unregelmäßigkeiten in den meisten Fällen wohl bewusst, bzw. sie rechneten mit ihnen, so dass es nicht unbedingt zu Verlusten kommen musste.

Schummeleien in der Schmelz waren anderer Art. Da man schlecht die Produktion mani-

pulieren konnte, wurde hier bei der Arbeitszeit getrickst. Dies erforderte vor allem Solidarität unter den Arbeitern einer Schichtmannschaft, damit die fehlende Arbeitskraft keine Auswirkungen hatte.

Dieses Thema wird in der Literatur bzw. in den publizierten Memoiren⁷⁴, die gerne auf den Idealtypus des hartschuftenden und fleißigen Arbeiters zurückgreifen, selten behandelt.

Der Hochofenarbeiter Georges Lallemand sagte Folgendes dazu:

Wenn mal jemand nicht so gut drauf war, besonders nachts... „Hier ist die Heizung, dort die Bänke. Verschwinde. Und wenn die Zeit gekommen ist, um nach Hause zu gehen, bekommst du Bescheid.“ So war das da. Dann haben drei Mann einen mit durch genommen. Das gab es da. Das konnte man in den anderen Betrieben nicht machen. Das waren unsere kleinen Mannschaften. Ein anderes Mal war ein anderer schlecht drauf oder so... Manchmal kam auch einer, *deen hat eng hängen*.⁷⁵



Abb. 37: Die *Bascule* (Waage) auf dem ► **Thillenber**. An dieser Stelle passierten die unzähligen Rammen mit den ► **Buggis**, die hier einzeln gewogen wurden. (Sammlung Luciano Pagliarini)



Abb. 38: Blick ins Innere der *Bascule*. Der Beamte Émile Laux war dafür zuständig das Gewicht der ► **Buggis** zu notieren. Beide Fotos 1930er. (Sammlung Luciano Pagliarini)

⁷⁴ GRILLI, Silvio, Ein außergewöhnlich interessantes Leben im Minette, s.n. 2007.

Der Bergmann Josphe Steffen erläutert das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln:

Wo mehr gemogelt wurde, war in der Galerie selbst. Wenn einer in einer Lagerstätte arbeitete, wo viel Wasser war, dann kam die *Minett* nicht aus den ► *Talbot* heraus. Dann ist ein großer Teil darin stecken geblieben.[...] ..kleben geblieben. Dann war dieser [► *Buggi*] schon wieder schnell voll, wenn bereits ein Satz [*Minett*] drin war. Und später haben viele Tonnen gefehlt. Das hat der *Patron* dich schnell wissen lassen. Dann wurde die Tara höher angesetzt. Das war ja in Ordnung. Aber richtig war Folgendes: Du hast sie gewogen, wenn sie rein fuhren. Bei ► *Cockerill* konnte man das tun, weil es ein kleiner Betrieb war. Dann hast du die ► *Talbot* gewogen, bevor sie in den *Chantjen* gingen. Und dann kanntest du ja die Tara. Und wenn sie dann wieder raus führen, hast du dementsprechend soviel Tara abgehalten. Aber in anderen Betrieben, wo man mit der Hand lud... Diese Leute wurden abgezogen, weil die Tara nicht richtig gerechnet wurde. [...] Sie haben dann zuviel Tara gerechnet. Dann war der Netto kleiner. Und bei großen Betrieben macht das schon etwas aus.⁷⁶

[...]

Manchmal wurden die ► *Buggi* geklaut. Ja, was willst du machen? Dann war eine Reihe mit ► *Buggi* da. Es wurden ein paar Steine drauf geworfen, der *Blech* wurde runter genommen und ein anderer *Blech* drauf gemacht.⁷⁷

Der Bergmann und spätere „chef d’exploitation“, Roger Feller, machte folgende Beobachtung:

Sie [die Bergleute] hatten ja Interesse daran, dass alles seriös ablief. Man versteht es ganz gut, wenn sie in Eile waren. Dann wurden die [vollen] ► *Buggi* wieder rein genommen. Das machen sie dann zuerst, damit diese als erste wieder weggenommen werden konnten und an-

dere später nachgeschoben wurden. Das waren lauter *esou Tricker*, die die einen oder anderen gar nicht kannten.⁷⁸

Der Maschinist Arthur Huss redete am ausführlichsten über Mogeleyen im Tagebau:

Weißt du da oben, da wurde viel mit der *Minett* gepfuscht. Wir hatten einen Haufen *Minett* da liegen, er war vielleicht noch größer als dieses Zimmer hier. Damit wurde wochenlang geladen mit den ► *Massard*. Dann wurden sie voll gemacht mit dem anderen, mit dem *Buch* – so haben wir das genannt. Und dann haben sie gedeckt... Mit einer schaufelvoll [*Minett*] vom Bulldozer wurden dann vier, fünf ► *Talbot* gedeckt. Dann sahen sie schön aus... Diese schöne *Minett* obendrauf. Dann fuhren wir sie zum Loch runter und dann wurde sie ausgeschüttet. [...] Ja, ach ja. Dann sagte der unten [in der Schmelz] arbeitete: „Bei der nächsten *Ramm* werden Proben genommen.“ Die nahmen dort immer Proben davon. Dann mußttest du das melden da oben auf dem ► *Rollesbiere*: „Die nehmen die Probe.“ Und dann luden sie eine *Ramm* mit guter [*Minett*]. Wir, damit runter, mit der Guten... „Oh, wir haben jetzt keine Zeit. Wir nehmen keine,“ sagten sie dann. Als ich wieder rauf gekommen bin... „Haben sie eine Probe genommen?“ – „Nein, haben sie nicht.“ Oh, was haben sie sich dann aufgeregt: „Jetzt haben wir extra eine gute *Ramm* geladen und jetzt nehmen sie keine Probe.“ [...] Oben war Lehm [in der Lagerstätte]. Den haben sie ja nicht runter gefahren. Der wurde op den Tipp gefahren. Dann kam der *Buch*. Das war das Zwischenmittel. Und dann kam der *Calcaire*, und dann erst die *Minett*. Da stand eine *Ramm* mit Lehm. Eine ganze *Ramm*, 60 ► *Buggi*. Morgens als die ersten kamen... Dieser Lehm sollte zum *Tipp* gefahren werden. Und es war noch dunkel. [...] Und sie fuhren sie zur Schmelz. Die ganzen ► *Buggi*, alles in die Löcher. Da kam gar nichts raus. Es war lauter Lehm. Das Gras war runter, aber sonst...⁷⁹

⁷⁵ Aufgenommen am 9. November 2010 in Esch/Alzette.

⁷⁶ Aufgenommen am 12. November 2010 in Soleuvre.

⁷⁷ Aufgenommen am 12. November 2010 in Soleuvre.

⁷⁸ Aufgenommen am 10. März 2011 in Rümelingen.

⁷⁹ Aufgenommen am 14. Juni 2011 in Differdingen.

„Und diese Heizung wurde aufgedreht für Bärbelendag von der HADIR.“

Die Wohnorte der Berg- und Schmelzarbeiter konnten sehr unterschiedlich sein. Neben dem Werkwohnungsbau bzw. den umgangssprachlich genannten *Kolonien* gab es noch andere Möglichkeiten für ein Unternehmen, den eigenen Arbeitern ein Zuhause zu bieten, ohne letztere finanziell zu sehr zu belasten.

Das nachfolgend beschriebene Beispiel handelt von einem Gebäude, das ein Industriebetrieb zu diesem Zweck umfunktionierte: Die Kantine in Rümelingen wurde 1929 im bisherigen Rekordjahr der Stahlproduktion⁸⁰ gebaut, d.h. noch bevor die Weltwirtschaftskrise einschlug, um Kostgänger, Tagelöhner und Arbeiter aufzunehmen, die in den benachbarten Gruben der HADIR ihren Unterhalt verdienten. Das Gebäude war so angelegt, dass viele einzelne nicht untereinander verbundene Zimmer zur Verfügung standen, die alle auf einen gemeinsamen Flur hinausliefen. Zudem befand sich in dem unteren Geschoß die Küche mit dem Essraum. Es war ein großer Komplex, ähnlich einer Kaserne, der während der Krise jahrelang leer blieb.

In den 1950er Jahren wurde die Konstruktion, ein kreuzförmiges Gebäude, in zehn Haushalte aufgeteilt. An diese Architektur mussten sich die darin wohnenden Familien anpassen. In dieser Umgebung verbrachte der 1949 geborene Zeitzeuge Roby Weber, späterer Schmelzarbeiter, seine Kindheit. Zur Welt kam er in den 1979 abgerissenen und privat vermieteten *Dardarskasären*⁸¹ in Rümelingen, ehe sein Vater, Bergmann bei HADIR in den Gruben ► **Langengrund** und auf dem ► **Hutberg**, eine Wohnung für die Familie bekam. Wie beim Werkwohnungsbau applizierte man das Prinzip, die Miete direkt vom Lohn abzuziehen. Die ursprüngliche Kantine wurde nicht nur einmal umgenutzt. Ende der 1970er

wurde das Gebäude in ein Fabrikationslager des Gleisanlagenbauers und Schwellenherstellers Kihn umgewandelt.

In dem Interview hebt der Zeitzeuge die Verbesserung der Lebensverhältnisse hervor, die mit dem Umzug einherging. Neben der Erläuterung der räumlichen Aufteilung, der auch unter der Bevölkerung sogenannten *Kantine*, zeichnet er ein Bild vom Familien- und Alltagsleben.

Finanziell gesehen hatten meine Eltern nichts. Mein Vater baute eine Küche zusammen aus Holzbrettern. Sie hatten vorne und hinten kein Geld. In den *Dardarskasäre* haben wir gewohnt bis 1954. Dann bekam mein Vater von der Gesellschaft, der HADIR, eine Wohnung in der Kantine. Zehn Haushalte lebten dort. Das war herrlich. [...] Ich hatte eine schöne Jugend dort. Und wenn mein Vater mit der *Mammeklaz* nach Hause kam... *Mammeklaz*, sie nannten das so. Wenn die Bergleute aus der Galerie kamen, hatten sie jeden Tag Anrecht – es durfte nicht länger sein als der Ellbogen – auf ein Stück des Holzabfalls. Die meisten Bergleute haben die *Mammeklaz* versoffen. Und der Wirt nahm sich dann das Holz. Aufgrund dessen streikte die Mutter, deswegen hieß es so.

[...]

Damals hatten wir keine Duschen. Der Bart [meines Vaters] war nicht rasiert und die Stoppeln in der *Binett* waren rot wie eine Tomate von der *Minett*. Dann wärmte meine Mutter auf dem Herd eine Wanne mit Wasser. Ich wurde auch darin gewaschen. Meine Schwester vor mir und danach ich, und dann mein Vater. [...] Wir hatten eine Heizung. Und diese Heizung wurde aufgedreht für *Bärbelendag* von der HADIR. *Bärbelendag* wurde sie aufgedreht. Es war eine Koksheizung. Bis zum 6. Januar, bis zum Dreikönigsfest. Das meiste, was mein

⁸⁰ http://www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=756&IF_Language=fra&MainTheme=4&ldrName=3&RFPPath=80 (eingesehen am 15.04.2014)

⁸¹ Der Name „Dardar“ statmtt von einem privaten Bauunternehmer aus Rümelingen. WOLFF, Lucien et KIRSCH, Romain, Saviez-vous que...? Le tout savoir sur Rumelange en plus de 500 faits marquants, in: COLLÈGE ÉCHEVINAL DE RUMELANGE (éd.), *Rëméleng 1907-2007*, Leudelange: Qatena, 2007, p. 87–135, ici: p. 121.

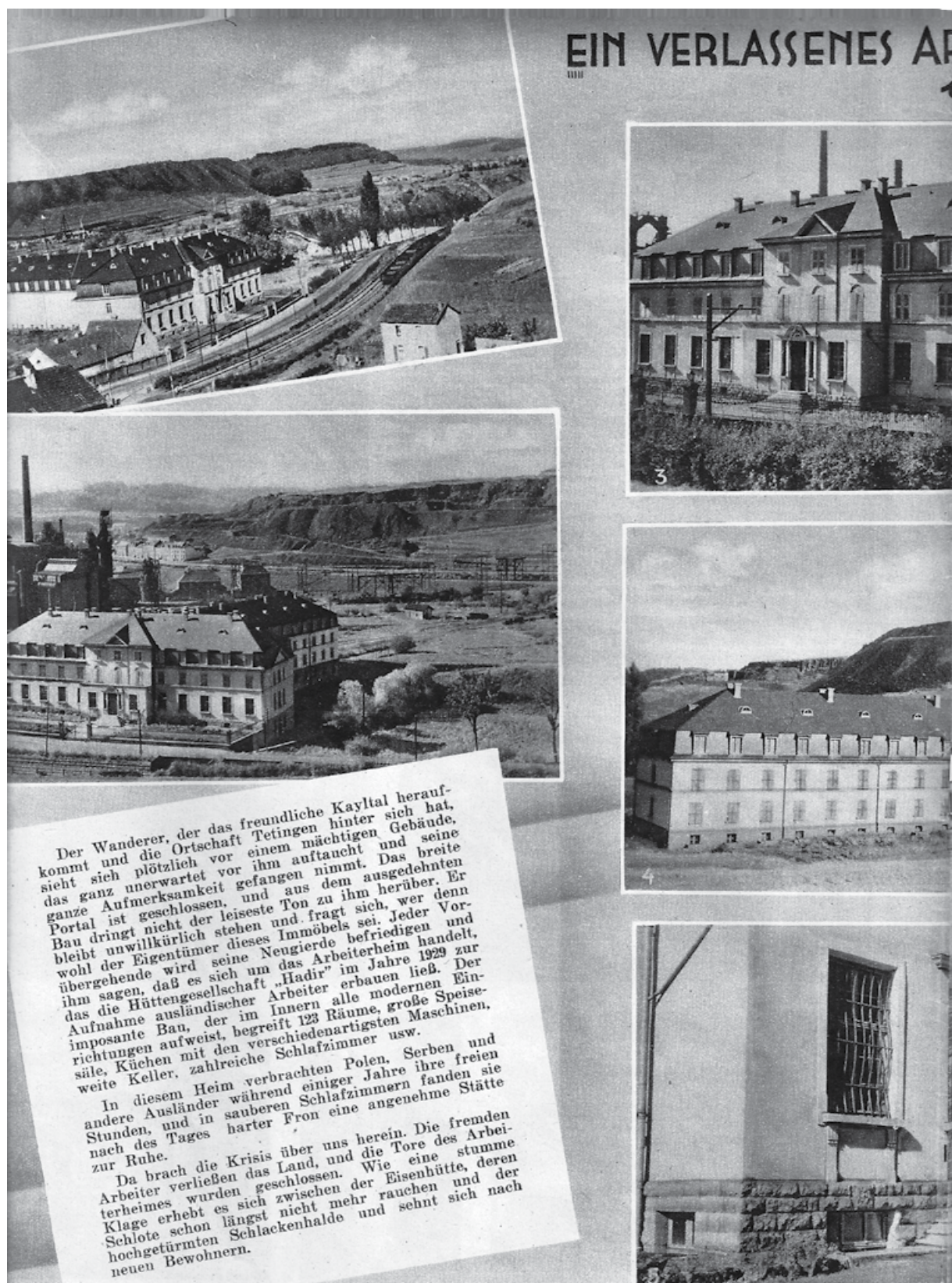
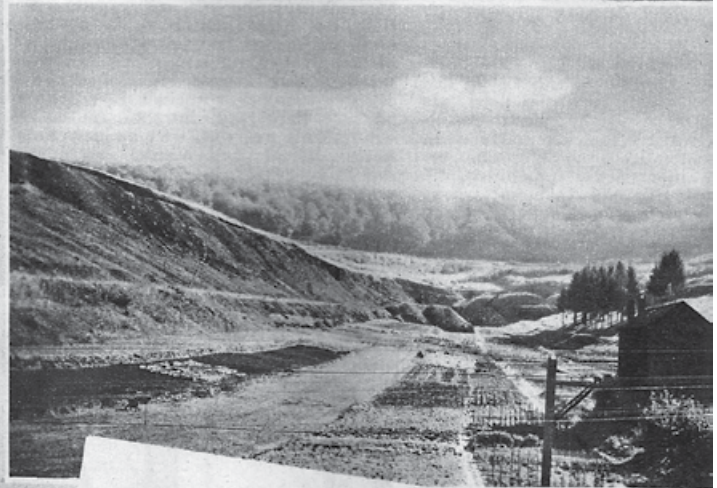
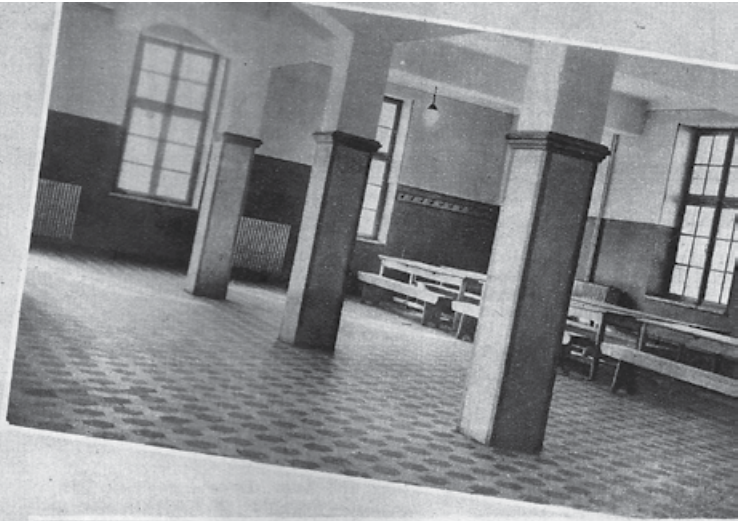


Abb. 39: Mit dem Andauern der Krise wird die Kantine von den Arbeitern verlassen.
(A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 48, 1. Dezember 1935, S. 16-17)

ARBEITERHEIM in Rümelingen



Unser Stadtrat, dem es darum zu tun ist, die Härten der Krisis soweit wie möglich mildern zu helfen, trat nun mit dem Gedanken vor die Öffentlichkeit, in dem verlassenen Heim eine Anstalt für verwahrloste Kinder einrichten zu lassen, und schon hat er den Behörden einen diesbezüglichen Wunsch unterbreitet.

Der Vorschlag wurde bereits in der Tagespresse erörtert und verdient gewiß, in Erwägung gezogen zu werden. Die Krisis lastet mit seltener Schwere auf unserer Stadt, und die Einwohnerschaft wäre gewiß für jedes Entgegenkommen recht dankbar.

Die nächste Zukunft wird zeigen, ob wieder neues Leben in unser Arbeiterheim einziehen wird.

N. P.

- 1) An der Straße von Tetingen nach Rümelingen.
- 2) Totalansicht des Arbeiterheims.
- 3) Vorderansicht.
- 4) Seitenansicht mit dem Wasserturm im Hintergrund rechts.
- 5) Haupteingang.
- 6) Ein Speisesaal.
- 7) Im „Dörmchesgrund“: Gemarkung gegenüber dem Arbeiterheim.

Photos von Fenn Kib...

Vater verbrannte, waren Briketts und Anthrazit und in der Küche, Holz. Das bekamen wir durch die Gesellschaft auch viel billiger. Es wurde gelagert in den alten Hallen in der Schmelz.

[...]

Die Italiener [in der Kantine], das waren alles Steinmetze. Vor der Tür versammelten sie sich, unterhalb des Schlafzimmers meines Vaters. Und morgens wurden die Italiener mit einem Lastwagen vom Patron oder Bauunternehmer abgeholt. [...] Es waren offene Lastwagen. Und wenn ein anderer Lastwagen vorbei fuhr, schrien sie. Und was ich nie vergessen werde: Mein Vater lag im Bett. Und mein Vater kannte sie alle und er stieg aufs Fenster: „*Därhouer Bieren, halt d'Schnëss!*“ Da lachten sie und sie waren still... aber nur für fünf Minuten.

[...]

Unten, da waren die Küchen der früheren Kantine. Dort hausten sogar die Amerikaner im Zweiten Weltkrieg. Die kochten noch dadrin. Es gab nur einen Schlüssel. [Mein Freund] klaute den Schlüssel von seinem Vater, wenn dieser arbeiten ging. Und wir spielten da. Es war schön, nur voller Ratten [...] Wir hatten einen Flur von 21 Metern. Alle paar Meter war ein Zimmer. Aber der Flur war 2,5 Meter, nicht einmal drei Meter, breit. Dann wohnten da wieder Leute. Das war die alte Frau Schneider. Wenn meine Mutter die Küchentür öffnete, und sie öffnete ihre Küchentür, dann konnten sie miteinander reden. [...] So war das auch beim Schlafzimmer. Und um auf die Toilette zu gehen, mussten wir auf den Flur. Dort war eine Tür und noch eine Klingel zum Betätigen. [...] Dann musste man wieder durch einen Flur. Dann hatten wir zwei Toiletten. Eine für die Frau Schneider und eine für uns. Wir hatten

die rechts, sie hatte die links. Und dann war die Kantine wiederum aufgeteilt. Da war der andere Block und da war eine Mauer. Aber nicht bis zur Decke. Wenn die anderen auf die Toilette gingen, hörte man sie auch.⁸²

Laangegronn/Langengrund =

Vallon à l'entrée de Rumelange en venant d'Esch/Alzette. À la mise en service de l'embranchement Tétange-Langengrund-Kirchberg en 1884, de nombreux exploitants ont investi ce secteur : Metz & Cie, Nicolas Gonner-Nau, Monceau, Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-AG, Aachener Hütten-Aktien-Verein, etc. L'ARBED, successeur de Metz & Cie., a cessé toute activité dans ses exploitations souterraines du Langengrund en 1956. La HADIR, quant à elle, a arrêté son exploitation souterraine du Langengrund vers 1966.

Tal am Eingang von Rümelingen aus Esch/Alzette kommend. Bei der Inbetriebnahme der Verbindung Tetingen-Langengrund-Kirchberg im Jahr 1884 siedelten sich hier zahlreiche Investoren an: Metz & Cie, Nicolas Gonner-Nau, Monceau, Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-AG, Aachener Hütten-Aktien-Verein usw. Die ARBED hat als Nachfolger von Metz & Cie mit sämtlichen Aktivitäten untertage 1956 aufgehört. Die HADIR hat ihrerseits damit im Jahr 1966 aufgehört.

⁸² Aufgenommen am 29. April 2013 in Rümelingen.

„Auf dem *Kazeberg* Nummer 20, in Esch.“

Die Antworten auf die Frage, warum man in einem werkseigenen Haus – *an enger Kolonie* – wohnte, beginnen oft mit einer ähnlichen Erklärung. Zuerst wird der Beruf des Vaters erläutert, denn seine Tätigkeit ist das Erklärungsmotiv für die Wohnsituation. Eine Wohnung bzw. ein Haus bekamen die Familien nur unter der Bedingung, dass der Vater für das Unternehmen arbeitete.

Die folgende Beschreibung stammt von einem Arbeiter und späteren Angestellten der Hochöfen von ARBED-Belval. Geboren wurde Roby Gales 1937 in der Kolonie der rue ► **Katzenberg** in Esch/Alzette, unmittelbar am Werksgelände von Terre Rouge. Diese kleine Gruppe von sieben Häusern mit je vier Haushalten, wurde 1894 vom Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde errichtet und wechselte nach dem Ersten Weltkrieg – zwischendurch fand 1907 eine Fusion zur Gelsenkirchener Bergwerks A.G. statt – zur SMTR (Société Métallurgique des Terres Rouges), die wiederum 1937 in der ARBED aufging. Diese Vierfamilienhäuser entsprachen dem „Cottage-System“.⁸³ Weitere Merkmale dieses Typus waren ein verputztes Mauerwerk, Backsteinverwendungen bei Tür- und Fenstereinfassungen sowie ein Garten mit Stall. Gegenüber der primitiven „Kaserne“, die vor allem auf die quantitative Unterbringung von Arbeitern abzielte, stellte dieser Typus eine Verbesserung in Sachen Komfort und Gestaltung dar.

Diese Kolonie musste dem Ausbau der Schmelz weichen. Anfang der 1950er wurde sie abrisen, um Platz zu machen für die neue Erzaufbereitungsanlage. Der Zeitzeuge zog in eine andere Kolonie. Es handelt sich um die Wohnhäuser „Weierwues“ in Esch/Alzette, die von 1922 bis 1927 von der SMTR und der ARBED erbaut wurden. Sie unterscheidet sich gegenüber der vorherigen Kolonie durch eine uniforme, funktionelle Gestaltung. Diese dreigeschossigen Häuserzeilen umfassten 210

Wohnungen für Arbeiter.⁸⁴ Somit konnten hier erheblich mehr Arbeiterfamilien untergebracht werden.

Im Vordergrund dieser Schilderung steht die Aufteilung des Koloniehauses und die Lebensbedingungen, die hier herrschten. Des Weiteren ist in der Aussage noch ein Element hervorzuheben. Der Zeitzeuge berichtet von zwei Beamten, denen die Verwaltung der Kolonien unterstellt war. Der Werkswohnungsbau wird vor allem in seinen historischen Anfängen verbunden mit einer sozialen Kontrolle seitens des Unternehmens. Diese Kontrolle ist in den Interviews zu den Orten des Wohnens und die den Zeitabschnitt der Vor- und Nachkriegsjahren umfassen, nur noch in dieser Aussage anzutreffen.

Ich kam zur Welt, das war in der Kolonie selbst. Auf dem ► **Kazeberg** Nummer 20, in Esch. Im Französischen heißt es *mont des chats*. Mein Vater arbeitete auf Terre Rouge im ► **Roulage**. Er füllte dort die Kübel, die zum Hochofen hochgingen. Er war Maschinist.

[...]

Diese Häuser hatten vier Eingänge. Zwei zur Straße hin, wo der ► **Kazeberg** anfang und zwei zur anderen Seite hin. Es war keine Straße, sondern eigentlich nur ein Weg. Ja, in diesem Haus wohnten vier Familien. Es handelte sich um getrennte Eingänge und es waren keine großen Häuser. Man hatte, wenn man zur Tür hineinkam, eine Küche. Man machte die Tür auf und war sofort in der Küche. Und links war die Stube. [...] Oben waren zwei Schlafzimmer, das der Eltern und das der Kinder. Und da viele Kinder da waren, mussten viele Kinder in einem Zimmer schlafen. Es gab halt Familien mit zehn Kindern. Wir waren zu viert.

[...]

Und wenn die Kommuniionsfeiern waren, mußttest du zu... Ich weiß, noch wie die beiden hießen, die zu uns kamen. Das waren Brosius

⁸³ LORANG, Antoinette, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen: 1860-1940. „...wo der Arbeiter sich daheimfühlt und die Schnapskneipe meiden lernt“, Luxemburg 1994, S. 225.

⁸⁴ Ebda. S. 264-268.

⁸⁵ Aufgenommen am 18. März 2013 in Soleuvre.



Abb. 40 & 41: Links: Die Häuser der Kolonie ► **Kazeberg** vor dem Abriss. (Sammlung Roby Gales)
Rechts: Die Kolonie ► **Kazeberg** eingebettet in die Industrielandschaft: Im Vordergrund befindet sich die Seilbahn mit gefüllten Loren in Richtung Differdingen. Im Hintergrund sind die Hochöfen, Schlote und Kühltürme von Terre Rouge zu erkennen. (Sammlung Roby Gales)

und Deden. Zwei. Das müssen noch Deutsche gewesen sein vom Ursprung der deutschen Kolonien. Sie kamen immer in die Häuser vorbei, um nach zuschauen, ob etwas baufällig war. Dann renovierte die ARBED. Ich kann mich noch erinnern, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Böden erneuert wurden. [...] [Die Miete] wurde vom Lohn abgezogen. Es war nicht viel, und auch der Strom war günstig. Man muss auch sagen, es waren nur 110 Volt. Allem Anschein nach war Terre Rouge noch eine Schmelz mit 110 Volt. Das gab es ja später nicht mehr. Auf Belval war alles 220. [...] Also, man wohnte schon billig da. Gut, hohen Komfort gab es nicht. Zum Beispiel, das Schlafzimmer meiner Eltern hatte nur ein kleines Fenster, ein Meter auf einen halben Meter. Es war eben so gebaut und das durften sie nicht ändern. [...] Die Toiletten waren bis vor dem Zweiten Weltkrieg draussen. Das waren kleine Häuschen für zwei Familien. Und als der Anbau kam, da kam ein Stall dazu, und da war auch eine Toilette drin. Es gab auch eine *Gänn* zum Stapeln von

Holz. Und eben einen Stall zum Halten von Tieren. Aber mein Vater wollte, dass das Häuschen noch als *Schapp* bestehen bleiben soll. Aber sie wurden abgerissen, denn es gab Leute, die wollten sie nicht mehr. Sie blieben bestehen bis zum Zweiten Weltkrieg. Ich kann mich noch erinnern an die Toilette im Stall. Man musste aufpassen im Winter, damit sie nicht einfro. [...]

In keinem der Häuser, wo wir vorher wohnten, gab es eine Heizung. Weder auf dem ► **Kazeberg**, noch in der *Cité Weierwues*. Wir benutzten Öfen. Ich kann mich noch erinnern, als ich einmal sehr krank war, Lungenentzündung. Ich musste wochenlang im Bett liegen und ein Ofen mit Petroleum sorgte für Wärme. Es gab keinen Kamin. [...] Es hatte auch Vorteile. Hier [Eigenheim] muss man die Wartung machen, damals wurde dir das abgenommen. Gut, es dauerte zwar lange bis Deden, der Chef über die Kolonien... Man musste ihn nett bitten, damit etwas unternommen wurde. Aber es wurde gemacht...⁸⁵

⁸⁵ Aufgenommen am 18. März 2013 in Soleuvre.

„Ich sehe die Finger noch vor mir...“

Folgende Zusammensetzung von Interviewausschnitten zum Thema Sicherheit stammt von Schmelz- sowie von Bergarbeitern. Dies bedeutet nicht, dass alle befragten Zeitzeugen in ihrer Laufbahn Opfer eines Unfalls wurden, aber sie waren aufgrund der hohen Beschäftigungszahl⁸⁶ in der Eisenindustrie zwangsläufig während ihres Berufslebens konfrontiert mit Unglücken von Freunden, Arbeitskollegen und Mitarbeitern.

Die Aussagen unterstreichen besonders die Vielfältigkeit der Unfallarten. Ein tödlicher Unfall in der Grube musste nicht unbedingt durch einen herunterfallenden Gesteinsbrocken ausgelöst werden, eben sowenig musste ein Unglück in der Schmelz während des Produktionsablaufs passieren. Den Erzählungen gemein ist, dass nicht nur das Geschehen selbst erläutert wird, sondern auch „die Rettung“, bzw. der Heilungsprozess, wenn man selbst betroffen war.

In der offiziellen Erinnerung – im Gegensatz zur erzählten Erinnerung in den Interviews – herrscht ein Unterschied zwischen dem Umgang mit den Toten des Bergbaus und der Schmelzbetriebe. Vor allem das Schicksal des Bergmanns ist im kollektiven Gedächtnis eng verbunden mit dem Unfalltod. Beigetragen dazu haben nicht nur die tödlichen Grubenunfälle der beiden Abgeordneten Jean Schortgen und Jean-Pierre Bausch, sondern auch die Anzahl der Denkmäler zu Ehren der Bergleute, die die der Schmelzarbeiter übersteigt.⁸⁷ Zudem existiert ein nationales Monument zu Ehren der Bergleute in Kayl sowie ein nationales Gruben-

museum in Rümelingen. In der Literatur und grauen Literatur trifft man auf der Suche nach einer statistischen Angabe zu den tödlichen Unfällen im Bergbau immer wieder auf die Zahl 1.477 für den Zeitraum von 1864 bis 1981.⁸⁸ Dabei beinhaltet diese Angabe nicht die Anzahl derer, die zuhause oder im Krankenhaus nach einem Unfall verstorben sind.

Für die Schmelzarbeiter gibt es kein Äquivalent. Zurückführen lässt sich diese Tatsache nicht etwa auf eine Konkurrenz, sondern es erklärt sich auch teilweise daraus, dass die Schmelzen mit all ihren verarbeiteten Betrieben und Standorten (Divisionen) viel heterogener waren. Versuche zu einem einheitlichen Ergebnis zu kommen, das alle Zahlen zusammenfasst, sind bisher gescheitert.⁸⁹ Eine Idee vom Ausmaß der tödlichen Unfälle kann folgende Statistik der Division ARBED-Belval (d.h. mit Terre Rouge) geben: Für die Jahre 1910 bis 1939 und 1949 bis 2010 wurden 239 Todesfälle gezählt.⁹⁰

Mit Sarkasmus schildert der Maschinist Arthur Huss einen seiner ersten Arbeitstage:

Als ich anfing, wurde immer nachgeschaut, ob jemand fehlte. Die Stücke, das gebrauchte Holz, das wieder hinaus kam, wurde zerkleinert. Auch wenn du eine gewisse Zeit krank warst, hattest du immer Anrecht auf ein Stück Holz gehabt. „Geh’ du halt mit zur Säge!“ Ich bin mit zur

⁸⁶ Die Beschäftigungszahl von Arbeitern in der Eisenindustrie erreichte im Jahr 1960 einen Höchststand von 22.013 Personen. http://www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=762&IF_Language=fra&MainTeme=4&FldrName=3&RFPPath=80 (eingesehen am 21.03.2014)

⁸⁷ Während man verschiedene Beispiele findet, wo der Bergleute gedacht wird – u.a. die Bergmannsstatue auf dem Platz Norbert Metz in Esch/Alzette, der Parc Grouwen in Differdingen oder im Fonds-de-Gras, u.s.w. – wird an die Schmelzarbeiter in Schiffingen mit einem Gedenkstein und auf Belval mit einer Plastik aus Spundwänden von Jhang Meis erinnert.

⁸⁸ Vgl. SCUTO, Denis, *L’ouvrier mineur au travail 1870-1914*, in: OGB-L (éd.), *75 Joër Fräi Gewerkschaften. Contributions à l’histoire du mouvement syndical luxembourgeois. Beiträge zur Geschichte der luxemburgischen Gewerkschaftsbewegung*, Esch-sur-Alzette: Imprimerie Polyprint, 1992, p. 11-43, ici: p. 41.

COMMUNE DE SANEM / ENTENTE SAINTE BARBE (Hg.), *50 Joer Ste Barbe Bieles 1959-2009*, Niederkorn 2009, S. 62.

⁸⁹ Nachgefragt wurde u.a. bei Daniel Cao vom „secrétariat technique“ vom ArcelorMittal-Standort Esch-Belval.

⁹⁰ KNEBELER/SCUTO 2010, p. 399.



Abb. 42: Tragische Schicksale von *Schmelzaarbechter*. (A-Z. Luxemburger illustrierte Wochenzeitschrift, No. 9, 18. Februar 1934, S. 25)

Säge und Boni hat geschnitten. Er hielt seinen Daumen schief. Es war eine Kreissäge, eine große Kreissäge. „Zieht der den Daumen nicht ein?“, dachte ich. Und mit dem Daumen in die Säge... Und dann zieht er den Finger nach und die fünf Finger weg. Die sind mir am Kopf vorbei geflogen. Das war schon 1948. [...] Ja, und Heng, das war so ein Komiker... Da geht er die Finger aufheben und in eine Tüte packen. „Ich habe die Finger. Ich bekomme die Rente.“ Es blutete kein bisschen. Er blutete gar nicht. Der Stahl der Säge... Sie waren wie amputiert. Nicht geblutet, nichts... Und das war morgens früh vor dem Frühstück. Und ich hatte gerade ein Paar *Wirschtercher* op der Schmier. Später sagten sie immer: „Passt auf eure *Wirschtercher* auf!“ Und dann frühstückten wir. Ich biss rein, da fragte Heng: „Sind das die *Wirschtercher* von Boni?“ Da war es vorbei. Du kannst meine Frau fragen. Von 1948 an habe ich nie mehr ein *Wirschtche* gegessen. Ich sehe die Finger noch vor mir...⁹¹

Der Hochofenarbeiter Georges Lallemand erzählt von seinem schweren Unfall, als er mit seinem Fuß in den flüssigen Eisenguss fiel:

Hier ist der Fuß. Der war komplett verbrannt. Da war das Fleisch mit der Haut, alles weg. Es wurde wieder angesetzt mit Gewebestücken,

so wurde der Fuß wieder. Jede Transplantation, die sie ansetzten, kam an. [...] Ja, mein [Unfall] ist eben passiert. Es passierte eben, ausgerutscht, da wo der *Goss* lief. Der *Goss* war flüssig im Schuh. Sie kamen sofort angerannt und haben mir den Schuh ausgezogen. Da lief der *Goss* noch raus. Ich spürte auch gar nichts. Es tat auch gar nicht weh. Und sofort war ein Arzt da. Er war ja in der Nähe. Ab in den Krankenwagen und ins Spital. [...] Dann mit dem Krankenwagen nach Metz in das „Centre des grandes brûlés“. Es wurde sauber gemacht und eiterte sofort. Es war nicht nur *Goss*, da war auch noch Schlacke. Beides wurde erst später getrennt [beim Hochofen]. Und dann in den Operationssaal... Sie entfernten von hier bis dort die erste Hautschicht. Und diese Stücke wurden eingelegt in einen *Bocal*. Der andere [mein Zimmernachbar] *huet ëmmer de Geck gemeet*. Er kam aus *Téiteng* und hatte sich die Finger verbrannt. Seine Finger sind heute noch verkrümmt. Das war im Stahlwerk passiert. Er sagte: „Das ist fast wie eine Urne. Heute ist es unsere Haut. Und so landen wir auch auf dem Friedhof.“ [...] Der Arzt sagte zu mir: „Also, die beste Chance haben diejenigen, die kein Alkohol im Blut haben. Und eine gute Durchblutung haben. Und dann muss man noch Glück haben. Aber war eine schlechte Durchblutung und Alkohol im Blut hat... Dann wird es kritisch.“⁹²

⁹¹ Aufgenommen am 24. Mai 2011 in Differdingen.

⁹² Aufgenommen am 9. November 2010 in Esch/Alzette.

Der Bergmann Josphe Steffen schildert die Gefahren im Bergbau und das Schicksal eines Freundes und Lehrlings des „centre d'apprentissage“ auf ► **Montrouge**. Auch er wurde später Opfer eines Unfalls:

► Das schwarze Lager war besonders gefährlich. Da war das Zwischenmittel zu gering. Da waren die so genannten Zuckerhüte. Das war wie ein Trichter. Wenn man anschlug mit der Sonde, dann pochte es nicht. Es klang ganz hell. Auf einen Schlag gingen die los. [...] Der Kollege, der damals in *Däitsch-Oth* liegen blieb, starb nicht durch das Herabfallen der *plaquage* oder eines Blocks. Ein Flaschenzug löste sich und fiel unglücklich auf den Stempel. Und der *Stempel* tötete ihn. Er stand gerade an dieser Stelle.⁹³

[...]

Mein Unfall passierte als wir auf der Mittagsschicht waren. Der ► **Accrocheur** war krank. Daher fragte ich den Steiger, einen weiteren Mann zu bekommen. Da schicke er mir einen Bergmann, der bereits ein gewisses Alter hatte. Das war schwierig, wenn du die auf den Bagger setzen musstest, wenn sie das noch nie gemacht haben. Und ich fuhr auf einer *Estacade*. Der Bagger stand auf Schienen. Es ist schwierig zu erklären. Es gibt eine Kette, die läuft herum. Die *Minett* fällt auf die Kette und dann über den Schwanz vom Bagger in den ► **Buggi** oder den ► **Talbot**. Nun lief die Maschine nicht richtig. Und er kam nicht damit klar. Dann stieg ich ab, um ihm zu zeigen, wie es funktionieren sollte. Da die Kette aber bereits lief, transportierte sie ein großes Stück, das wir nicht gesehen hatten. Es fiel mir später neben den Kopf. Ein Stück von vier Zentnern. Ich hatte den Arm gebrochen und es blieb mir auf dem Fuß liegen. Es waren ein Maschinist und ein ► **Accrocheur** da. Sie sollten mir das Stück... Zuerst einmal den Bagger ausschalten. Niemand konnte den Bagger ausschalten. Ich band mich zuerst selber mit dem Gürtel ab. Auf einmal hatten sie dann den Bagger ausgeschaltet. Sie schafften den Block nicht... Aber sie konnten nicht den Spitzhammer nehmen, damit sie mir den Block auf mei-

nem Fuß entfernten. Sie gingen in einen anderen *Chantje*, die ► **Hauer** herbeirufen. Dann ist eine Minute lang. Es geht dir vieles durch den Kopf: „Sollst du beten? Oder sollst du nicht beten? Du hast in deinem Leben noch nie gebetet, dann betest du jetzt auch nicht, damit du deinen Fuß behalten kannst.“ Ab dem Moment war ich mit der Religion im Klaren. Es war eben passiert. Die Bergleute kamen, und sie nahmen mir den Block vom Fuß. Und dann auf die Pritsche. In der Galerie, da steht immer ein Unfallwägelchen. Er wurde auch geheizt. Das war ganz wichtig in der Galerie. Und dann fuhren wir hinaus. Es war Glück, denn es gab nur eine Strecke. Das heißt, die Maschine, die die Förderung machte und die beladenen ► **Buggis** herauszog und die leeren wieder mit hereinnahm... Wenn die unterwegs gewesen wäre, wären wir nicht hinaus gekommen. Es war Glück. Sie hatte gerade die leeren herein gezogen und war sie am Abstellen. Damit war die Strecke frei, und wir konnten hinaus fahren. Da wartete die Ambulanz bereits. Und dann ins Spital. Da war ich 18 Monate zuhause.⁹⁴

Der Bergmann Tom Kolakovic kannte Freunde, die ein Unglück nicht überlebten, und wurde selbst ein paarmal verletzt:

Das Dach wurde mit *Stempele* befestigt aus Holz. Dann wurden Querhölzer verbaut. Ein *Stempel* drunter und damit dieser anzog, haben wir auch einen Keil drunter geschlagen. Dann war es fest. Aber das Dach war wahrscheinlich locker oder lose, wie man das eben sagt. Dann kamen sechs Tonnen runter. Er lag noch da... Er lag acht Tage im Spital. Sie hatten ihm eine Bandage um den Kopf gemacht. Er hatte ein Gewicht im Genick befestigt. Er sagte nichts. Nur wenn man ihn etwas fragte, antwortete er noch und sonst nichts. Man konnte nichts tun. Sein Genick war gebrochen. Dann starb er.⁹⁵

[...]

Ich fing gerade an zu arbeiten [als ► **Accrocheur**] als ich direkt einen Unfall hatte. Einen vierfachen Beckenbruch. Ich war fast

⁹³ Aufgenommen am 12. November in Soleuvre.

⁹⁴ Aufgenommen am 12. November 2010 in Soleuvre.

⁹⁵ Aufgenommen am 2. März 2011 in Düdelingen.

ein Jahr zuhause. Ich hatte einen vierfachen Beckenbruch und wir lagen zu 18 auf einem Zimmer im Spital. 36, pardon. 18 in einer Reihe. [...] Ja, ich bin hingefallen... Dann zogen sie mich in die Maschine. Es hätte nicht passieren sollen. Und ich lag auf einer Pritsche im *Zeichenhaus*. Die Leute um mich herum waren in heller Panik bis die Ambulanz kam. Und dann ins Spital. [...] Und ich hatte den Kopf an dieser Stelle gebrochen. Da war ich zwischen zwei ► *Buggi* geraten. Ich wollte sie loslösen und da war einer entgleist. Er drückte mich von hinten. Aber der ► *Buggi* ist wieder auf die Schienen zurückgesprungen und der Abstand zwischen den Puffern wurde enger. Ich hatte meinen Kopf dazwischen. Ich hörte es bereits *kréckelen*. Ich hatte Glück, Jhang – der alte *Butschebuerger Jhang* – stand gerade dort. Er hatte eine Trillerpfeife. Er pffte und die Maschine ließ los in dem Moment. Dann vergrößerte sich der Abstand. [...] Im Spital wurde ich wieder wach. [...] Sie schickten mich nach *Ettelbréck* zum Doktor. Er fragte mich lauter dumme Sachen,

wie „Hörst du das?“. Als er fertig war, haben sie den Unfall auf zehn Prozent runter gedrückt. Ich wurde ausbezahlt. Dann waren sie meiner los. Über zehn Prozent, das wäre eine Rente geworden, lebenslänglich.⁹⁶

Gustav Möbus, Meister in der mechanischen Werkstatt in Differdingen, berichtet:

Ich kannte jemanden, der ist auf der Blockstraße III... Dort verlor er sein Bein. Er verlor sein Bein in einer Schere. Sie machten Reparaturarbeiten. Das Messer der Schere wurde gewechselt. Ich weiß nicht genau, wie sie das machten, auf jeden Fall sprang die Schere an. Und die Schere konnte nicht funktionieren, wenn er sie den Vorschriften gemäß ausgeschaltet hätte. Da war irgendjemand auf der Steuerbühne, der vielleicht einen falschen Schalter betätigte. Er verlor sein Bein. Das sind Dinge, die dürften eigentlich nie vorkommen. Aber sie passieren, gang und gäbe.⁹⁷

⁹⁶ Aufgenommen am 2. März 2011 in Düdelingen.

⁹⁷ Aufgenommen am 9. Dezember 2010 in Hautcharage.

„Um Ęnn vum Lidd, htte ich ihnen dasselbe sagen können.“

Die 1975 einsetzende Strukturkrise und die damit verbundene Desindustrialisierung stellte für die große Mehrheit der Interviewpartner eine Zäsur in ihrem Arbeitsleben dar. Der beschleunigte Abbau von Arbeitsplätzen und die Schließung von Industriebetrieben bedeutete nicht nur für die Arbeitgeberseite das Ende des „Goldenen Zeitalters“.⁹⁸ Musste der Arbeiter bzw. Angestellte in Luxemburg nicht mit einer Entlassung oder Lohnkürzung rechnen, waren es aber die Arbeitsbedingungen, die sich änderten. Die Arbeitsweise wurde in Frage gestellt, und das System der Prämienzahlungen abgeschafft. Die Hierarchie – das Vorrücken in einer Mannschaft vom zweiten Mann zum ersten Mann, vom Arbeiter zum Vorarbeiter, vom Vorarbeiter zum Meister und somit auch die Chance ins Angestelltenverhältnis zu wechseln – wurde durcheinandergeworfen durch die Aufnahme von Arbeitern aus bereits geschlossenen Betrieben. Einhergehend mit dem Wandel der Lebens- und Arbeitswelt setzt sich die Mechanisierung durch, die ganz andere Anforderungen stellte – geringere Qualifikation zum Bedienen oder höhere Qualifikation zum technischen Verstehen der Arbeitsgeräte.

Anders als in Frankreich⁹⁹ wurden in Luxemburg die sozialen Konsequenzen der Krise abgefedert u.a. durch das vielgerhmt „modèle luxembourgeois“. Gebetsmhlenartig werden in der Literatur immer wieder dieselben Instrumente, die Staat, ARBED und Gewerkschaften gemeinsam erarbeitet haben, hervorgestrichen: Institutionalisierung der Tripartite, Schaffen der Division Anti-Crise (DAC), Staatsbeihilfen und Beteiligung, „Contribution nationale d’investissement“ (ARBED-Steier) usw.¹⁰⁰

An keiner Stelle jedoch sind Hinweise darauf zu finden, dass für die Umstrukturierungen Unternehmensberatungen in Anspruch genommen wurden. Zusammen mit der belgischen Stahlindustrie und im Rahmen der Wirtschaftsunion UEBL wurde ebenfalls in Luxemburg zwischen den Jahren 1977 und Anfang der 1980er auf die Consultingfirma McKinsey zurückgegriffen.¹⁰¹ Daneben wurde das amerikanische Beratungsunternehmen von der Europäischen Gemeinschaft beauftragt, Strategien zur Überwindung der Krise zu entwickeln.¹⁰² Studien wurden erstellt¹⁰³, doch in welchem Ausmaß McKinsey am direkten Abbau beteiligt war, ist nicht zahlenmäßig in Erfahrung

⁹⁸ HOBBSAWM, Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1998, S. 285-502.

⁹⁹ Die Umstrukturierungen und Auslagerungen in der Eisen- und Stahlindustrie – staatliches Eingreifen ab 1965 mit dem „Plan acier“ und 1971 mit dem „Plan Dherse“, Verdoppelung der Produktion des USINOR-Werkes von Dunkerque Ende der 1960er Jahre, vollständige Nationalisierung der Konzerne USINOR und SACILOR spätestens ab 1982 und dessen Fusion 1986 zu einer einzelnen Unternehmensgruppe – konnten der Krise 1973/1974 nichts entgegensetzen. Von 1974 bis 1984 wurden in Frankreich in der Stahlindustrie die Arbeitnehmer reduziert in Zahlen von 157.800 auf 92.400 (41,4 %). GODELIER, ric, Le temps de l’histoire et des conjonctures chez Usinor (1948-1995), in: FUSULIER, Bernard et VANDEWATTYNE, Jean et alii, (d.), *Kalidoscopie d’une modernisation industrielle. Usinor-Cockerill Sambre-Arcelor*, Louvain: Presses Universitaires de Louvain, 2003, p. 11-26, ici: p. 15.

¹⁰⁰ COLLING, François, Le modèle  l’oeuvre au paroxysme de la crise sidérurgique, in: ALLEGREZZA, Serge et HIRSCH, Mario et alii (d.) 2003, p. 106-112.

¹⁰¹ « Une première approche des enjeux de la restructuration de la sidérurgie belgo-luxembourgeoise est fournie par les objectifs et recommandations de l’étude commande au consultant McKinsey par les pouvoirs publics  la suite de la Conférence nationale du 5 mars 1977. Il s’agit avant tout d’étudier les stratégies possibles en vue du « rétablissement de la compétitivité internationale et de la viabilité  long terme » de la sidérurgie de l’Union économique belgo-luxembourgeoise (UEBL) [...] » CAPRON, Michel, Sidérurgie. Les stratégies en présence, in: *La Revue Nouvelle* (Juillet-Août 2013), p. 78–86, ici: p. 78-79.

¹⁰² U.a. kam tienne Davignon, zwischen 1977 und 1985 Kommissar bzw. Vize-Prsident der Europäischen Kommission, auf diese Tatsache in einem Vortrag zu sprechen: „And after a lot of discussion, we hired McKinsey to help us with working out the strategic lines of what could be an overall restructuring plan. We felt that if we could not put forward a sensible plan, we could not convince the steel producers nor the Member States. So we started working with McKinsey.“ DAVIGNON, Étienne, Keynote Speech of M. Etienne Davignon on the occasion of ECCA’s 36th autumn congress, in Bruxelles 2002.

¹⁰³ Vgl. MCKINSEY & COMPANY, Un programme de redressement pour la sidérurgie belgo-luxembourgeoise. Note de synthèse, (manuscrit), avril 1978.



PERISCOPE

Amicale des Employés Techniques
des ARBED Esch: BELVAL-
SCHIFFFLANGE-TERRE ROUGE
A.s.b.l.

**Großindustrie:
Kurzarbeit
ab Januar 1976?**

Novembre 75 NO 5

Periodique trimestriel

Arbed-Beamte bald

**la levée de boucliers
des employés**

**ARBED kündigt die vertraglichen
Gratifikationsbestimmungen
ihrer Angestellten**

**Regierung unterzeichnete die
ersten Notstandsverträge**

ARBED droht mit Kurzarbeit

**ARBED-Differdingen:
nur noch 4 Hochöfen in Betrieb**

2mal 600 Mann

Im Thomasstahlwerk wurde die Schichtenzahl von 3 auf 2 pro Arbeitstag verringert.

Auf den Fein- und Mittelstraßen wurde die Zahl der

Abb. 43: Darstellung der Krise in der Beamtenzeitschrift „Periscope“. Zu sehen ist das Portal von Differdingen. (Periscope, No. 05, November 1975).

zu bringen. Die Verabschiedung vom Prmienlohn und die Einführung von Stoppuhren durch McKinsey lässt jedoch darauf schließen, dass das Prinzip des Taylorismusverstrkt werden sollte.

Jeder Schmelzarbeiter berichtete von „Fremden“ oder „Externen“, die im Betrieb nach Ausbruch der Krise auftauchten. Einige der Befragten waren sich nicht über die eigentliche Aufgabe dieser Beobachter bewusst, andere wiederum konnten sehr genau die Auswirkungen der im Betrieb aufgestellten Zeitstudien einschätzen. In diesen drei Auszügen berichten Zeitzeugen von ihren Eindrücken und ihrer Taktik den Angestellten von McKinsey zu begegnen.

Gustav Möbus, Meister in der mechanischen Werkstatt der Differdinger Schmelz, machte folgende Erfahrungen:

Der vom Prmontage, der starb... Und ich sage heute noch, das war in dieser Zeit als es hieß „Wir müssen Leute abbauen“. Als Audits abgehalten wurden in der *Schmelz*. Als die Firmen reinkamen, die sich dermaßen einmischten in unsere Arbeitsprozesse, obschon sie keinen blassen Schimmer davon hatten. Die haben ihm so zugesetzt... Er musste weg, in Urlaub. Er musste sich frei nehmen. Und er kam nicht wieder. Im Urlaub starb er. Denn ihm wurde klipp und klar gesagt: „Sie haben zu viele Leute.“ Er nahm sich das so zu Herzen... [...] Es passierte am Wochenende. Montags kam ich wieder ins Büro, da standen sie bereits wieder da und warteten auf mich. Ich legte mich mit ihnen an und schmiss sie raus. Ich sagte, sie sollten sich bei mir nicht mehr blicken lassen. Ich wurde nicht gerügt. Ich muss das sagen. Sie gingen nun einfach so [durch den Betrieb]. Sie fragten hier jemanden und dort jemanden, aber sie kamen nie wieder in mein Büro. [...] Schlussendlich ging die ganze Geschichte so aus wie das Hornberger Schießen. Es gab keinen, der mir beweisen konnte, welche Stelle überflüssig war. [...] McKinsey, ja. Ich hatte mich mit jemandem von ihnen unterhalten bevor das Ganze losging. Er sagte, er sei Bcker von Beruf. Ich sagte: „Was

macht ihr denn hier?“ – „Wir haben unsere festen Kriterien. Wir wissen nicht was die Leute arbeiten, deswegen stellen wir die Fragen.“ Aber er musste doch geschult worden sein für seinen zweiten Beruf. Er musste informiert worden sein, wie eine *Schmelz* zu funktionieren hat. Er stellte Fragen: „Dieser Arbeiter ist Schlosser“ – der Kontrollmann zur Überprüfungen von Lecks – „Kann der nicht durch einen Unqualifizierten ersetzt werden?“ Er fragte immer nach dem „Warum“. Aber wenn man das ihm plausibel erklärte, musste er es ja aber akzeptieren. [...] Sie standen mit den Stoppuhren dort. Sie standen mit den Stoppuhren dort, wenn die Walzen gewechselt wurden.¹⁰⁴

Fernand Bleyer, Dreher in der Schifflinger Schmelz und später Httenpolizist, war sich der Strategie der Consulting Firma bewusst:

McKinsey, *dat hunn mer matkritt*. [...] Sie kamen und dann stellten sie fest, dass schneller gearbeitet werden muss: „Dies ist zu viel, das muss gemacht werden, dies muss geändert werden.“ Sie kamen, dann wurde die Kranfhrung abgebaut und ferngesteuert. Die Züge wurden ferngesteuert. Das geht auf die Sicherheit der Leute. Es sollte immer jemand dabei stehen. Am Anfang war das so. Nun ist schon lange keiner mehr dabei. Sie machten Studien, die tonnenweise Geld kosteten. *Um Ęnn vum Lidd*, hätte ich ihnen dasselbe sagen können. Sie stellten nicht mehr fest, wie du und ich festgestellt htten: Dass ein paar Leute weniger nötig waren, aber... [...] Das einzige, was sie versucht hatten – das haben sie auch bei uns versucht – war sich bei den Leuten einzuschleimen. Wochenlang waren die im Betrieb, und sie kamen bei dich *schnssen*... Sie kamen auch nur bei dich *schnssen*, um etwas in Erfahrung zu bringen. Bei uns waren sie schlecht beraten, wir waren eine verschworene Mannschaft [Dreherei]. Das war um ’78, ’80, ’82. [...] Es gab verschiedene Studien, nicht nur eine. [...] Es waren drei oder vier Stück. [...] Ich weiß ihren Namen nicht mehr. [...] Uns machte es nicht viel aus. Ob du nun drei oder vier Stück gedreht hast, war egal. In diesem Beruf hattest

¹⁰⁴ Aufgenommen am 9. Dezember 2010 in Hautcharage.

du mehr Spielraum. In anderen Betrieben ging das nicht. Es waren *keng domm Jongen*, die zu uns kamen. Sie wussten ja auch Bescheid. [...] Sie haben beobachtet, wie deine Schicht ablief. Dann fragten sie: „Wo geht ihr jetzt hin?“ – „Ich muss zur Toilette.“ Du bist zur Toilette gegangen, auch wenn du nicht musstest. Du bist prinzipiell zwei, dreimal zur Toilette gegangen. Oder du hast mit einer Geschwindigkeit gearbeitet, damit der Stahl dir kaputt ging. „Ich muss den Stahl neu machen...“. Dann bist du zur Müllhalde gegangen, nur damit du Zeit schinden konntest. In dieser Hinsicht waren wir einer Meinung. So hat man versucht, ihnen zu entgegnen. Aber das änderte nichts. Später musste man *op d'Zäit schaffen*. Sie kamen mit einer Theorie, die ja nicht falsch ist... Aber sie wurde drastisch umgesetzt, ohne den Leuten Zeit zu lassen. McKinsey wollte Zähler auf den Maschinen anbringen. Damit konnten sie messen, wie viele Stunden die Maschinen liefen bzw. im Leerlauf waren. So konnten sie Druck aufbauen. Sie hatten einen Zähler auf die Maschine eines anderen Drehers montiert. Es war eine sehr moderne Drehmaschine. Eine der modernsten im Atelier. Sie hatte ein Problem, sie verlor immer Öl. Deswegen hatte sie eine Klingel. Wenn die ging, musstest du die Geschwindigkeit drosseln. Die Maschine hatte einen Fehler und um diesen zu beheben, haben sie eine Klingel gebastelt, damit sie nicht trocken lief und kaputt ging. Der Arbeiter, der sie bediente, trat mit dem Fuß die Klingel kaputt, damit sie nicht mehr warnte. Er fuhr weiter mit seiner Arbeit. Auf einmal gab es eine Rauchentwicklung und die Maschine blockierte. „Ihr wolltet ja haben, dass ich schneller arbeite. Jetzt ist die Maschine kaputt.“ Das war eine Drehbank, die passte gerade noch hier ins Zimmer. [...] Den meisten war es nicht bewusst. Es gab viele, die ihnen in die Hände spielten. [...] *De Patron* hätte uns sagen können: „Nimmt euch jetzt zusammen...“. Aber es wurden Studien gemacht und diese Firmen bekamen Millionen und Millionen für etwas, was wir überhaupt nicht brauchten. Weil

wir wussten mit zehn Leuten weniger, geht es auch. Mussten wir deswegen McKinsey rufen? Warum haben wir denn Ingenieure?¹⁰⁵

Henri Dondelinger, Kranführer auf Belval, berichtet vom Abbau:

Die Modernisierung kam, um Arbeitsstellen zu streichen. Es kamen Firmen herein. Einer von denen saß die ganze Zeit da. Sie [die Arbeiter] sagten: „Schau’ dir den an!“ Aber der passte auf, was du gemacht hast. Er notierte sich, wie oft du dich bewegt hast, wie oft der Kran fuhr, wie viele Minuten der Kran fuhr. [...] Sie gingen von einem Betrieb zum anderen. Sie saßen da, auch auf der Nachtschicht. *Déi hunn och mat geheckst*. Sie wussten warum. Die Zeit, wo Blödsinn gemacht wurde und geredet wurde, wurde nicht gearbeitet. Also brauchten wir diese Leute nicht. [...] Ein großer Teil der Leute wusste nicht, wie sie sich benehmen sollten. Ich war damals bereits Kolonnenführer. Ich sagte zu den Kollegen: „Jungs, bewegt euch! Fahrt mit dem Kran und dann macht ihr eine Bewegung und dann kommt ihr wieder. Aber bleibt nicht auf der Stelle...“ – „Wie du dich aufführst!“ Nach einer gewissen Zeit wurde gesagt: „Wir brauchen hier nur noch zwei Kräne, anstatt drei. Wir haben die Fahrzeit ausgerechnet. Das können auch zwei Kräne erledigen.“ So wurde abgebaut. Aber auch in den Büros. Sie riefen die Meister in Versammlungen. Dann redeten sie sechs Stunden mit dem Meister. Der Betrieb lief draußen weiter. Denn draußen machte ja niemand die Arbeit des Meisters. Also war der Meister zu viel. [...] Es war auch ein Mädchen dabei. Ein hübsches Mädchen. Jeder saß auch gerne neben ihr während den Sitzungen. Ihr wurde mehr erzählt von gewissen Leuten, als man annahm. Mit diesem Geschick konnten sie Sachen in Erfahrung bringen. [...] Sechs Monate später kam ein Resultat und dann ging das ganz einfach: „Dieser Kran wird nicht mehr besetzt.“

¹⁰⁵Aufgenommen am 2. Februar 2011 in Schiffingen.

Des histoires pour l'Histoire...

Tout a commencé avec ma grand-mère maternelle, nonna Lisa, qui aimait raconter sa vie à ses petits-enfants. Depuis tout petit, je me souviens qu'elle nous abreuvait d'histoires de son vécu, qu'elle égrenait tels des contes... Ces histoires étaient captivantes; nonna Lisa avait l'art du récit et les nombreux épisodes qu'elle évoquait étaient truffés de faits de guerre, de longs voyages, de maris trompés, de femmes battues, de dur labeur, de faits et gens extraordinaires, ou ordinaires... tout finissait par se mélanger... Pour nous, les gosses, c'était plus intéressant que les fables apprises à l'école ou les scènes de la Bible qu'on nous servait au catéchisme...

Début des années 1960... Au cinéma, c'est l'heure des peplums, films dont le héros, Maciste (prononcer matchisté), copie romanisée de l'Hercule grec, souvent interprété par les musculeux Gordon Scott ou Steve Reeves, enflammait l'imagination des parents et des enfants (on allait voir ces films en famille)... Les peplums puisaient, au niveau du scénario, dans la mythologie gréco-romaine, domaine de prédilection de ma grand-mère qui, ayant appris qu'on avait été voir un Maciste au cinéma, se faisait une joie de nous relater les hauts faits de l'Antiquité... en passant, elle glissait qu'un camarade de travail de mon père, à la mine – Giuglio – se prenait pour Maciste (c'est vrai que Giuglio venait de remporter un titre de culturiste)... tout finissait par se mélanger : Maciste, Giuglio...

Mon père, quant à lui, avait investi un de ses (gros) salaires de la mine dans l'achat d'un poste de télévision Philips, dès 1958... Dans notre rue, avenue Charlotte à Differdange, nous étions parmi les premiers à avoir la télé ; les voisins venaient voir ça comme une curiosité... un truc de riche, parbleu !... chez un mineur ? !... en attendant, depuis l'âge de deux ans, je suis un téléspectateur RTL assidu et avant même la période des peplums au cinéma, j'ai eu l'occasion de découvrir le monde enchanté de dessins animés comme *Popeye* ou de séries comme *Furie*... plus tard, j'eus même le droit, de temps à autre, de regarder le film du soir, après le journal télévisé de Jacques Navadic, film souvent américain, précédé de la séquence publicitaire *Pétrole Hahn* et entrecoupé d'entractes publicitaires judicieusement placés...

Histoires de la grand-mère, histoires à la télé, histoires au cinéma et bientôt histoires à l'école et dans les livres et revues... tout finissait par se mélanger... Mon imaginaire à moi s'appuyait sur ces histoires, elles alimentaient mes jeux de gosse... tour à tour Maciste des peplums, cowboy des westerns, mousquetaire des films de cape et d'épée, G.I. US des films de guerre, je m'investissais à fond dans ces jeux de rôle, entraînant avec moi mes petits camarades, qui se pliaient au(x) jeu(x), docile(s)... Les coulisses de ces aventures ludiques étaient tout simplement extraordinaires : le monde de l'industrie du fer du Bassin Minier fournissait un décor plus que riche, composé de vestiges de mines abandonnées, d'installations industrielles géantes encore en activité (dix hauts-fourneaux alignés à l'usine HADIR, ainsi que la plus grande aciérie Thomas du monde) ; sans oublier les éléments annexes et connexes, tels que les transporteurs aériens, les ponts et passerelles, les crassiers, les grosses conduites, les

Abb. 44: Luciano et son frère Olivio sur le perron de l'école du Fousbann avec leur grand-mère nonna Lisa en 1964. (Photo: Luciano Pagliarini)



réfrigérants... autant de symboles de la société industrielle... Les paysages alentour n'étaient pas en reste : grandes forêts mélangées, collines échancrées par les fronts de taille des ciels ouverts, faisant penser aux canyons des westerns... bref, des lieux rêvés pour petits et pré-ados, adeptes de jeux proches d'un certain réalisme...

Années 1970... l'âge aidant et un certain hyper-réalisme social s'imposant de lui-même, la pratique des jeux d'enfant, inspirés par le cinéma ou la télévision, s'émousse... une partie des ados de mon entourage s'adonne de plus en plus au sport, le foot en tête ; une autre partie, infime, se tourne vers l'exploration de ce vaste « hinterland » jouxtant les agglomérations, où se mêlent, en territoire interdit souvent, la nature et le monde de l'industrie... comme je n'étais pas trop foot et de nature éminemment curieuse, je me joignis au groupe des « explorateurs »... nous appelions ça *op de Bierg goen* (s'en aller vers la côte)... Les territoires abordés, objet de nos escapades exploratoires, recelaient plein de mystères : vestiges et ruines industriels reconquis par la végétation, paysages bouleversés par la main de l'homme, vieilles galeries de mine éventrées... bref, tout un monde où le travail avait régné pendant des générations et où tout avait fini par s'arrêter... mais quand et pourquoi ?...

C'est pour répondre à ce genre d'interrogation – et non plus pour inspirer des jeux d'enfants – que je me mis à vouloir écouter de plus en plus des personnes susceptibles de me fournir des réponses... la nature de mon écoute, de mon attention, changea... désormais, j'exigeais de la grand-mère des récits plus circonstanciés ; je commençais à mettre à contribution les amies de sa génération qui venaient lui rendre visite et par poser des questions à mes oncles et tantes ou aux hommes âgés croisés lors de nos escapades exploratoires...

De nouveaux thèmes, récurrents, émaillent maintenant de plus en plus ces histoires, qu'elles viennent de ma grand-mère ou d'autres... il est de plus en plus question d'immigrés, de bac-cane, de journées de 12 heures à l'usine, de « mangia-mina » au ► **Thillenber**g, de nombreux cafés, bistrot et autres estaminets...

La disparition prématurée de mon père, en 1975, à seulement 40 ans, a accentué en plus, chez moi, une quête frénétique de mes racines... pourquoi les Pagliarini, les Serafini, les Merolli, les Fileri, les Bassi, les Celli, les Bartocci (pour ne citer que ceux de ma famille) étaient-

ils à Differdange ?... ils sont arrivés quand et comment ?... d'où venaient-ils ?... autant de questions qui me taraudaient et que j'entrepris d'élucider au plus vite...

Sensible à ma nouvelle « orientation » (l'intérêt porté au fait migratoire), ma grand-mère me fait savoir qu'il lui arrive de rencontrer encore de très vieux Italiens, ouvriers à la retraite, ayant fait partie des premiers arrivages... elle me conseille, me pousse même, d'aller les voir... qu'ils avaient plein d'histoires à raconter... que c'était un miracle s'ils étaient encore en vie, à plus de 80 ans... qu'il fallait se dépêcher, sinon... (comme disent les Africains : un vieux qui meurt et c'est toute une bibliothèque qui s'en va...)

Parmi ces vieux, Giuliani Luigi est le premier à s'être soumis à une interview informelle... ni enregistreur, ni bloc-notes (une fois l'entretien terminé, je rentrai au domicile de ma grand-mère à la place Millchen, et consignai des bribes du récit de Giuliani sur des feuilles volantes)... Je me souviens encore très bien de cette première « interview »... l'échange a eu lieu sur un banc public, non loin de la place Millchen... Giuliani était un beau spécimen de petit vieux, édenté, la casquette vissée sur le crâne, de petits yeux intelligents sous des sourcils broussailleux... et une mémoire d'éléphant !...

L'entretien avec Giuliani n'a pas duré plus d'une demi-heure... mais quelle richesse !... nous voilà replongés avant 14-18... Luigi qui travaille d'abord dans une mine de Fond-de-Gras, avantagé par sa petite taille dans les galeries des couches peu épaisses... les bagarres à coups de lampes à carbure entre mineur et rouleur (pour des histoires de paie) auxquelles il assiste... son embauche à l'usine de Differdange, qui appartenait à ce moment-là au groupe allemand « Deutsch-Lux »... travailler de 6 heures du matin à 6 heures du soir et de 6 heures du soir à 6 heures du matin ; et toutes les deux semaines, *de laangen Tour* (poste de 24 heures d'affilée)... sa rémunération en marks...

Tout cela relevait de l'extraordinaire : postes de 12, voire de 24 heures ; petits mineurs dans petites galeries ; bagarres et autres violences (accidents de travail dramatiques) ; les Allemands au Luxembourg (en temps de paix !) ; ... de tels épisodes étaient à peine effleurés dans les livres d'histoire officiels, qui parlaient plus volontiers de familles régnantes, de châteaux et de palais, de grandes batailles, de

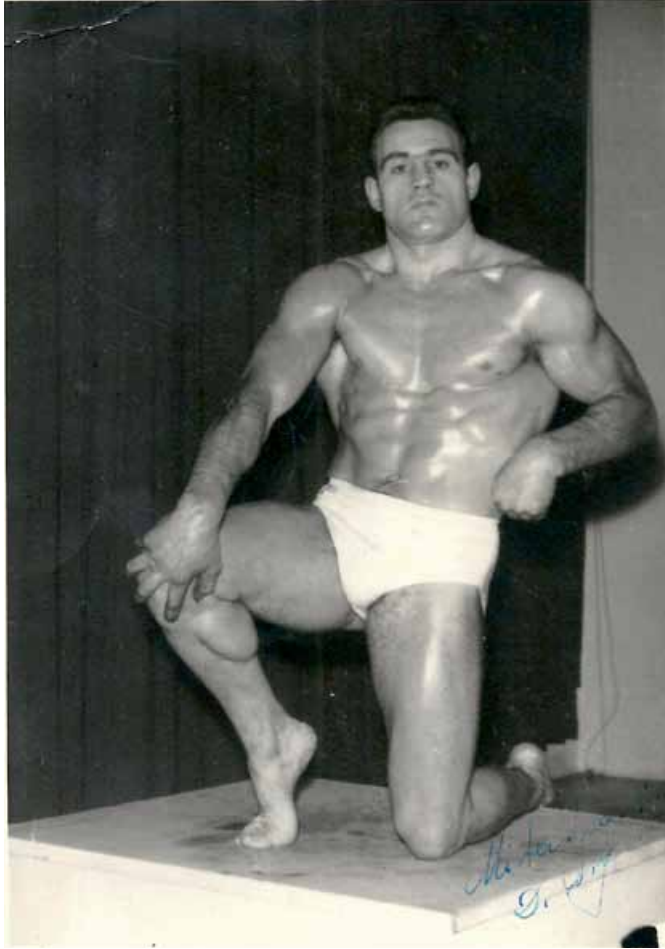


Abb. 45: Giuglio di Stefano, Mister Luxembourg 1964.
(Collection Luciano Pagliarini)

congrès et de traités, de dates mémorables... or, le film mental que je reconstituais à partir des témoignages de ce qu'on appelait les petites gens, ressemblait de plus en plus à une fresque dans laquelle se superposaient les genres : du western au documentaire social, en passant par le réalisme poétique et le néo-réalisme... les récits de gens ordinaires comme base d'une restitution historique de la vie quotidienne pendant une époque – l'époque de la grande industrie – qu'on s'accorde aujourd'hui, avec le recul, à considérer, à maints égards, comme extraordinaire...

Conscient de cette dimension « extraordinaire dans l'ordinaire » de la transmission orale des anciens (entretemps, à partir de 1977, j'étais étudiant à Paris, où les notions de mémoire collective et de collecte de données étaient à la mode et où je me familiarisais avec l'œuvre essentielle du père Bonnet: « l'Homme du Fer »),

je passais à la vitesse supérieure... Muni d'un vieux radio-cassettes (un cadeau de communion), je commençais à enregistrer systématiquement sur bandes magnétiques la plupart des entretiens que m'accordaient des hommes et des femmes, au gré des rencontres, fortuites ou pas... Interroger devint une seconde nature chez moi; même quand je n'avais pas l'enregistreur avec moi, je prenais des notes sur place, en présence du raconteur, ou après coup, une fois rentré chez moi...

Mais il a fallu tenir tête... des confrères historiens locaux n'avaient pas beaucoup d'estime pour ma démarche de « recueilleur » de témoignages oraux ; ils ne juraient que par la soi-disant authenticité des archives écrites (il faut dire qu'à l'époque, enregistrer son prochain, n'était pas entré dans les mœurs ; cela a changé depuis)... Mon entêtement proverbial – et c'est là le miracle – m'a fait persévérer dans la voie

que je m'étais tracée... En plus, les interviewés puisaient souvent dans leurs albums photo, mettant à ma disposition – le temps de les reproduire – les images qui étayaient leurs propos... (plus tard certains de mes détracteurs me qualifieront avec un certain mépris « d'historien-album-photo »)...

Aujourd'hui, plus de 30 ans après, l'industrie lourde s'est ratatinée telle une peau de chagrin... il y a eu effacement, suppression, amputation physique... pire qu'après un bombardement... grosses ratures partout... ce qu'on croyait presque éternel il y a 40 ans, a tout bonnement disparu... on a du mal à s'imaginer le passé des sites actuels, résidus minuscules de ce qui fut et n'est plus... terminé les cortèges interminables de milliers d'ouvriers aux changements de postes, aux portails des usines... terminé les longues files d'autobus avec lesquels les ouvriers, venant souvent de loin, rentraient chez eux... terminé les longs trains, chargés de minerai, de coke, de produits sidérurgiques et qui provoquaient le désagrément des automobilistes bloqués aux passages à niveau aux

barrières (trop) souvent abaissées... terminé les nombreux cafés pleins à craquer... terminé les appels de la corne (*de Bier*)... terminé les éléments tangibles, visibles tous les jours – signes extérieurs de richesse ? – symboles de cet univers foisonnant : hautes cheminées, cowpers, charpentes, étangs, parcs à vélos et à motocyclettes, cantines, salles des fêtes...

Cependant, cette époque révolue, qu'on peut conjuguer à l'imparfait ou au passé simple, survit à travers les tranches de vie et les souvenirs que nous ont légués tous nos interviewés... Beaucoup d'entre eux/elles ne sont plus de ce monde... et pourtant ils sont toujours présents, à portée de main ou plutôt d'oreille, grâce aux enregistrements effectués avec leur accord, enregistrements qui contribuent – beaucoup plus que la prospérité économique si souvent mise en avant – à se faire une idée réelle d'une certaine vision de l'histoire du quotidien, au grand avantage de l'Histoire dans son ensemble...

Luciano Pagliarini, Audun-le-Tiche, mars 2014

Recueil de témoignages : différents cas de figure

Entre la discussion « à la bonne franquette » et l'interview en bonne et due forme à l'aide d'instruments d'enregistrement appropriés – caméra ou enregistreur-son – il y a une différence dans l'attitude des partenaires de palabre. Les moyens techniques d'enregistrement ont tendance à bloquer. L'interlocuteur est sur ses gardes, filtre les éléments de son discours, en expurge d'avance les faits qui pourraient le montrer sous un jour peu favorable.

Tout l'art de l'intervieweur expérimenté consiste à faire oublier la technique, à placer le ou les raconteurs dans une position de décontraction telle qu'ils arrivent à faire abstraction du fait qu'ils sont enregistrés.

Nous avons tous en tête des images de reporters d'antan, munis de crayons ou de stylos et de bloc-notes, sur lesquels ils notaient, dans le feu de l'action journalistique, les premières informations recueillies. Le bloc-notes est plus discret qu'un micro, mais constitue néanmoins, aux yeux des fournisseurs d'informations, un moyen de fixer la parole de l'autre, un moyen de s'approprier cette parole... un minimum de vigilance subsiste.

C'est en menant des discussions à bâtons rompus, sans l'aide d'enregistreur ou de bloc-notes, qu'on est confronté à un maximum de sincérité... c'est en me frottant, innocemment, à des piliers de bar un peu éméchés que j'ai pu recueillir des détails succulents, que j'ai



Abb. 46-48: Nous avons interviewé Monsieur Jean-Paul TEWES il y a peu de temps. C'est notre dernier interviewé. Né à Differdange en 1933, Monsieur TEWES est l'exemple-type de l'homme parti de (presque) rien pour terminer sa carrière comme directeur d'entreprise. En sa qualité de directeur (KIHN, COGIFER, etc), il a parcouru le monde et s'est vu confier des postes à responsabilité tant en Alsace-Lorraine qu'en région parisienne. Fêru d'histoire industrielle, membre actif du Musée des Mines de Rumelange, Monsieur TEWES nous a confié un album-photo duquel nous extrayons les quelques photos ci-dessus. À gauche : Jean-Pierre Tewes, étudiant au *Technikum*, visitant une mine avec sa classe. | À droite : Jean-Pierre Tewes au bureau d'études de l'usine de Rodange, années 1950. (Collection Jean-Pierre Tewes)

notés après-coup (dans une rubrique « TOP SECRET ») et qui ne pourraient être publiés que sous une forme romanesque, sous peine, sinon, d'être accusé de diffamation...

C'est grâce, en partie, à cette posture de « voleur » de renseignements adoptant une attitude ambiguë, voire perfide, comme un espion, que j'ai eu connaissance de faits relevant du fantasque, du loufoque, de l'extravagant, du tordu de certaines situations : tel exploitant de mines rumelangeois qui, dans les années 1950, fait des balades en avion de tourisme avec des compagnons du monde de la nuit et balance par dessus bord, tôt le matin, la paie à ses ouvriers déjà au travail... tel autre exploitant rumelangeois, plein aux as, fidèle client des night-clubs de la capitale, devenant violent et casseur sous l'influence de l'alcool, et dédommageant, après coup, copieusement à coups de chèques... tel

exploitant privé empiétant souterrainement sur le domaine ARBED, se servant au passage et obligé de se soumettre à un procès long et coûteux, une fois l'affaire dévoilée... tel directeur de mine importante, qui part régulièrement à Paris s'offrir le service de péripatéticiennes prêtes à s'adonner, contre paiement généreux, à des jeux très particuliers... tel porion qui, avec la complicité de quelques mineurs de son quartier, gruge la société exploitante au niveau de la fourniture des bois de soutènement, mettant ainsi en danger la vie d'ouvriers ; démasqué, viré sur le champ, exilé volontaire au Congo belge... des mineurs qui coupent les cartouches d'explosifs en deux, pour économiser... d'autres qui glissent dans les interstices des tas de minerais chargés dans les wagonnets, des chiffons mouillés, afin d'augmenter le poids net... d'autres encore, véritables flambeurs, qui n'hé-

Abb. 49: Réponse d'Antoine Schul aux questions de Luciano Pagliarini (Collection Luciano Pagliarini)

4
En 1955, l'usine de Munsau avait de moins en moins besoin de manœuvres et nous avons commencé à chercher 1 jour par semaine puis 2, alors bon nombre de mineurs sont partis, les uns à Rodange d'autres en France et trois de mes amis sont venus à Differdange.
Quand je suis venu au ZHillenberg j'ai trouvé une mine beaucoup plus grande, on les mesures de sécurité ^{et on les} plus strictes. Une mine qui était déjà plus modernisée et qui s'est mécanisée au fil des ans.
De mes amis un est retourné en Belgique comme porion. Le 2nd est mort de cancer, le troisième a été tué ici à Differdange il s'appelait Achille Clause. Quand à moi j'y suis resté 22 ans, dont 20 ans comme mineur.
En 1975 j'ai eu un accident dans le dos dont je porte toujours les séquelles. Quand j'ai recommencé

sitent pas à allumer de gros cigares avec de gros billets de banque (ce cliché à la vie dure), blottis bien confortablement dans les fauteuils du cabaret de luxe « Charly's », dans lequel ils se sont rendus en motocyclette, encore vêtus de leur tenue de travail sale... des buveurs chevronnés qui, en manque, se rabattent sur l'alcool à brûler du réchaud utilisé pour chauffer le café au chantier... la puanteur régnant dans certains chantiers, tôt le lundi matin, à la reprise du travail après un samedi et un dimanche bien arrosés... également le lundi matin, des marteaux-piqueurs bloqués sur « marche », faisant un boucan du diable et les ouvriers qui piquent un somme (illégal) à côté... des femmes travaillant à l'usine dans l'immédiat après-guerre et victimes de la survivance du droit de cuissage... des cheminots CFL qui travaillent à côté, au noir, comme conducteurs de camions dans les ciels ouverts ; camions en très piteux état... les paris imbéciles, au fond, mettant en concurrence de jeunes têtes brûlées en manque de sensations fortes... le mineur qui pleure le jour où il doit partir à la retraite et qui implore le directeur de le garder encore un peu...

J'en passe et des meilleurs... les épisodes évoqués ci-dessus donnent un aperçu de la multitude et de la variété des situations et moments ramenés à la surface par le flux narratif de mes partenaires de palabre, comme je les appelle. Ces scènes ont été grappillées à gauche et à droite, souvent au coin de comptoirs, dans les bistrotts, lieux très inspirés. Ce sont des instants volés, comme qui dirait des baisers volés et qui ne sont consignés ni sur bande, ni sur document « officiel »... mon petit jardin secret.

Il y a quelques années, Denis Scuto, historien et professeur d'université, un ami de longue date, m'a proposé de faire en sorte que mes enregistrements soient préservés et conservés de façon professionnelle. Pour mener à bien cet objectif, Denis Scuto m'a mis en relation avec la jeune collaboratrice scientifique, mademoiselle Laure Caregari, impliquée dans le projet « Terre Rouge », émanant de l'Université du Luxembourg. Grâce à Laure, avec elle, nous avons repris les interviews, en allant revoir des personnes que j'avais déjà rencontrées par le passé ou en dénichant de nouveaux candidats. Aujourd'hui, après plusieurs années de rencontres fructueuses et d'enregistrements numériques, l'occasion nous est offerte de soumettre au public une partie de la teneur de ces enregistrements.

Les enregistrements systématiques sur cassettes, interviews questions-réponses, ont démarré en 1978. Soumettre des questions préparées à l'avance, j'ai eu l'occasion d'en apprécier la portée avec Antoine Schul, vers 1976-77. Antoine Schul, un Belge, avait été l'un des meilleurs amis de mon père, au ► **Thillenber**g, avant de devenir l'un de mes meilleurs amis à moi. Mineur et en même temps artiste-peintre jouissant d'une certaine renommée, célibataire, la porte de son appartement du centre-ville de Differdange était toujours ouverte pour les copains. Les nuits blanches étaient légion, les petits coups de rouge de mise, l'ambiance au beau fixe, les discussions entre « cultureux » enfiévrées... et l'Antoine qui se levait aux aurores pour aller travailler à la mine...

J'ai toujours eu de l'admiration pour le côté artiste chez Antoine, mais j'étais encore plus fasciné par son premier métier : mineur...

À cette époque (vers 1976-77), je commence donc à le travailler au corps, pour qu'il m'en dise d'avantage sur son métier. Devant mon insistance, il finit par se prêter au jeu... s'ensuit un échange de questions et de réponses par écrit, préfigurant mes enregistrements à venir...

C'est avec Antoine que j'ai jeté les bases de la relation questionneur-questionné, procédé que j'ai affiné par la suite... Cette première formulation d'une interview dans les « règles de l'art » me semble a posteriori tellement importante qu'une reproduction en fac simile s'imposait... En outre, Antoine Schul avait commencé à la mine de Musson, dans le Luxembourg belge, une mine tellement « confidentielle » que les témoignages qui s'y rapportent sont fort rares... Cette première interview contient déjà, en germes, tous les points forts sur lesquels j'allais insister ultérieurement : importance de la vie quotidienne, restitution la plus fidèle possible des lieux de travail, des gestes de travail, des ambiances de travail, bref, des mondes du travail; délaissant un peu, il est vrai, le lyrisme lutte ouvrière, alors très en vogue dans les années 1970...

Laure, dont les interviews sont plus récentes, a pris le parti de beaucoup donner la parole aux interviewés. Elle a retranscrit des passages entiers, laissés tels quels, se rapportant aux différentes rubriques sélectionnées (lieux de travail, de provenance, de transit, de loisirs, etc)... Ces extraits sont commentés au préalable et analysés, parfois, sous un angle scientifique.

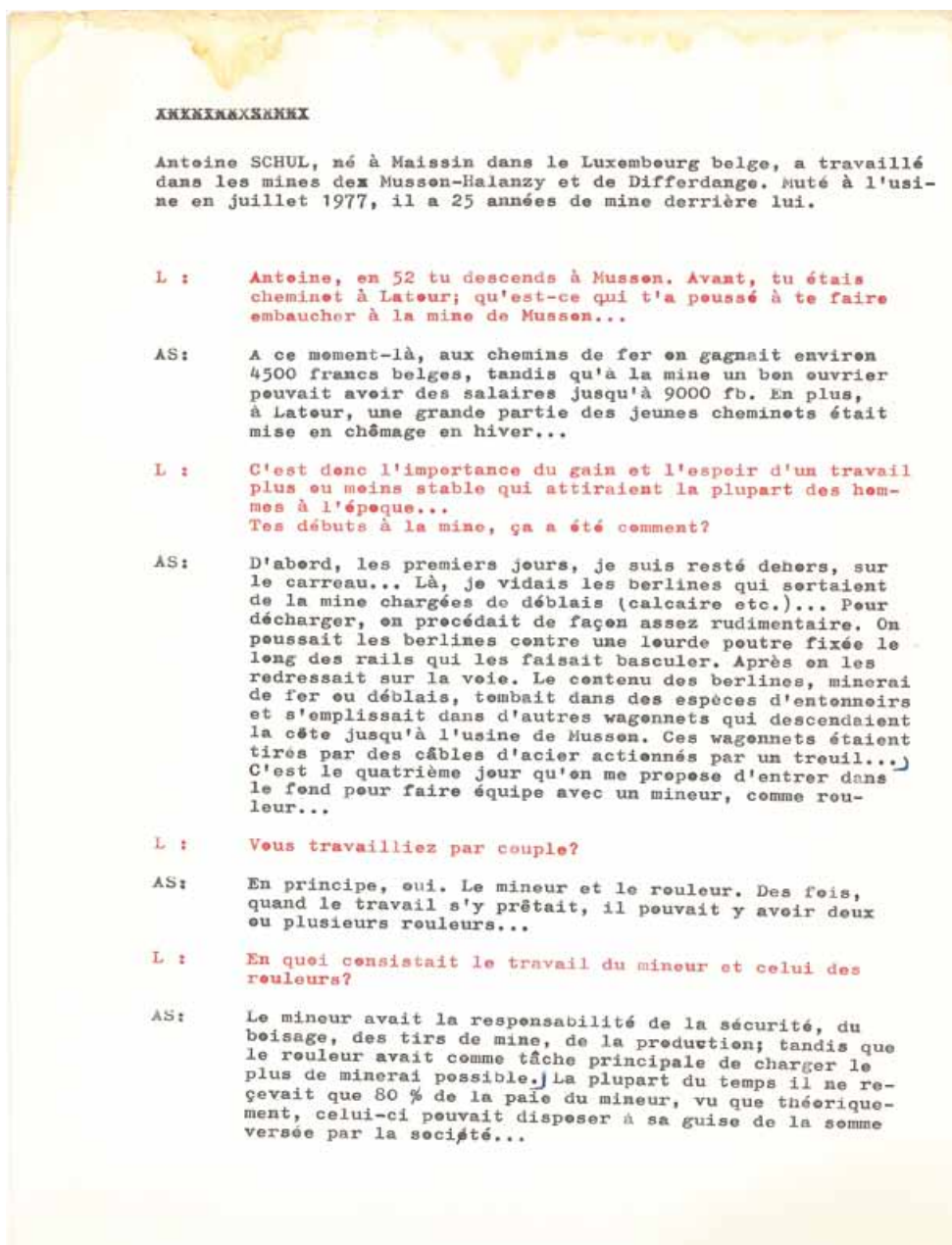


Abb. 50: Transcription de Luciano Pagliarini de l'interview avec Antoine Schul.
(Collection Luciano Pagliarini)

Devant la profusion des informations contenues dans les innombrables recueils de témoignages que j'ai effectués depuis 1977, en tenant compte des entretiens enregistrés (EE) et des entretiens non-enregistrés (ENE), j'ai préféré donner un aperçu de ces informations. J'aligne donc ci-dessous, sans ordre préétabli, un échantillon d'extraits de ces entretiens (EE et ENE), avec les points forts qui pourront in-

téresser les historiens (ces points forts sont en caractères *gras*).

Pour quand-même commencer avec une certaine logique chronologique, je ferai remarquer que certains témoins nous ont fait remonter dans le temps jusqu'à l'époque de l'**exploitation des minerais de fer fort (Bohnerz) et des minerais de fer des prés (Rasenerz)**; ex-

exploitation arrêtée pendant la deuxième moitié du XIX^e siècle.

- M. Fernand Erpelding (ENE 2010), ingénieur des mines à la retraite, se souvenait que de vieux cultivateurs du secteur Rodange-Lamadelaine lui avaient raconté que dans le temps leurs parents s'occupaient par intermittence de cette « cueillette » de minerais de surface, en partie dans leurs propres champs. Ils appelaient ça *op d'Ierz goen*. Une fois ce travail terminé, ils disaient : *d'Feld ass geplëckt...*
- M. Louis Meyer, ancien directeur de la mine du ► **Thillenber**, enregistré chez lui à Obercorn (EE 1984), m'a raconté que son père, cultivateur d'Obercorn, allait encore *op d'Ierz* et qu'il transportait le minerai de fer fort du plateau de Differdange aux hauts-fourneaux de Lasauvage. Ce transport se faisait, après le passage du minerai dans un lavoir, avec des tombereaux tractés par des chevaux. Le lavage du minerai, opération destinée à le débarrasser de sa gangue argileuse, avait laissé des dépôts considérables d'une boue tenace autour des lavoirs ; cette boue, polluant les cours d'eau, avait été le prétexte de nombreuses réclamations, de la part de meuniers, surtout. Dans les années 1930, les constructeurs du nouveau terrain de foot « Red Boys » du ► **Thillenber**, eurent toutes les peines du monde pour enlever cette boue restée en place depuis quelque soixante ans...
- J'ai rencontré M. Jean Metzler au Café du Soleil, près de la gare de Differdange (ENE 04 mars 1984). Né à Linger en 1908, dans une famille de paysans, Jean Metzler se souvenait encore très bien, en 1984, de scènes vécues par son grand-père, portant le même nom que lui et cultivateur de son état. Comme beaucoup d'agriculteurs de la région, Jean Metzler grand-père s'adonnait, pendant la saison creuse, au transport de minerai de fer alluvionnaire. Or, Linger a connu une des dernières exploitations de ce minerai de fer tendre, minerai des prés (Wiesen-oder Rasenerz) au Luxembourg, arrêtée seulement en 1877. Le grand-père acheminait ce minerai, après lavage, à l'usine d'Eich (« Metz & Cie ») en suivant

le trajet Schouweiler-Strassen-Reckendall. Ces transports s'effectuaient dans de gros chariots à deux essieux, comportant une grande caisse en bois, remplie à ras bord... Un couple de solides ardennais tirait le lourd véhicule. Mais à Schouweiler, la montée à l'entrée du village, une pente très raide, posait problème. On faisait donc appel à un fermier de Schouweiler qui ajoutait un attelage supplémentaire pour négocier cette montée. Un jour, ce fermier indispensable manqua à l'appel... panique !... comment faire pour parvenir en haut de la côte ?... C'est là que se présente un gars taillé comme une armoire à glace, fort comme un bœuf, prétend-il et prêt à offrir ses services... avec lui, pas besoin de chevaux supplémentaires, il pousse derrière, tout seul... et c'est avec consternation que Jean Metzler grand-père assiste à ce véritable tour de force... un homme qui permet au lourd chargement de graver la pente... Il faut dire que ce n'est pas n'importe qui. Il est connu sous le nom de Hercule Wolff, lutteur et athlète de foire (comme son illustre successeur Hercule Grün, « l'homme le plus fort du monde »)...

- En 2010 (ENE), je suis au domicile eschois de M. Jacques Thill, un des animateurs du « Train 1900 » à Fond-de-Gras, qui se souvient très bien de son grand-père maternel, du nom de Margue, cultivateur à Aubange (Belgique) et qui effectuait des transports de minerai alluvionnaire extrait au *Herschberg*, entre Athus et Pétange, pour le compte des hauts-fourneaux d'Athus (côté belge ce genre d'exploitation a perduré jusqu'au début des années 1880)...

Voilà pour les exploitations pré-minette. Pour entrer de plain pied dans la période « minette », je dirai quelques mots sur l'entretien que m'a accordé l'ex-chef d'exploitation François Boever, au domicile de son fils, l'opticien Léopold Boever établi rue Emile Mark à Differdange (EE 1984, extrait sur internet CNA).

François Boever est né en 1888. C'est-à-dire que quand je l'ai interviewé, il était presque centenaire ; c'est mon interviewé le plus âgé. Ses souvenirs remontaient jusqu'au XIX^e siècle. Loin d'être gâteux, M. Boever a au contraire étalé une science et une mémoire infaillibles,

rapportant des détails relevant du géo-local, qui aujourd'hui s'avèrent être d'une importance capitale, maintenant que tout a disparu.

Ci-dessous, quelques exemples d'informations extraites de l'interview de M. François Boever :

- les **Boever** étaient originaires de Schiff-lange. Une vieille famille de cultivateurs, avec maison d'habitation, corps de ferme et taverne sises route d'Esch, à l'emplacement de l'ex-cinéma « Rio ». Dans la taverne familiale furent signés beaucoup de contrats de vente de terrains miniers et de droits d'extraire. Cette particularité, mettant en relation industriels et propriétaires-exploitants miniers, a mis le pied à l'étrier aux membres de la famille Boever. Le père et les oncles de François Boever ont tous été actifs dans les mines de fer : son père chef-mineur au *Lallingerberg* et dans la ► **Hoehl** (Metz & Cie), sous les ordres du régisseur Guillaume Franck ; un oncle chef-mineur chez Gonner, à Lamadelaïne ; l'autre oncle associé dans l'af-

faire « **Boever & Mettelock** », avec des minières à Rumelange...

François, quant à lui, après quelques années d'étude en Belgique, maîtrisant plusieurs langues et doté d'une belle écriture, devient, à seize ans, commis de mine (employé), puis assistant du chef-mineur Colling, au *Lallingerberg*. Ensuite, il sera chef-mineur à son tour et muté au « Rembour » à Rumelange, puis à la ► **Hoehl**, à Esch. Pendant la première Guerre mondiale, il est appelé comme chef d'exploitation à la mine « Hondsbüsch », à Niedercorn (mine ARBED) ; il y restera jusqu'à la fin de sa carrière...

J'espère que ces quelques extraits ont mis l'eau à la bouche... Approfondir d'avantage la somme des renseignements contenus dans ces entretiens (EE et ENE) dépasserait le cadre qui nous est imparti dans cette revue. Cependant, tous les intéressés peuvent nous joindre par courrier postal ou électronique...

Luciano Pagliarini lupag@free.fr

Begriffsregister / Lexique

Accrocheur	25
Bergschule.	25
Buggi, Talbot, Massard	41
Cockerill.	40
Hauer u. Schlepper	25
Heim	26
Hiehl/Hoehl	42
Hutberg	27
Laangegronn/Langengrund	64
Mine Katzenberg	40
Mine Sainte-Barbe	32
Montrouge	39
Poseur	26
Rollesbierg/Rollesberg	49
Déi schwaarz Couche/Das schwarze Lager/La couche noire	40
Staebierg/Steinberg	27
Roulage	42
Thillebierg/Thillenberg	49

Autorenliste / Liste des auteurs

Laure Caregari

Kunsthistorikerin und wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg
*Historienne de l'art et collaboratrice
scientifique à l'Université du Luxembourg*

Jahrgang 1983, geboren in Esch/Alzette in eine „alteingesessene“ Escher Familie, deutsch-luxemburgischer und italienischer Herkunft, lebte lange Zeit in unmittelbarer Nähe zur „Schmelz“ von Esch-Belval. Sie studierte von 2003 bis 2009 an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau die Hauptfächer Neuere und Neueste Geschichte sowie Kunstgeschichte. Als Titel ihrer Magisterarbeit wählte sie „Kunsträume in stillgelegten Industrieanlagen. Jenseits von Arkadien.“ im Hinblick auf die Neugestaltung der Industriebrache Belval. Ende 2009 wurde sie an der Universität Luxemburg unter der Leitung von Denis Scuto und René Leboutte mit dem Projekt „Terre Rouge“ betraut. In ihrer Funktion als wissenschaftliche Mitarbeiterin führte Laure Caregari Interviews mit ehemaligen Berg- und Schmelzarbeitern durch. Das Projekt „Terre Rouge“ präsentierte sie u.a. auf der „4. Historikertagung der luxemburgischen Geschichtsschreibung 2011“, bei der sie auch als Organisatorin tätig war. Die Ergebnisse dieser Forschung wurden in Bochum beim Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität und in Berlin bei der Friedrich-Ebert-Stiftung vorgestellt. Die Interviews sind im Centre National de l'Audiovisuel (CNA) in Dödelingen archiviert und dokumentiert.

Luciano Pagliarini

Historiker und Autor
Historien et auteur

Né en 1957 à Differdange, d'un père mineur et accordéoniste et d'une mère vendeuse en textile Luciano Pagliarini a, depuis l'âge de 18 ans et le décès prématuré de son père, exploré les mondes qui ont constitué les points de chute des nombreux membres de sa famille d'immigrés, à savoir les mines de fer et les usines sidérurgiques. Depuis 1976, il collecte tous azimuts reproduction de photos, interviews, livres... Etudiant à Paris 1 (Panthéon-Sorbonne) de 1977 à 1982, il peut concrétiser une première partie de ses recherches sous forme de mémoire de maîtrise mettant en relation la région des mines de fer lorraines-luxembourgeoises et la photographie. Redevenu musicien professionnel en 1983, il sillonne toute l'Europe, profitant de ses nombreux déplacements pour continuer ses « collectes ». Il est l'auteur de beaucoup d'articles et chroniques ainsi que de plusieurs livres, dont le dernier – écrit avec Heng Clemens – l'« Autre Mine », a rencontré un grand succès.

Biografien / Biographies

www.soundcloud.com/fondationbassinminier
www.fondationbassinminier.lu Rubrik Mutations

MME BRAUN-JAMINET Irma, née à Obercorn dans une vieille famille de cultivateurs, dans les années 1920. A toujours exercé le métier de cultivatrice, à Obercorn et en France, à Tiercelet. Le domaine Jaminet (maison d'habitation et corps de ferme) était situé en bas de la rue Prince Henri (ex-Dannenbaum Kolonie). (Enregistrement en 1984)

M. CIVITAREALE Umberto, né à Differdange en 1930. Son père, Italien des Abruzzes, était venu à Differdange dans les années 1920. Umberto commence sa carrière au ► **Rollesberg** en 1948. Il sera tour à tour rouleur-chargeur, ► **accrocheur** et finalement machiniste loco, poste qu'il occupera jusqu'à sa retraite. En 1967, il survit à un accident spectaculaire : l'explosion d'un wagonnet à explosifs derrière sa loco. Grand mélomane, chanteur à ses heures, il est le père des deux musiciens Walter et Felix Civitareale. (Enregistrement en 1980)

M. BOEVER François, né à Schifflange en 1889 dans une vieille famille de cultivateurs

et cabaretiers. Son père et ses oncles étaient déjà actifs dans l'industrie minière depuis les années 1870. François a commencé sa carrière à l'âge de 16 ans (vers 1905) comme commis de mine au Lallingerberg ; ensuite, il accompagne le chef-mineur Colling. Devenu chef-mineur à son tour, il est muté à la ► **Hoehl** et ensuite à Rumelange-Rembour où il exerce les fonctions de chef d'exploitation. Après la Première Guerre mondiale, l'ARBED l'envoie à Differdange diriger les mines ARBED du Hondsbüsch et des Grouwen. (Enregistrement en 1984)

BÉCKLÉCKS GRÉIT a tenu pendant longtemps le café-auberge du même nom dans la montée vers la douane entre Differdange et Hussigny-Godbrange. À l'origine simple baraquement, « Chez Bécklécks Gréit » est devenu au fil des ans une adresse incontournable dans le paysage differdangeois. Très loquace, Bécklécks Gréit faisait partie de ces femmes qui avaient beaucoup à raconter. (Enregistrement dans le cadre du projet « Mémoire Collective Audiovisuelle », années 1980)



Abb. 51: Civitareale Umberto et son cousin Tritarelli Ivaldo, tous deux machinistes aus Thillenbergr-Rollesberg. (Collection Luciano Pagliarini)



Abb. 52: Le café « Chez Bécklécks Gréit » avec la propriétaire en arrière-plan. (Collection Luciano Pagliarini)

Regio ACCIARINI wurde 1928 in Oberkorn geboren. 1943 fing er auf der Mine Heydt bei Däitsch-Réideng (Rédange im Département de la Moselle war zu diesem Zeitpunkt deutsch) an zu arbeiten, zuerst als Laufbursche und Tagelöhner, später wurde er ► **Accrocheur** und Maschinist. Somit war auch er ein Grenzgänger. Nachdem er in Differdingen für unterschiedliche Bauunternehmer arbeitete, fing er schließlich 1948 als Maschinist auf dem ► **Thillenberg** an.

Georges LALLEMANG wurde 1925 in Tratten (Troine) geboren. Nach seiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft arbeitete er auf der Schmelz ARBED Esch-Belval, zuerst im Finissage und später an den Hochöfen. Obwohl er einen schweren Unfall an den Hochöfen erlitten hatte, setzte er seine Arbeit dort fort.



Abb. 53: 1950 heiratet Georges Lallemand Renée Schickes. Die beiden sind bis heute glücklich verheiratet. (Sammlung Georges Lallemand)



Abb. 54: Regio Acciarini in seiner Lokomotive 1948 auf dem Thillenberg. (Sammlung Luciano Pagliarini)

La **Fondation Bassin Minier** est un établissement d'utilité publique créé en 1989 qui a pour objet de contribuer à la valorisation culturelle de la région du Bassin Minier, en participant à l'organisation d'activités et à la mise en oeuvre de projets dans les domaines de la culture, de l'écologie, du tourisme et du patrimoine industriel. Partant de l'histoire industrielle, ouvrière et des migrations de la région du Bassin Minier, la Fondation est un instrument privilégié d'une transmission vivante de cette histoire et assure le rôle de témoin dynamique d'une culture qui se veut prospective. La Fondation Bassin Minier bénéficie du soutien financier du Ministère de la Culture.

Die **Fondation Bassin Minier** ist eine gemeinnützige Stiftung, die 1989 mit dem Auftrag geschaffen wurde, zur kulturellen Entwicklung im Luxemburger Erzbecken (Bassin Minier) beizutragen. Die Stiftung beteiligt sich an der Umsetzung und fördert Projekte in den Bereichen Industrieerbe, Kultur, Umwelt, Tourismus und Innovation. Von der Wirtschafts-, Migrations- und Sozialgeschichte des Bassin Miniers ausgehend und den Bogen spannend bis zur heutigen Entwicklung der Region als Forschungs- und Technologiestandort, möchte die Stiftung die Rolle eines Übersetzers spielen, der Geschichte mit Zukunft verbindet und Perspektiven für eine starke Region aufzeigt. Die Fondation Bassin Minier wird vom Kulturministerium finanziell unterstützt.



Fondation|Bassin|Minier
c/o 7, rue des Trois Glands, L-1629 Luxembourg
www.fondationbassinminier.lu
contact@fondationbassinminier.lu